This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

An der Schwelle

des

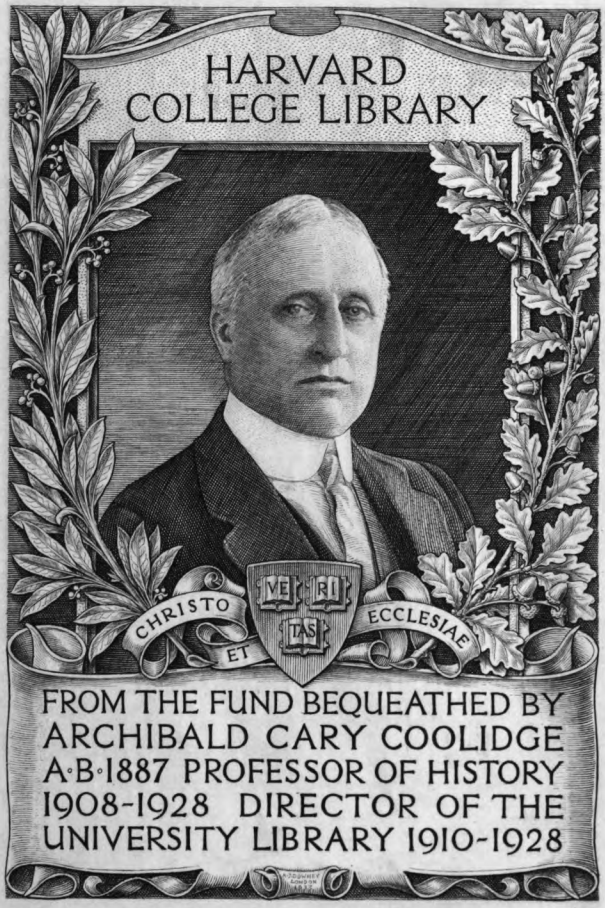
zwanzigsten

Jahrhunderts

Digitized by Google

50525
50

50525.57.30



Digitized by Google

To Alderman Phillips Esq
in remembrance of the pleasant hours
spent in the "Bremer Rathskeller"
April 1893

An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Digitized by Google

An der Schwelle

des

zwanzigsten Jahrhunderts.

Eine Familienchronik

von

David Sibyllinus.

Dies irae dies illa
Solvet saecla in favilla
Teste David et Sibylla.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1892.

Digitized by Google

50525.50
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY OCT 26 1943
50525.57.30 Coolidge Fund

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Widmung

Herrn Professor Max Müller

Oxford.

Einem dankbaren Schüler haben Sie gütigst gestattet, Ihnen die nachstehende Erzählung widmen zu dürfen. Es werden darin einige Probleme der Gegenwart sine ira ac studio besprochen. Mit dem Weltblick, der die Bürger Ihres Adoptiv-Vaterlandes auszeichnet, und mit ächt deutscher Gelehrsamkeit haben Sie die Grundsteine zur vergleichenden Sprachforschung und Religionswissenschaft gelegt. Möchten Sie in dieser Widmung einen neuen Beleg dafür finden, wie aufrichtig der Name des Herausgebers der Veden und der „Heiligen Bücher des Ostens" nicht bloß in gelehrten

Digitized by Google

Kreisen, sondern auch von allen Freunden der Wahrheit diesseits und jenseits des Oceans gefeiert wird. Werden doch Ihre bahnbrechenden Vorlesungen, welche so helle Schlaglichter auf die Urgeschichte des Menschengeschlechtes werfen, überall als die Vorboten einer besseren Zukunft begrüßt, einer Zeit, in der die Erdenbewohner, von der Weisheit der Toleranzedikte Asokas und Akbars durchdrungen, dem konfessionellen Hader entsagen und Gott anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit.

Mai 1892.

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Erstes Kapitel.

Zwei Weltmächte 1

Zweites Kapitel.

Arundel Castle 26

Drittes Kapitel.

Kraft und Stoff 47

Viertes Kapitel.

Verlorene Liebesmüh 60

Fünftes Kapitel.

Politik und Socialismus 78

Sechstes Kapitel.

Die schwarze Frau von Arundel 93

Siebentes Kapitel.

Unsterblichkeit und Präexistenz 102

Digitized by Google

[redacted]

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Zwei Weltmächte.

Ostwärts von Oxford Street liegen eine Anzahl altmodiger Straßen, welche, früher von der Aristokratie bewohnt, noch immer zum Westend Londons gerechnet werden, aber ganz still seitab vom Getriebe der Welt ruhige, zurückgezogene Bürger und Kaufleute beherbergen. Einförmige Backsteinhäuser, hier und da an bessere Zeiten mahnend, geben diesem Stadtteile den nicht eben kurzweiligen Anstrich einer Provinzialstadt. An einem jener Häuser stand ein Mann in den besten Jahren, hager, bartlos, den man auf den ersten Blick für einen Priester oder Schauspieler halten mußte. Er hatte den Klopfer leise fallen lassen und wartete ungeduldig, daß ihm aufgethan werde. Endlich erschien ein alter Diener, der die Klappe in der Thür öffnete und den Besucher musterte. Dieser aber befahl die Thür zu öffnen

Digitized by Google

und zwar in einem so gebieterischen Tone, daß das Begehren sofort erfüllt wurde.

„Hier meine Karte. Monsignore erwartet mich. Ich habe Eile."

Der Diener verschwand mit der Karte und erschien bald wieder, um den Fremden in das Parlour zu führen.

„Monsignore bittet, sich einige Augenblicke zu gedulden; er ist beschäftigt, wird aber die Ehre haben, den Herrn demnächst zu empfangen."

Der Fremde ging ungeduldig in dem Gemach auf und ab, welches als Speisezimmer diente. Endlich rief ihn der Diener und führte ihn in den ersten Stock in das Arbeitszimmer des Prälaten. Dieser saß an einem mit Büchern bedeckten Schreibtische, stand auf, um den Eintretenden zu begrüßen und ihm einen Sessel anzubieten.

„Verzeihung! Ich hatte eine dringende Arbeit für den Kardinal unter der Feder und konnte Sie nicht empfangen, bevor die Sache expediert war. Sie kommen aus Rom und bringen uns hoffentlich gute Nachrichten vom Heiligen Vater?"

„Die besten. Ich habe Seine Heiligkeit vor drei Tagen gesehen und, wie Sie wissen, geheime Aufträge für den Kardinal. Bevor ich aber Seine

Digitized by Google

Eminenz aufsuche, habe ich mich bei Ihnen orientieren wollen. Wie steht es hier? Aus den Zeitungen, die sich immer widersprechen, ist die Wahrheit schwer zu erkennen. Seine Heiligkeit ist ein Staatsmann, der die Wirklichkeit immer vor Augen hat und dem die Parteileidenschaft nicht zusagt. Uns liegt vor allem daran zu wissen, was wir von den irischen Wirren zu halten haben. Denn wir möchten weder mit der englischen Regierung in einen offenen Bruch geraten noch die Patrioten entmutigen. Der Vatikan laviert daher für den Augenblick, und wir geben hier wie dort gute Worte, die wenig zu bedeuten haben. Denn wir sehen noch nicht klar, wo das alles hinaus will."

„Ich glaube nicht, daß Seine Eminenz irgendwie in der Lage ist, sich eine bestimmte Ansicht über die Zukunft zu bilden. Gladstone ist ein alter Narr, aber er verfügt noch immer über eine unglaubliche Popularität. Er kann viel Unheil stiften."

„Unheil, welches uns zum Heile gereichen wird, wenn es gelingt, die noch immer so übermütige Aristokratie Englands in Schrecken zu jagen. Es komme, was da wolle, die heilige Kirche kann aus diesen Wirren nur Vorteil ziehen. Ge-

Digitized by Google

lingt es den Irländern sich frei zu machen und sich unter den Schutz der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu stellen, so haben wir England lahmgelegt, und die größte ketzerische Macht wird sich schwer von diesem Schlage erholen. Siegt aber die britische Aristokratie, so wird sie mit uns zu rechnen haben, denn der Heilige Vater allein kann den hergestellten Frieden garantieren. Das sind die Gesichtspunkte, die ich Seiner Eminenz zu entwickeln haben werde. Ihnen deute ich dieselben nur an, denn wir haben noch wichtigeres zu besprechen, und das Schicksal Irlands ist nur ein Nebenpunkt in den großen Plänen Leo's XIII."

„Ich bin ganz Ohr und gern bereit, Ihnen aufrichtig unsere hiesigen Beobachtungen mitzuteilen."

„Sie wissen oder wissen nicht, mein alter Freund, daß mich die Propaganda mit einer geheimen Sendung betraut hat, deren Ergebnisse ich dem Heiligen Vater in Gegenwart unsres Generals darzulegen die Ehre gehabt habe."

„Wir haben hier nur oberflächlich von Ihrer interessanten Rundreise einige Andeutungen empfangen. Der Kardinal nimmt den lebhaftesten Anteil daran, da er längst gewünscht hatte, einige

Digitized by Google

bestimmte Anhaltspunkte über die Zustände in unsern Kolonien zu erhalten."

„Vor allem muß ich vorausschicken, daß die Auffassung, welche heute im Vatikan vorherrscht, uns Engländern im höchsten Grade zur Genugthuung gereichen muß. Leo XIII. gehört nicht zu denen, die sich die geringste Illusion über die Zukunft des europäischen Kontinents machen. Die Staaten, welche auf der europäischen Halbinsel scheinbar den Ton angeben, sind zum Tode erkrankt. Der Boden ist überall erschöpft. Die Völker, durch den Militärdienst ermüdet, vermögen die ihnen auferlegten Steuern kaum noch zu ertragen. Das soziale Gespenst zeigt sich überall. Daß das einzige Heilmittel gegen diese Krankheit in unsrer heiligen Religion liegt, ist nur ein schwacher Trost. Für den Papst ist es vollkommen gleichgültig — und darin stimmt er mit unsern britischen Staatsmännern überein —, ob der politische Schwerpunkt in Paris oder in Berlin gesucht wird. In Wahrheit liegt derselbe weder hier noch dort, denn weder Frankreich noch das gewaltsam geeinigte Deutschland haben eine Zukunft. Eingekeilt, von rechts und links bedroht, kann Deutschland keine Eroberungen machen, die der Rede wert sind. Frank-

Digitized by Google

reich ist zwar noch immer unsre beste Melkkuh, denn solange die Frauen noch an der Kirche festhalten und nach Lourdes pilgern, ist es am Ende gleichgültig, ob die Regierung unsre Priester und unsre frommen Schwestern verfolgt und die Schulen unserm Einflusse entzieht. Aber politisch ist Frankreich tot, abgestorben wie Spanien und Portugal und das arme, dem Größenwahn zum Opfer gefallene Italien. Lassen wir die Toten ruhen. Die Zukunft der Menschheit liegt in der Hand der angelsächsischen Rasse. Das Duell, das über kurz oder lang zwischen Rußland und England bevorsteht, ist in seinem letzten Ausgange nicht zweifelhaft. Das durch und durch kommunistische Zarenreich wird seiner eigenen Last erliegen. Die griechische Kirche entbehrt der Lebenskraft und des Mittelpunktes, die weiße und die schwarze Geistlichkeit neutralisieren sich gegenseitig. Das Volk ist roh, aber gläubig und wird uns in kurzer Zeit als Retter begrüßen. Für Indien ist die Nachbarschaft Rußlands zwar eine fortwährende Gefahr, aber diese Gefahr ist heilsam, da sie England zwingt, wachsam zu sein und sich nicht in Sorglosigkeit zu verlieren. Ich habe Indien durchreist und zwar wenig Tröstliches von unsern Missionären

Digitized by Google

zu vernehmen gehabt, da die Massen an dem Brahmanismus festhalten. Aber eins ist mir klar geworden, daß die englische Herrschaft jene 288 Millionen im ganzen und großen so glücklich macht, als sie es nur sein können. Jedenfalls giebt uns die Intelligenz und die Unbestechlichkeit unsrer Beamten eine Überlegenheit, welche kein andres Volk dort erreichen kann. Wir geben diesen ungeheuren Landstrichen den Segen der pax romana. Wird England aus Indien verdrängt, so ist nur der Krieg aller gegen alle, die Anarchie, denkbar. Der Heilige Vater ist davon durchdrungen und gerade deshalb nimmt er sehr entschieden Partei für unser ketzerisches England. Sollte aber das stolze Gebäude des britischen Reiches zusammenfallen, so bliebe immer die angelsächsische Rasse, die auf diesem Planeten die erste Rolle zu spielen bestimmt ist und die man daher in Rom als diejenige ansieht, welche der Weltmacht des Stuhles Petri überall als Avantgarde dient, wenn sie auch davon nicht die geringste Ahnung hat. Es giebt heute 400 Millionen britischer Unterthanen, und dazu kommen sechzig, in wenigen Jahren hundert Millionen Amerikaner. Gerade wie in den Vereinigten Staaten das weiße Element alle farbigen Rassen

Digitized by Google

verdrängt oder beherrscht, so wird die angelsächsische Rasse den Planeten dermaleinst beherrschen. Ich habe darüber interessante statistische Notizen gesammelt, die ich dem Kardinal im Auftrage Seiner Heiligkeit mitteilen werde. In Kanada wie in den Vereinigten Staaten macht unsre heilige Kirche täglich Fortschritte, und wenn in Kanada das alte französische Element eine hervorragende Rolle spielt, so ist doch auch in dieser Kolonie, die beiläufig einen Flächenraum einnimmt, der dem des europäischen Kontinents gleichkommt, wie in den Vereinigten Staaten das irische Volk der wahre Sauerteig, der alle Schichten der Bevölkerung durchdringt und der Propaganda als Werkzeug dient. Ich gebe Ihnen vollkommen zu, daß Paddy unter allen Himmelsstrichen derselbe ist, unzuverlässig, ohne Energie, aber gläubig, zu allem zu brauchen. Er ist ein Kind, aber unser Heiland sagt: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . . Auch in Australien, wo die sozialen Experimente an der Tagesordnung sind, habe ich den heilsamen Einfluß der eingewanderten Irländer beobachten können."

„Das wäre alles gut und schön, wenn nicht unsre Priester aus Kanada wie aus Australien meldeten, daß die Tendenz, sich vom Mutter-

Digitized by Google

lande loszureißen, täglich mehr und mehr hervortritt."

„Und wenn dem so wäre, unsre heilige Kirche hat nichts zu fürchten, wie die Zustände in den Vereinigten Staaten beweisen, deren Unabhängigkeit die Folge einer fehlerhaften Politik unsrer Altvordern ist, der Kirche aber nur Vorteile gebracht hat. Denn vor fünfzig Jahren gab es in den Vereinigten Staaten kaum eine Million Katholiken, während mir Kardinal Gibbons in Baltimore nachgewiesen hat, daß wir heute zehn Millionen zählen und die zahlreichste aller Konfessionen bilden. Die Kirche kümmert sich nicht um Staatsformen und gedeiht dort am besten, wo ihr die Staatsregierung die größte Freiheit gestattet und sich prinzipiell nicht um sie kümmert. Bei Betrachtung der Vereinigten Staaten, Kanadas und Australiens können wir uns nicht verhehlen, daß dort ein Zukunftsproblem gelöst scheint. Überall sehen wir verhältnismäßig kleine Staaten, gerade groß genug, um ihre Sozialinteressen zu pflegen und zu schirmen, aber nicht groß genug, um sich gegen den äußern Feind oder die Handelskonkurrenz zu schützen. Für diesen Schutz dient aber überall, in Kanada, in Australien wie in Nordamerika,

Digitized by Google

das System der Konföderation. Und wenn der vom Apostel Johannes vorausgesagte Tag kommt, wo es auf diesem Planeten nur einen Hirten und eine Herde geben wird, so dürften gerade diese Konföderationen als Muster für die einheitliche Gestaltung der menschlichen Gesellschaft dienen. Ja selbst in England klingen schon ähnliche Ideen durch den Lärm des Tages. Die Home-Ruler wollen nicht nur Irland, sondern auch Schottland und Wales selbständig konstituieren. In diesem Falle wird, wenn das britische Reich nicht auseinanderfallen soll, nichts übrig bleiben als das Prinzip der Konföderation. Wie eine solche Indien beherrschen und die Kolonien zusammenhalten soll, ist freilich nicht abzusehen. Immerhin aber bitte ich Sie daran festzuhalten, daß wir nicht die Zukunft des britischen Reiches, sondern die Zukunft der Kirche und der angelsächsischen Rasse vor Augen haben."

„Die Zukunft der letztern ist ganz unabhängig von den Umwälzungen, die auf dieser Insel bevorstehen. Ich möchte jedoch dringend raten, nicht allzu rasch den Umgestaltungsprozeß vor sich gehen zu lassen, dem England in diesem Augenblicke unterliegt, wo die demokratische Häutung

Digitized by Google

sich überall zu vollziehen scheint. Wir können, wenn wir uns an Virgils facilis descensus Averno erinnern, nicht ernst genug an das chi va piano va sano mahnen, denn hier zu Lande ist noch gar vieles zu zerstören. Bricht die demokratische Sturmflut unvorbereitet und plötzlich über dieses Land herein, so steht zu besorgen, daß geradezu alles hinweggeschwemmt wird, woran wir anknüpfen könnten, um England wieder in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Die Reform des Oberhauses ist ominös. Wird der Pairie die Erblichkeit entzogen und das Gesetz der Erstgeburt, auf welcher jene beruht, so könnte leicht die Staatskirche Schiffbruch leiden und diese ist doch noch am Ende dem leidigen Sektenwesen vorzuziehen. Denn die Staatskirche, so unfruchtbar dieselbe auch ist und so wenig sie auch aus ihren neununddreißig Glaubenssätzen die Wahrheit zu finden vermag, ist eine rein politische Institution und viel näher mit unsrer heiligen Kirche verwandt, als die meisten glauben. Erkennt man doch in Rom die apostolische Filiation der Bischofsweihe an und hat dadurch weise einen Anknüpfungspunkt für die Zukunft gewahrt."

„Das ist ein Punkt, der Seine Heiligkeit sehr

Digitized by Google

interessiert, und dankbar würde ich Ihnen sein, mein alter Freund, wenn Sie mir einige Einzelheiten über die Fortschritte, welche die Propaganda neuerdings hier gemacht hat, mitteilen wollten."

„Leider ist darüber nicht viel Tröstliches zu melden. Die wenigen katholischen Peers haben keinen Einfluß. Die Lords, die sich bekehrt haben, lassen sich an den Fingern abzählen. Indessen macht unter der Geistlichkeit die Partei der High Church Fortschritte. Auch unter den Frauen der höchsten Aristokratie haben wir erfreuliche Werkzeuge gefunden, da ist z. B. die schöne Lady Castletown, die zu den Königinnen der Mode gerechnet wird, sehr thätig. Sie rühmt sich nach jeder Season, nicht wie andre Frauen der höchsten Gesellschaft, der Zahl ihrer Liebhaber, sondern der Zahl ihrer Konvertiten. Indessen bleibt bei alledem immer das Motiv wirksam, welches zu Zeiten Heinrichs VIII. und seiner Tochter Elisabeth angerufen wurde: der Papst ist ein fremder Souverän, und ihm gegenüber gilt es, die Unabhängigkeit des Landes zu wahren. Gegen dieses politische Motiv läßt sich schwer ankämpfen, um so weniger, als das religiöse Bedürfnis des Engländers ein sehr mäßiges ist, und der fleißige Kirchenbesuch auf konventionelle

Digitized by Google

Heuchelei hinausläuft. Es gilt für anständig, für respektabel, die Kirche zu besuchen, aber denen, die wirklich ein religiöses Bedürfnis fühlen, hat die anglikanische Kirche nichts zu bieten."

„Und darin liegt ja gerade die Hoffnung einer dermaleinstigen Bekehrung unsrer im Irrwahn befangenen Brüder. Ist doch der Papst heute schon kein weltlicher Souverän mehr. Als geistlicher Herrscher ist er unangreifbar. Die Sorge, er könne die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Englands bedrohen, entbehrt jeder thatsächlichen Begründung. Mit politischen Doktrinen haben wir nichts mehr zu schaffen, während wir die einzigen sind, welche dank unsrer demokratischen Tradition und Verfassung die national-ökonomischen Probleme der Gegenwart zu lösen vermögen. Staatsumwälzungen können uns nur zugute kommen, denn wir rechnen mit den Völkern, nicht mit den Regierungen, und wenn es darunter und darüber geht, dann fühlen die Menschen das Bedürfnis, sich anzuklammern an den einzigen Felsen, der feststeht, an den Felsen Petri."

„Amen! Aber ich fürchte, die Zeit ist ferner, als Sie glauben, denn die Gleichgültigkeit gegen

Digitized by Google

alle Ideale nimmt in erschreckender Weise zu in unsrer realistischen Zeit."

„Dem sei, wie ihm wolle, die Kurie hat Geduld und versteht die Kunst des Wartens. Leo XIII. hat in allen seinen Encykliken bewiesen, daß er kein Prinzip je aufgiebt, wenn er auch zu Konzessionen geneigt ist und zu einem modus vivendi gern die Hand bietet. Der Erfolg seiner Diplomatie ist nicht ausgeblieben. Der eiserne Kanzler in Berlin ist, was er auch sagen möge, nach Kanossa gepilgert und hat den Papst als obersten Schiedsrichter in weltlichen Dingen angerufen."

Es ist Zeit, die Freunde etwas näher zu betrachten, deren Gespräch wir belauscht haben.

Monsignore Croker war ein Konvertit, hatte in Rom seine Studien vollendet und war dann als Hauskaplan des Herzogs von Norfolk nach England zurückgekehrt. Im Hause dieses ersten katholischen Peers hatte er sich die Umgangsformen der vornehmen Welt angeeignet, und als er später nach Rom zurückkehrte, war ihm dies sehr zu statten gekommen. Ein guter Priester, war er zugleich ein feiner Weltmann geworden. Leo XIII. hatte ihn zu seinem geheimen Kämmerer ernannt und nach London zurückgeschickt, um dem Kardinal-

Digitized by Google

Erzbischof von Westminister zur Seite zu stehen. Da der Papst am englischen Hofe keinen Nuntius unterhält, so fallen die Geschäfte des letzteren mehr oder weniger dem Kardinal zu. Als geborener Engländer, genau vertraut mit den Gebräuchen, Sitten und Gewohnheiten des Landes, war Monsignore Croker ganz an seinem Platze. Er genoß das volle Vertranen des Kardinals, der in kirchlichen wie in politischen Fragen nichts that ohne Crokers Rat.

Wohl um zehn Jahre jünger als sein Freund war der Irländer Strangeway, der, in einem Jesuiten-Kollegium erzogen, zuerst Medizin studiert hatte, dann in den geistlichen Stand und später in den Orden eingetreten war. Das keltische Temperament war durch die Disziplin gedämpft, die beschränkte insulare Auffassung zu einer weltbürgerlichen Anschauung erweitert worden, und Strangeway befand sich jetzt in seinem fünfundvierzigsten Lebensjahre in dem Vollbesitze seiner seltenen Geistesgaben. Sein unbändiger Ehrgeiz stand im Dienste seiner Oberen. Mit dogmatischen Spitzfindigkeiten wollte er nichts zu schaffen haben. Das waren für ihn abgethane Dinge. Sein Blick umfaßte den Erdball, und die politische Be-

Digitized by Google

deutung der Weltmacht des Papstes ging ihm über alles.

Croker brach das Gespräch hier ab, lud aber den Freund zu Tisch und versprach, ihn in der Zwischenzeit beim Kardinal zu melden.

Croker war kein Kostverächter, und seine Köchin hatte den Freunden ein treffliches Mal bereitet. Als der alte Diener sie mit ihrem Claret allein gelassen, nahmen sie das Gespräch wieder auf, nachdem Croker bemerkt hatte, der Kardinal werde am andern Morgen den Jesuiten empfangen.

„Es handelt sich vor allem", begann dieser, „um die Frage, was geschehen soll, wenn der Papst genötigt wird, Rom zu verlassen."

„Das verhüte Gott! Ein solcher Entschluß würde verhängnisvoll für die Kirche werden. Denn nicht nur würde mit achtzehnhundertjährigen Traditionen gebrochen, Verbindungen zerschnitten, welche schwer wieder anzuknüpfen wären, sondern es würden auch die Feinde triumphieren, weil der Kirche der historische Mittelpunkt verloren gehen müßte."

„Bah!" erwiderte Strangeway, „Sie sind ein Schwarzseher, aber beruhigen Sie sich, der Papst wird nur notgedrungen den Sitz des Stuhles Petri

Digitized by Google

verlegen. Ich dächte, er hätte hinreichende Beweise seiner Langmut gegeben, aber Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Wenn Italien in einen fremden Krieg verwickelt wird, wenn die Schüler Mazzinis und Garibaldis, die jetzt am Ruder sind, der von ihnen selbst großgezogenen Revolution nicht mehr Meister werden können, dann wird für den Gefangenen des Vatikans zur Pflicht werden, was Sie einen verhängnisvollen Entschluß nennen. Die Frage wohin? ist schon unter Pius IX. mehrfach erwogen worden. Hat uns doch Thiers die Gastfreundschaft der französischen Republik angeboten. Davon kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Auch eine der Balearen kam in Frage, endlich neuerdings Wälsch-Tirol. Die Erinnerung an das Tridentiner Konzil hat etwas Verführerisches, aber die italienischen Irredentisten würden der Kurie kaum Zeit lassen, sich dort festzusetzen. Österreich ist heute nicht mehr mächtig genug, den Papst zu schützen. Wenn wir Rom verlassen, bedürfen wir einer Schutzmacht, die auf jedem Punkte dieser Erde sich bethätigen kann. Nur unter dem glorreichen Banner der Königin von Großbritannien und Irland könnten wir die Ereignisse abwarten. Malta ist uns schon mehrmals

Digitized by Google

angeboten worden. Alte Erinnerungen an den geistlichen Ritterorden, die Nähe Roms, das milde Klima, endlich die Sicherheit und die Freiheit, welche die britische Flagge gewährt, das alles sind Momente, die schwer ins Gewicht fallen. Es handelt sich jetzt darum, in tiefstem Geheimnis den eventuellen modus vivendi festzustellen, damit im gegebenen Augenblicke die Übersiedelung rasch und geräuschlos erfolgen könne. Das heutige Italien ist zur See der französischen Übermacht gegenüber einzig und allein durch die britische Flotte zu schützen. Bliebe daher der Papst in Rom, so würde er doch immer unter dem Schutze Englands stehen. Die Erhebung des Bischofs von Malta zum Erzbischof steht nahe bevor, und alle unsre Missionen in Afrika sollen unter die Oberaufsicht des dortigen erzbischöflichen Stuhles, d. h. mit andern Worten völkerrechtlich unter den Schutz Englands gestellt werden. Das kann der hiesigen Regierung nur erwünscht sein, wenn sie erwägt, welche hohe politische Wichtigkeit Frankreich dem traditionellen Schutzrecht über die Kirche und deren Missionen in China und im Orient beilegt. Sie haben also, verehrter Freund, Unterhandlungsmittel, wie Sie solche nur wünschen können. Das tiefste Geheim-

Digitized by Google

nis, welches wir empfehlen, kann dem britischen Kabinet nur angenehm sein."

„Ich sehe endlose Schwierigkeiten voraus," erwiderte Croker, „aber wir werden sehen, was sich thun läßt."

„Jetzt zu einer persönlichen Angelegenheit, die ich Ihrer Diskretion anvertraue," bemerkte Strangeway. „Ich bin in Australien mit dem Marquis von Brandford bekannt geworden, dem ältesten Sohne des Herzogs von Arundel. Wir sind von Melbourne bis Brindisi zusammen gereist, und ich habe Gelegenheit gehabt, diesem jungen Sprößling unserer Aristokratie etwas auf den Puls zu fühlen. Ich bitte mir zu sagen, ob er jetzt in London und was Sie über ihn wissen."

„Blutwenig," antwortete Croker. „Ein Muttersöhnchen, das in Oxford den Ruf eines eingebildeten Pedanten, was sie dort a prig nennen, besaß. Als man ihn einmal fragte, was er mit den ungeheuern Reichtümern, die ihm dermaleinst nach dem Tode seines Vaters zufallen würden, anfangen wollte, erwiderte er nach langem Besinnen: vielleicht werde ich eine Zeitung gründen. Übrigens gilt er, wie viele der Edelleute der jüngeren Gene-

Digitized by Google

ration, für ultraradikal und affektiert eine große Vorliebe für die arbeitenden Klassen."

„Das ist mein Mann. Er studierte die soziale Frage in den australischen Kolonien und behauptete, dort sei man viel weiter als in England. Dabei verriet er jedoch einen bodenlosen Egoismus und einen Eigendünkel, der mit seinen geringen Fähigkeiten nicht in Einklang zu bringen war. Mich interessierte er, weil er für die High church schwärmt und nicht übel Lust zu haben scheint, sich zu bekehren. Nur möchte er den Tod seines Vaters abwarten, da er gewaltigen Respekt vor diesem hat und voraussieht, daß der alte Herr alles aufbieten würde, um den Übertritt seines Erben zu verhindern. Ich habe ihn vorsichtig in seiner löblichen Absicht bestärkt und einen Aufenthalt in Rom mit ihm verabredet. Die Konversion würde großen Lärm machen, da die Herzoge von Arundel immer sehr entschiedene Protestanten waren. Sind denn die Vermögensverhältnisse wirklich so bedeutend, wie man sagt? Lohnt es mit andern Worten der Mühe, den Skandal zu provozieren?"

„Der Skandal, wie Sie sagen, würde allerdings groß sein, aber das Vermögen des Hauses Arundel gehört zu den bedeutendsten der Aristo-

Digitized by Google

kratie. Der Herzog hat nahezu in allen Grafschaften Güter, Kohlenwerke, Fabrikstädte und in Westindien sehr bedeutende Plantagen, die freilich heute weniger eintragen mögen als vor hundert Jahren. Man schätzt das Einkommen des Herzogs auf 500 000 Pfd. St. Dabei ist er anerkannt einer der menschenfreundlichsten und gerechtesten Großgrundbesitzer. Er hält auf Ordnung, ist aber höchst liberal und freigebig, wenn es darauf ankommt."

„Geld ist Macht. Wenn wir diese 500 000 Pfd. St. jährlich zur Verfügung haben könnten, so würde das der Sache des Heiligen Stuhles nichts schaden. Mein junger Lord ist unendlich mißtrauisch gegen jeden, der den geringsten Einfluß auf ihn zu gewinnen sucht. Aber wie alle schwachen Charaktere ist er zu allem zu bringen, wenn man ihm einredet, er folge seiner Initiative. Der Fisch zappelt am Angelhaken, es gilt, ihn langsam zu landen. Ich glaube Einfluß genug zu besitzen, um in Rom dafür zu sorgen, daß ihm gehörig geschmeichelt werde, aber mit Vorsicht und ohne direkte Überredung."

„Ich wünsche Ihnen alles Glück, ich gestehe Ihnen jedoch, daß alle derartigen Bemühungen nicht meine Sache sind. Alle diese großen Herren

Digitized by Google

stehen auf dem Aussterbe-Etat. Was in Irland vorgeht, ist nur Vorspiel. Wir sind am Vorabende einer Agrar-Revolution, von deren Bedeutung keiner der Besitzenden eine Ahnung hat. Wir leben von ausländischem Weizen, produzieren lange nicht mehr genug, um unsern Bedarf zu befriedigen, die Arbeitslöhne steigen täglich. Die Pächter können die jetzige Pacht kaum mehr erschwingen, in keinem Lande ist noch so vieles zu zerstören. Die Umwälzung könnte daher Proportionen annehmen, die alles Dagewesene übertreffen."

„Desto besser," fiel Strangeway ein, „wenn diese Mammuts, diese antediluvianischen Megatherien von der Erdoberfläche verschwinden, ich werde ihnen keine Thräne nachweinen. Je bunter es hergeht, desto mehr blüht unser Weizen. Denn wenn es den Leuten an Hals und Kragen geht, dann fühlen sie das Bedürfnis Trost und Hoffnung zu suchen, und diese finden sie weder in der englischen Staatskirche noch in den tausend und abertausend Sekten, sondern allein in der römischen Kirche. Unser Orden ist entstanden in dem Augenblicke, als Norddeutschland, der Irrlehre Luthers preisgegeben, sich von Rom lossagte. Wir sind seitdem die Miliz

Digitized by Google

des Heiligen Stuhles geblieben und haben die sogenannte Gegenreformation zustande gebracht. Unser Orden ist seinen ursprünglichen Statuten entwachsen. Die Monarchie Karls V., auf welche diese berechnet waren, ist ein Kinderspiel im Vergleiche mit der britischen Weltmacht. Ebenso ist die römische Kirche dem Kleinstaat entwachsen, an dessen Erinnerungen die Italiener noch immer zehren. Leo XIII. und mein General sind jedoch Kosmopoliten. Der Planet ist gerade groß genug für unsre Kirche. Wenn wir die britische Aristokratie noch schonen und schützen, so geschieht dies nur als Mittel zum Zweck, aber einzelne Konversionen können nichts schaden, wenn sie auch nur als Beispiele nützen. Ihnen, mein alter Freund, will ich ins Ohr sagen, was ich noch niemand anvertraut: die Konversion Englands ist eine Frage der Zeit. Es kommt darauf an, in der bevorstehenden Umwälzung die Grundlagen der Staatskirche zu retten, damit deren Übertritt in unser Lager sich so zu sagen über Nacht vollziehen kann. In Rom fürchtet man die Überlegenheit der anglikanischen Konvertiten; sind doch die Kirchenlichter der Jetztzeit auf englischen Hochschulen und für die anglikanische Kirche gebildet worden. Im Kardinals-

Digitized by Google

Kollegium unter den Italienern, die dort die Majorität bilden, würde man vergebens nach einem einzigen suchen, der den Kardinälen Newman und Manning die Wage halten könnte. An theologischem Wissen, an philosophischer Schulung sind unsre Konvertiten den Italienern und Franzosen überlegen. Newman hat die neunundreißig Artikel wissenschaftlich widerlegt und wird von der »Times« selbst als ein Heiliger verehrt. Manning hat das soziale Problem mit fester Hand angepackt und den Weg gezeigt, welcher einzig und allein zur Lösung führen kann. Fahren wir so fort im Geiste dieser Herren zu wirken, und der Tag ist nicht fern, an welchem das Kardinals-Kollegium in der Mehrheit aus Anglikanern bestehen wird. Wir Angelsachsen haben die Franzosen und Spanier längst aus der Stellung verdrängt, welche sie dermaleinst innerhalb der Kirche einnahmen. Gerade so verdrängt die englische Sprache als Weltsprache die romanischen. Kommt der Augenblick, in welchem die Staatskirche verschwindet, so ist es hochwichtig, den Stuhl Petri geographisch auch in die Lage zu bringen, seinen Weltberuf zu erfüllen. Das römische Reich, welches dem Pontifex Maximus seinen Nimbus verlieh, ist verschwunden. Die Römer unsrer

Digitized by Google

Tage sind die Angelsachsen. Betreiben wir die Übersiedelung des Heiligen Vaters nach Malta, so ist das nur ein Übergang, um die Italiener daran zu gewöhnen, das britische Gesetz und die britische Freiheit als Machtmittel zu verwerten. Aber die im Mittelmeer verlorene kleine Insel kann den Papst auf die Dauer nicht beherbergen. Er muß seine Residenz in das Zentrum der Welt verlegen, und das Zentrum ist Irland, mitten zwischen England und Amerika gelegen. Vollzieht sich der Übertritt der britischen Nation, so läßt sich eine Lösung der irischen Frage denken, auf welche heute noch niemand gekommen ist. Der Papst in Dublin würde die Irländer versöhnen und alle Bestrebungen der Amerikaner durchkreuzen."

„Das sind allerdings Pläne, deren Verwirklichung keiner von uns erleben wird, sie gehören zu den Problemen des zwanzigsten Jahrhunderts. Wir stehen jedoch an der Schwelle desselben, und es ziemt sich, diese Zielpunkte unsrer Arbeit nicht aus dem Auge zu verlieren. Ich danke Ihnen für diesen Blick in die Zukunft."

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Arundel Castle.

Torquay war in diesem Jahre, wie gewöhnlich, die Zufluchtsstätte derer, die den nordischen Winternebeln entfliehen wollten und die gemischte Gesellschaft von Cannes und Nizza scheuten. An einem sonnenhellen Wintermorgen trafen sich dort zwei Freunde, die sich seit mehreren Jahren nicht begegnet hatten. Mit jener kühlen Gleichgültigkeit, die die Engländer zur Schau zu tragen lieben, schüttelten sie sich die Hände, als hätten sie sich erst Tags vorher gesehen.

„Du hier?“ rief Francis Caroll. „Meine Gedanken suchten dich in Downing Street, wo der Minister euch Schreiberseelen bei gegenwärtigen Zeitläuften hinreichende Beschäftigung geben dürfte.“

„Downing Street,“ erwiderte der Angeredete,

Digitized by Google

„habe ich Valet gesagt. Der Minister, ein alter Freund meines Vaters, hat mich dem Herzog von Arundel als Privatsekretär empfohlen, und dieser mir unter so glänzenden Bedingungen die Leitung seiner Bibliotheken und Archive übertragen, daß ich dem Staatsdienste vorläufig entsagt habe."

„Der Minister," erwiderte Francis, „wird dies nicht gern gethan haben, da ich weiß, wie großen Wert er auf deine Arbeiten legte. Doch des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und wenn du mit deiner Stellung zufrieden bist, so bin ich es auch. Was mich anlangt, so ist mein Urlaub nahezu abgelaufen, und der Botschafter erwartet mich Ende nächster Woche in Wien. Ich habe nur meine Mutter und Schwester hierher begleitet, da letztere leidend ist und hier in diesem wärmeren Klima den Winter hoffentlich besser überstehen wird als in Schottland. Doktor Bramy hat uns eine hübsche Villa gemietet, und beide Damen würden sich sehr freuen, wenn du mit uns frühstücken wolltest."

Die Einladung wurde mit Freuden angenommen, und beide jungen Leute machten sich gemeinschaftlich auf den Weg.

Francis stand damals in seinem zweiund-

Digitized by Google

zwanzigsten Lebensjahre. Hoch gewachsen und schlank, von einnehmendem Äußeren, frappierte der Ernst seines Ausdruckes und die vornehme Grazie seiner Haltung. Er war der einzige Sohn eines tapferen Obersten, dessen er sich kaum erinnerte. Der Oberst hatte in früheren Jahren als Militär-Attaché in Berlin eine Preußin geheiratet, die ihm einen Sohn und eine Tochter geschenkt. Die Witwe, eine ebenso schöne als geistreiche Frau, zog sich nach dem Tode ihres Mannes ganz von der Welt zurück und widmete sich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder. Die Vermögensverhältnisse waren zwar nicht glänzend, gestatteten aber der Familie ein anständiges Auskommen. Francis ging zuerst nach Eton, studierte dann in Cambridge und widmete sich im Einverständnisse mit seiner Mutter der diplomatischen Laufbahn.

Sein Freund und Studiengenosse Thomas Darnley war einige Jahre älter als er, der Sohn eines kinderreichen Vikars, der nicht eben mit Glücksgütern gesegnet war.

Lady Caroll empfing die beiden Freunde auf das herzlichste, und während des Frühstücks wurde Darnley zu seiner neuen Stellung von den Damen beglückwünscht. „Es ist ein alter Wunsch von mir,"

Digitized by Google

sagte Lady Caroll, „Arundel Castle einmal zu sehen. Ich habe soviel davon gehört, aber nie Gelegenheit gehabt, das Schloß zu sehen, obgleich mein verstorbener Mann zu den nächsten Verwandten des Herzogs gehörte."

„Nichts leichter als diesen Wunsch zu erfüllen," erwiderte Darnley. „Bestimmen Sie den Tag, und ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen als Wegweiser zu dienen. Der Herzog wird erst in etwa vierzehn Tagen erwartet und hat mich nur vorausgeschickt, um alles für seine Ankunft vorzubereiten. Das Schloß wird zwar Fremden nicht gezeigt, da Sie aber zur Familie gehören, wird die gestrenge Mrs. Bennett, die seit Jahren das Amt der Schließerin verwaltet, gern bereit sein, Ihnen alle diese Herrlichkeiten zu zeigen. Übrigens ist der alte Herr sehr gastfrei und wird sich gewiß sehr freuen zu hören, daß Sie den Winter in Torquay zuzubringen gedenken."

Über die Gesundheit seines Chefs befragt, antwortete Darnley: „Der Herzog, obgleich ein Sechziger, ist noch rüstig und, wenn die leidige Gicht ihn nicht plagt, der besten Laune, von früh bis Abends thätig. Ein trefflicher Verwalter seines kolossalen Vermögens, hat er es noch immer nicht

Digitized by Google

vergessen können, daß er, als ihm der Herzogtitel so unerwartet zufiel, die dreißig besten Jahre seines Lebens der hohen Politik gewidmet hatte. Da er, wie Sie wissen, als Botschafter an mehreren europäischen Höfen beglaubigt war, hat er überall Verbindungen und in allen Hauptstädten der Welt Korrespondenten und Berichterstatter, die er nach Befinden auf das großmütigste honoriert. So sammelt sich in Arundel Castle jahraus jahrein eine Masse von Nachrichten und Notizen, die der Herzog, obgleich er Minister-Portefeuilles mehrfach abgelehnt hat, im Interesse des Landes zu verwerten versteht. Häufig ist es schon vorgekommen, daß das Auswärtige Amt eine wichtige Nachricht früher aus Arundel Castle empfangen hat, als sie ihm von der betreffenden Botschaft oder Gesandtschaft zuging. Bei Fragen, die ihn interessieren, ergreift der Herzog, wie Ihnen bekannt ist, im Hause der Lords das Wort, und seine genaue Kenntnis von den Geheimnissen der fremden Höfe giebt seiner Rede eine Autorität, wie sich deren kein andrer rühmen kann. Aber nicht bloß für Politik interessiert er sich, nichts entgeht ihm. Sein chemisches Laboratorium und seine Sternwarte auf dem alten Turme sind ebenso ge-

Digitized by Google

pflegt wie sein Archiv und seine unschätzbare Bibliothek. Kurz, Arundel Castle ist ein Mittelpunkt geistigen Lebens, wie solcher kaum irgendwo in der Welt zu finden sein wird. Es ist geradezu unglaublich, was ein Einzelner, der dem Sport nicht huldigt, in kurzer Zeit zu schaffen vermag, wenn er die reichen Mittel, über die er verfügt, mit praktischer Weisheit zu verwerten versteht."

„Das ist ja ein wahres Paradies," fiel Lady Caroll ein, „und ich hoffe nur, daß die Söhne die würdigen Erben eines solchen Vaters sind."

„Hoffen wir das beste, Lady Caroll," war Darnleys verlegene Antwort. „Ich bin noch zu fremd im Hause, um mir ein Urteil zu erlauben."

Es wurde verabredet, daß die Besichtigung des Schlosses am nächsten Tage erfolgen solle.

Arundel Castle liegt auf einer Halbinsel, welche weit in das Meer hineinspringt und nur auf der Ostseite durch eine schmale Landzunge mit der Küste von Devonshire zusammenhängt. Nach Westen, nach Norden und Süden ganz von der See umspült, wird der Park, in welchen die große Fläche dieser Halbinsel verwandelt ist, von häuserhohen Klippen beschützt, die jede Landung unmög-

Digitized by Google

lich machen. Dagegen ist auf der Ostseite des Parkes eine tiefe Bucht in einen kleinen Hafen verwandelt, welcher die Dampfjacht des Herzogs und eine Anzahl kleinerer Segel- und Ruderboote beherbergt. Das Schloß selbst ist ein Konglomerat vieler Gebäude, die, seit Jahrhunderten entstanden, den Geschmack mehrerer Generationen versinnlichen. Das sogenannte alte Schloß liegt dicht am Meere und erinnert an Windsor Castle. Hundertjährige Eichen, samtgrüne Triften, auf welchen Rudel von Damwild weiden, hat dieser Park mit andern gemein. Eigentümlich ist, daß die Vegetation überall üppig bis an die See hinanreicht.

Als Francis mit seiner Mutter und Schwester in den geräumigen Schloßhof einfuhr, waren Darnley und die Schließerin zur Stelle, um ihnen alle Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Die kolossale Halle, mit Ahnenbildern geschmückt, fesselte vor allem ihre Aufmerksamkeit.

„Dieser Teil des Schlosses," bemerkte Mrs. Bennett, „ist vom ersten Herzog unter der Königin Anna erbaut worden."

„Das ist," ergänzte Darnley, „der bekannte Waffengefährte Marlboroughs und Freund des Prinzen Eugen. Er hatte dank der Protektion der

Digitized by Google

Herzogin von Marlborough die reichste Erbtochter Englands geheiratet, welche die großen Güter in Yorkshire und Surrey sowie den Teil Londons, dessen Eigentümer der Herzog ist, der Familie zubrachte. Sie fand die alte Normannenburg zu klein und zu unbequem, auch war ihr die große Nähe der See nicht angenehm. Man wählte daher den höchsten Punkt der Halbinsel, ließ einen berühmten Architekten aus Italien kommen und gründete das neue Schloß, welches seitdem wesentlich erweitert und mit allerhand Dependenzien, Stallgebäuden und Gewächshäusern versehen worden ist."

Mrs. Bennett führte nun die Angekommenen in die Empfangsräume des ersten Stockes, zeigte ihnen das Schlafzimmer, in welchem Königin Anna einmal übernachtet und welches in perpetuam rei memoriam in dem Zustande erhalten wurde, in dem es sich damals befand.

Lady Caroll mäßigte dann den Eifer der Schließerin, die ihr angeboten hatte, ihr die zweihundert Gastzimmer zu zeigen, welche sich in dem Schlosse befanden. Man begnügte sich mit der Gemäldegalerie, welche die seltensten Schätze der italienischen und niederländischen Malerschulen,

Digitized by Google

antike und moderne Statuen und Büsten in solcher Fülle enthielt, daß es unmöglich war, alles genau in Augenschein zu nehmen.

Helene, Francis' Schwester, hatte ihr Skizzenbuch mitgenommen und erbat sich die Erlaubnis, einen Kavalier aus der Zeit Karls I. zu kopieren, in welchem sie das leibhaftige Ebenbild ihres Bruders erkannt zu haben behauptete. Man überließ die junge Künstlerin ihren Studien und erwartete sie in der Bibliothek, wo Mrs. Bennett einige Erfrischungen bereit hielt.

Während Lady Caroll ihren Thee schlürfte, fragte Francis die Schließerin: „Und wie befindet sich die schwarze Frau von Arundel?"

Mrs. Bennett erschrak sichtlich über diese Frage.

„Spotten Sie nur, junger Herr! Ich lebe nun mehr als vierzig Jahre in diesem Hause und wüßte viel zu erzählen, wenn Seine Gnaden nicht verboten hätten, von dieser Erscheinung zu sprechen."

„Eine Sage!" rief Lady Caroll. „Nun, da fehlt ja nichts, um den Zauber dieser alten Mauern zu erhöhen. Fürchten Sie nichts, Mrs. Bennett, wir gehören zur Familie und werden Sie nicht verraten. Erzählen Sie uns also die Geschichte

Digitized by Google

der schwarzen Frau, von der ich nie gehört habe. Ist das eine Erscheinung wie die weiße Frau im Berliner Schlosse? Haben Sie sie je gesehen?"

Mrs. Bennett zitterte und sagte leise: „Gesehen habe ich sie nie, aber öfters gehört und manche gekannt, die sie gesehen haben wollen. O, es ist eine traurige Geschichte, Mylady, eine alte Geschichte und das Geheimnis dieses Hauses. Man sagt, der Ahnherr der Familie sei mit den Normannen herübergekommen und habe dicht am Meere das alte Schloß erbaut, dessen Turm Sie hier aus dem Fenster sehen. Es heißt, der Sohn oder Enkel des Erbauers sei mit Richard Löwenherz in das gelobte Land gefahren. Er hatte ein junges, schönes Weib, und es ward ihm schwer sich von ihr loszureißen. Sie schwor ihm ewige Treue. Als aber Monate und Jahre vergingen, ohne daß ihr eine Kunde von dem Gatten zuging, vergaß sie ihren Schwur. Der Kreuzfahrer war, wie sein Herr, in Gefangenschaft geraten, und als der Totgeglaubte heimkehrte, fand er sein Weib in den Armen eines Pagen. Es war an einem Aschermittwoch, die Dame war schwarz gekleidet und hatte nach der Sitte der Zeit ihr blondes Haar mit Asche bestreut. Der Ritter packte den Jüngling und warf

Digitized by Google

ihn vom Söller hinab in das Meer. Die ungetreue Frau aber ließ er in den Turm einmauern und befahl dem Turmwächter, ihr Speise und Trank durch eine Fallthür zu reichen. So soll die Unglückliche zehn Jahre ihre Untreue gebüßt haben, bis daß sie schließlich wahnsinnig wurde und starb. Als man die Leiche entfernte, entdeckte man an der Wand einige Worte, die sie mit Kohle eingekritzelt. Der Spruch soll gelautet haben: »Verflucht sei dieses Haus, kein Sohn soll es von seinem Vater erben, nur Asche kann den Fluch zum Segen wenden.« Seit jener Zeit erscheint die schwarze Frau mit Asche bestreut nicht bloß im alten Turme, sondern in mehreren Räumen des neuen Schlosses jedes Mal, wenn ein Todesfall in der Familie bevorsteht."

Lady Caroll hatte der Erzählung mit Spannung zugehört und fragte Darnley, ob er etwas von dieser Sage wisse.

„Der Sage," erwiderte dieser, „liegt allerdings eine historische Thatsache zu Grunde. Wir haben im Archiv eine Familien-Chronik entdeckt, welche in lateinischer Sprache von einem Schloß-Kaplan verfaßt zu sein scheint. Dort wird allerdings ein Ralph Caroll erwähnt, der mit Richard Löwenherz

Digitized by Google

das Kreuz genommen und, nach langen Jahren heimgekehrt, sein ungetreues Weib überrascht und eingekerkert habe. Von den Worten an der Wand habe ich nie gehört, und dieselben mögen eine Erfindung späterer Zeit sein. Merkwürdig ist jedenfalls, daß ein seltsames Unglück über dieser Familie waltet, denn seit den Kreuzzügen ist das Schloß niemals in direkter Linie vererbt worden, immer sind die Söhne vor den Vätern gestorben, meist gewaltsamen Todes, und das Erbe ist Brüdern oder Seitenverwandten zugefallen." —

Kurz nach diesem Ausfluge, der Lady Caroll sehr interessirt hatte, erfolgte die Abreise ihres Sohnes. Sie nahm zärtlich Abschied von ihm und besprach noch mit ihm eine häusliche Angelegenheit, die ihr einige Sorge machte.

„Helene," sagte sie, „erholt sich sichtlich in diesem wärmeren Klima, aber das arme Kind ist sehr zart und bedarf großer Schonung. Sie tritt nächstens in ihr sechzehntes Jahr. Miß Worthly, die mir so angelegentlich empfohlene neue Gouvernante, wird es kaum in unserm stillen Hause lange aushalten. Sie ist entsetzlich verwöhnt und macht Ansprüche an das Leben, die weder mit ihrem Alter noch mit ihrer Stellung zu vereinigen sind.

Digitized by Google

Dazu kommt, daß sie, eine eifrige Katholikin, die Kleine mit religiösen Fragen und Skrupeln beunruhigt, die nichts für sie taugen. Du weißt, wie ich über diese Dinge denke. Konfessionelle Diskussionen sind mir unerträglich. Solltest du daher in Wien eine Erzieherin finden, die Helenen im Alter näher steht, ihr gründlichen Unterricht in Musik und neuen Sprachen erteilen kann, so denke an uns. Mir wäre eine Ausländerin, die geläufig englisch und französisch spricht, lieber als eine Engländerin, die, wie Miß Worthly, zu viele Bekanntschaften hat."

Francis versprach die Sache nicht aus dem Auge zu verlieren und kehrte über London nach Wien zurück.

Wenige Tage darauf wurde Lady Caroll durch eine Sendung seltener Blumen und Früchte aus den Gewächshäusern von Arundel überrascht. Darnley begleitete die Sendung mit einigen Zeilen, in denen er meldete, der Herzog sei etwas früher, als er beabsichtigt, eingetroffen, sende diese Orchideen und Trauben seiner Kousine und werde nächstens einmal selbst zum Nachmittagsthee bei ihr vorsprechen.

Der Herzog kam und war sichtlich überrascht über die Erscheinung der schönen Frau, die er seit

Digitized by Google

mehreren Jahren nicht gesehen hatte. Lady Caroll stand damals in ihrem vierzigsten Lebensjahre, sah aber mindestens zehn Jahre jünger aus. Ihr schönes blondes Haar war noch ungebleicht, das jugendliche Feuer ihrer dunkelblauen Augen noch nicht erloschen, die hohe, edle Gestalt, graziös in allen Bewegungen, imponierte und bezauberte zugleich.

Wie ein Virtuos, dem man eine Geige reicht oder an einen Flügel setzt, mit wenigen Griffen den Klang und den Wert des Instruments zu prüfen vermag, so erkannte der erfahrene, vornehme Weltmann nach den ersten gewechselten Worten die geistige Größe der anspruchslosen, bescheidenen Frau. Überall, wo er anklopfte, war sie zu Hause, überall zeigte sich eine eigenartige tiefe Auffassung, ein natürlich gesundes Urteil ohne die geringste Affektation oder Koketterie. Diese natürliche Einfachheit machte den alten Herrn so vertraut, daß er seiner Kousine mit einer Rückhaltlosigkeit entgegenkam, die seinen Gewohnheiten durchaus nicht entsprach.

„Ich bedaure," sagte er, „Ihren Sohn nicht gesehen und hier verfehlt zu haben. Er ist, wie ich höre, auf seinen Posten zurückgekehrt und in

Digitized by Google

einem sehr interessanten Augenblicke. Es bereiten sich auf dem Kontinente Umwälzungen vor, wie wir sie seit 1870 nicht erlebt haben. Möge er Augen und Ohren offen halten, jetzt giebt es zu lernen für einen jungen Mann, der den Ernst des Lebens erkannt hat. Ich kann die Wahl seiner Laufbahn nur billigen. Im Auslande giebt es jetzt vielleicht mehr zu thun als hier, denn wir sind vorläufig zur Zuschauerrolle verdammt."

„Ich habe Francis' Wunsch," bemerkte Lady Caroll, „in die Diplomatie einzutreten, begünstigt, weil es mir scheint, es sei dies die einzige Möglichkeit, zu einer objektiven Weltanschauung zu gelangen. Die Technik der Karriere ist Nebensache; aber für einen jungen Mann, der in dieser kritischen Zeit in das Leben tritt, ist es vor allen Dingen wichtig, sich vorurteilsfrei zu machen und sich daran zu gewöhnen, die Menschen und die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind, nicht wie sie unter der Brille der Standesvorurteile oder der Parteileidenschaften erscheinen. Gelingt es dann, sich ein gesundes Urteil zu bilden, so werden die Ereignisse, welche sie auch sein mögen, nicht mehr überraschen. Propheten giebt es nicht. Die Geschichte der Zukunft vermag niemand zu schreiben, wohl aber ist es

Digitized by Google

möglich, da dieselben Ursachen immer dieselben Wirkungen hervorbringen, eine Wahrscheinlichkeitsrechnung anzustellen und etwas weiter zu sehen als die blinde Menge."

„In diesen Worten," fiel der Herzog ein, „haben Sie die Motive bezeichnet, die auch mich vor nunmehr vierzig Jahren veranlaßten, mich dem Dienste des Auswärtigen Amtes zu widmen. Ich habe es nie bereut, da ich die Sklavenketten der Partei immer gescheut und immer gesucht habe, mich von der Einseitigkeit unsrer insularen Vorurteile frei zu machen."

„Wie schade, daß Sie es verschmähen, die Erfahrungen, die Sie an den europäischen Höfen gesammelt, jetzt dem Lande nutzbar zu machen."

„Sehr gütig, schöne Kousine, aber um einen Ministerposten mit Erfolg zu übernehmen, muß man von Jugend auf parlamentarisch geschult sein. Man muß jung in diesen Klub eintreten, den man das Unterhaus nennt, und sich gefangen geben in diesen oft kleinlichen und peinlichen Partei-Interessen und Intriguen. Die Disziplin ist unabweislich, aber für den Einzelnen, der es liebt, den Puls der Weltgeschichte zu fühlen, ist es oft lästig, Führern folgen zu müssen, deren Selbstsucht die Vaterlands-

Digitized by Google

liebe überwiegt. Ich mache mir keine Illusionen über das System, welches Englands Macht und Größe seit zwei Jahrhunderten gesichert hat. Wie alles Große und Schöne auf Erden wird es dem Lose der Vergänglichkeit nicht entgehen. Wir stehen auch im Innern am Vorabende entscheidender Krisen. Alt-England, das England Marlboroughs, Chathams und Pitts besteht nicht mehr. Ich bin kein Schwarzseher und verzweifle nicht an der Zukunft, aber ich bin ein alter Mann und muß es andern überlassen, das Steuer in dem Sturme zu ergreifen, der uns bevorsteht."

Hier ward das Gespräch durch Darnley unterbrochen, der einige Aufträge des Herzogs in der Stadt besorgt hatte und ihn nunmehr zur Heimfahrt abholte.

Der Herzog gehörte zu denen, die wissen, qu'on ne cause bien qu'à deux, wie die Franzosen sagen. Er verabschiedete sich daher und bemerkte: „Ich war gekommen, mir eine Gnade zu erbitten. Ich erwarte in einigen Tagen Gäste. Meine Schwester Oxbridge ist krank und kann nicht kommen; Sie würden mir daher eine große Freude machen, wenn Sie mir einige Tage in Arundel Castle schenken und die Hausfrau vertreten wollten."

Digitized by Google

„Die Gesundheit meiner Tochter," erwiderte Lady Caroll, „hat mich hierher nach Süden geführt, und ich möchte sie nicht verlassen. Sie ist noch zu jung, um in die Welt zu gehen."

„Wenn Sie keinen andern Grund haben, meine Einladung zu verschmähen, so ist dem schleunig abgeholfen. Bringen Sie Ihr Töchterchen mit, ich verspreche Ihnen die ruhigste und sonnigste Wohnung des Schlosses, und die Kleine wird, wenn es zu kalt ist, in den Gewächshäusern alle Gelegenheit haben, sich Bewegung zu machen. Also keine Widerrede. Ich erwarte Sie nächsten Montag."

Während der Heimfahrt gab Arundel seiner Bewunderung lebhaften Ausdruck. „Lady Caroll," rief er, „ist eine Königin unter den Frauen, männlichen Geistes und doch mit allen Reizen echter Weiblichkeit geschmückt. Die Jahre sind spurlos an ihr vorübergegangen, sie ist fast noch schöner wie damals, als mein Vetter sie heimführte. Ich erinnere mich an ihr erstes Auftreten in der Londoner Welt."

„Mein Freund Francis Caroll," versetzte Darnley, „schwärmt für seine Mutter. Ist sie nicht die Tochter jenes Aschberg, der bei dem König

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in so hoher Gunst stand?"

„Ganz recht. Ich habe ihren verstorbenen Vater sehr gut gekannt. Er war hochgebildet, ein Freund Alexander von Humboldts, Tiecks, Rauchs und aller hervorragenden Künstler und Gelehrten der preußischen Hauptstadt. Lady Caroll ist daher von Kindheit an in einer geistigen Atmosphäre aufgewachsen, die ihre Anlagen auf das günstigste entwickeln mußte."

Lady Caroll war in der That aus gutem Hause. Die Aschberg, Reichsritter wie die Stein, sind seit 1815 preußische Vasallen. Sie erfreuen sich eines mehr als tausendjährigen Grundbesitzes im Rheingau. Alte Chronisten berichten von dem Stammvater des Geschlechtes Hans, er sei jung an den Hof Karls des Großen gekommen und habe sich auf den Kriegs- und Siegeszügen des gewaltigen Kaisers durch Tapferkeit und treue Pflichterfüllung die Sporen verdient. Auch in Rom war er und Zeuge der Krönung. Nach der Heimkehr belieh ihn Kaiser Karl mit Gütern, die Hans von seinem Oheim, dem Erzbischof von Köln, ererbt hatte. Er nahm ein Weib und gründete auf einem am Rhein gelegenen Berge die Stammburg, die

Digitized by Google

seine Nachkommen im Wechsel der Zeiten behauptet haben bis auf den heutigen Tag. Im Volksmunde hieß dieser Berg „der Aschenberg", weil die Köhler dort seit uralten Zeiten ihr Wesen trieben. Als Luther auf dem Reichstage zu Worms seine neue Lehre so tapfer verteidigte, bekannte sich der damalige Besitzer, ein Freund von Franz von Sickingen, zur protestantischen Kirche. Seine Nachkommen, die sich „Ritter von dem Aschberg" schrieben, blieben der evangelischen Lehre treu und bekundeten einen warmen Glaubenseifer. Nur einer, ein jüngerer Sohn, trat in kaiserliche Kriegsdienste und wurde katholisch. Er zeichnete sich unter dem Friedländer aus, erwarb sich Ansehen und Reichtum und gründete die österreichische katholische Linie des Geschlechtes. Dessen Enkel Ferdinand nahm ruhmreichen Anteil an allen Feldzügen des Prinzen Eugen, wurde kaiserlicher Feldmarschall, zuerst in den Reichsgrafenstand, dann in den Fürstenstand erhoben. Er erwarb durch eine reiche Heirat die bedeutenden Herrschaften, welche die jüngere Linie des Hauses Aschberg in Österreich, Böhmen, Mähren und Ungarn besitzt. Mitleidig blickten die Mitglieder dieses jüngeren Zweiges auf die armen Vettern im Reiche herab. Und doch waren sie stolz

Digitized by Google

auf die alte Stammburg. Man blieb gegenseitig in freundlichem Verkehr und teilte sich gewissenhaft die Familienereignisse mit. Lady Carolls Vater befestigte und vermehrte seinen Grundbesitz, indem er ein Majorat stiftete und dafür in den preußischen Grafenstand erhoben wurde. Er gelangte zu großem Ansehen am Berliner Hofe und auch zu einigem Wohlstand, obgleich sein Vermögen im Vergleiche mit der Opulenz der Fürsten von Aschberg sehr mäßig erschien.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Kraft und Stoff.

Lady Caroll ließ kurz nach der Unterredung mit dem Herzog den Doktor Bramy rufen, um ihn zu fragen, ob die Gesundheit Helenens ihr einen mehrtägigen Aufenthalt in Arundel Castle gestatten würde.

Doktor Bramy war ein alter Freund der Familie, der Lady Caroll gleich nach ihrer Ankunft in London behandelt hatte. Der Doktor war wohl vierzig Jahre lang zu den Sternen erster Größe unter den Ärzten Londons gezählt worden. Er hatte sich vor kurzem nach Torquay zurückgezogen, hauptsächlich um sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten in größerer Ruhe widmen zu können. Da er nie von sich und seinen persönlichen Verhältnissen sprach, waren allerhand Gerüchte über diese hervorragende Persönlichkeit verbreitet. Die einen

Digitized by Google

hielten ihn für einen Juden, die andern für einen Zigeuner, mehrere seiner Kollegen nannten ihn zuweilen ein Original, weil er die herkömmliche Routine verschmähte und jeden konkreten Krankheitsfall individuell studierte. Die Eifersucht der Söhne Äskulaps hinderte jedoch nicht, daß sie ihn in verzweifelten Fällen zu Rate zogen und oft erfolgreich seine Hilfe anriefen. Er war jung nach London gekommen, hatte aber in Wien und andern deutschen Universitäten seine Studien gemacht. Ursprünglich Chirurg, hatte er eine wunderbare Abneigung vor allen gewaltsamen Eingriffen und durch seine Kunst häufig gefährlichen Operationen vorgebeugt, die andern unvermeidlich erschienen. Seine Heilmittel bestanden hauptsächlich in Diät und Gymnastik. Er war sehr sparsam mit Rezepten und meinte, man müsse die Kranken nicht vergiften, um sie zu heilen. Seine Diagnose galt für beinahe unfehlbar. Seine Uneigennützigkeit wie seine Verschwiegenheit waren sprichwörtlich geworden. Er war von mittlerer Größe, von kräftigem, starknochigem Körperbau, die hohe, harmonische Stirn überwölbte weit die klaren, durchdringenden Auzen, die, von schwarzen Augenbrauen umschattet, dem Gesichte einen eigentüm-

Digitized by Google

lichen Ausdruck gaben. Den Mund umspielte ein wohlwollendes Lächeln, während Kinn und Nase seltene Energie verrieten. Eine Legende, welche viel Wahrscheinliches für sich hat, läßt den Doktor aus Indien stammen, und vielleicht haben seine Voreltern in der heiligen Stadt Benares zu jenen Gelehrten gehört, die vor den Arabern und Europäern die Geheimnisse der Natur und die urewigen Fragen der Menschheit in den vermoderten Blättern der Sanskrit-Litteratur studierten. Wie dem auch sei, Doktor Bramy war britischer Unterthan und einer der fähigsten und menschenfreundlichsten Ärzte Englands.

„Sie wissen," sagte Lady Caroll, nachdem sie den alten Freund herzlich begrüßt hatte, „daß meine arme Helene zur Welt kam, als ich das Unglück hatte, meinen Mann zu verlieren. Sie hat ihren Vater nie gekannt, und die Sorge und Aufregung, in welcher ich lebte, während ich sie nährte, mögen der Kleinen Gesundheit nicht eben zuträglich gewesen sein. Kurz, sie war von jeher ein Angstkind, und ohne Ihren Rat und Beistand hätte ich sie wahrscheinlich verloren."

„Helene schläft, sagen Sie," erwiderte der Doktor. „Lassen wir sie schlafen. Ich werde sie

Digitized by Google

morgen gründlich untersuchen und Ihnen aufrichtig Bescheid sagen. Und nun, wie geht es Ihnen?"

„Wie es einer armen Witwe gehen kann, die das Alter und den Tod nicht fürchtet."

„Das ist recht," bemerkte Bramy, indem er mechanisch den Puls der schönen Frau fühlte. „Ah, diese Hände!" rief er. „Ich habe sie lange nicht gesehen." Und dann betrachtete er mit der Lupe einige Minuten lang mit gespannter Aufmerksamkeit die Fingerspitzen. „Ja, diese Nerven, die würden uns viel zu schaffen machen, würden sie von diesem hellen Geiste nicht in Zucht und Ordnung gehalten. Beschäftigen Sie sich immer noch mit den Rätseln des Lebens? Ich habe die Gespräche nicht vergessen, die wir vor Jahren über die Geheimnisse der Natur geführt haben."

„Je weiter ich im Leben vorschreite," erwiderte die Dame, „desto mehr wächst meine Wißbegierde und zugleich meine Skepsis. Die Unfruchtbarkeit der spekulativen Philosophie wird mir immer klarer. Jeder von den Herren hat seine besondere Sprache, keiner versteht den andern. Ich dürste nach positiven Resultaten und die finde ich weder in Spinoza noch in Leibniz, weder in Kant noch

Digitized by Google

in Schelling, weder in Hegel noch in Schopenhauer."

„Wie könnten Sie auch? Alle diese Spekulationen sind subjektiver Natur, individuelle Anschauungen, nichts weiter. Den Urgrund der Dinge zu erkennen, vermögen wir nicht. Alles, was die Wissenschaft anstreben kann, ist die Grenze zu finden, welche wir nicht zu überschreiten vermögen. Spinozas Pantheismus, Leibniz' prästabilierte Harmonie, Kants kategorischer Imperativ, Schopenhauers Wille — alles das sind Worte, Worte, die die Zeit verweht. Wir haben nur eine Lehrmeisterin: die Erfahrung. Dies erkannt zu haben, ist Bacon von Verulams Verdienst, und darum steht dieser bahnbrechende Genius hoch erhaben über diejenigen, die, auf seinen Schultern stehend, ihn vergessen und verkleinern möchten."

„Aber was ist Wahrheit?" fragte Lady Caroll.

„Ja, wenn ich das wüßte, da wäre ich weiser als Pontius Pilatus, der schon vor neunzehnhundert Jahren diese Frage stellte."

„Nun, wenn Sie das nicht wissen, so sagen Sie mir doch wenigstens, was Kraft und Stoff ist. Diese Begriffe peinigen mich. Wenn ich ein neues deutsches Buch aufschlage, begegne ich ihnen

Digitized by Google

überall, und doch kann ich mir dabei nichts denken."

„Kraft und Stoff," erwiderte der Doktor, „sind allerdings die Pole, um die sich das Leben dreht, aber eine wissenschaftliche Definition hat bis jetzt noch niemand gefunden. Materie, sagt einer der Modernen, ist die Mutter der Dinge, mater rerum. Ist das richtig, so müßte, was wir Kraft nennen, der Vater, der Schöpfer der Dinge sein. Die Materie ist in steter Wandlung begriffen. Nichts geht verloren. Der Stoffwechsel ist das Lebensprinzip. Ich habe daher nichts dagegen, wenn die modernen Naturforscher an die Unzerstörbarkeit der Materie glauben, ebensowenig habe ich gegen die Theorie, die einer meiner deutschen Kollegen, Mayer, zuerst aufstellte, einzuwenden und ich glaube mit ihm an das, was er Erhaltung der Energie, was ich Unzerstörbarkeit der Kraft nennen möchte. Es ist schlechthin keine Kraft ohne Materie, keine Materie ohne Kraft denkbar. Beide treten überall eng verbunden, wo immer wir sie beobachten, dem inneren Blicke entgegen."

„Bravo, Doktor!" rief Lady Caroll. „Das ist etwas, was ich verstehe und woran ich mich

Digitized by Google

halten kann. Das löst mir das Rätsel der Psyche wie das des Kosmos."

„Vielleicht," bemerkte der Doktor, „wird Ihnen die Lösung oder richtiger die Ahnung einer Lösung dieser ewigen Rätsel anschaulicher, wenn Sie sich vergegenwärtigen, wie die Kraft in einem gegebenen Bruchstück der Materie sich äußert. Nehmen wir eine eiserne Schiene, wie sie als Tragbalken verwendet wird und ungeheure Lasten trägt, ohne zu zerbrechen. Betrachten wir dieses Stück Eisen aufmerksam, so finden wir, daß dasselbe zusammengesetzt ist aus Millionen und Milliarden kleiner Teile, welche die Gelehrten Moleküle zu nennen belieben. Diese Moleküle stehen unter sich in keinem faßlichen Zusammenhange, sind vielmehr von einander geschieden und schweben, wie die Sonnen und Planeten im Weltraume, sozusagen in der Luft. Unterzieht man nun einzelne dieser Moleküle einer weiteren Beobachtung, so erkennt man, daß sie ein Konglomerat von Atomen sind, die wiederum nicht miteinander zusammenhängen. Jedes dieser Atome ist ein Staubkörnchen, welches weder dem menschlichen Auge erkennbar ist noch dem geringsten Windhauche Widerstand zu leisten vermag. Was nun hält diese Moleküle und diese

Digitized by Google

Atome zusammen? Was verleiht ihnen die Fähigkeit, die Lasten jahrelang zu tragen, die ihnen aufgebürdet werden? Nichts Anderes als jenes geheimnisvolle Etwas, welches wir Kraft nennen. Wo aber sitzt diese Kraft? Überall und nirgends."

„Nun verstehe ich," rief die Freundin, „was Sie mir einmal von dem Menschenleibe sagten. Ich habe das nicht vergessen. Sie sagten, der Leib sei nichts als geballter Äther, zusammengesetzt aus Molekülen und Atomen, aus festen, flüssigen und gasartigen, die immer in stets wechselnden, neuen chemischen Verbindungen verschwänden und sich erneuerten, so lange das Leben dauere. Sie lehrten mich, daß diese Erneuerung und fortwährende Wiedererzeugung sich in wenigen Monaten, nicht, wie man früher glaubte, in sieben Jahren vollende. Der Menschenleib sei daher einem Strome zu vergleichen, der, wenn man ihn vom Ufer aus betrachtet, immer derselbe zu sein scheint und doch fortwährend, aus Millionen noch nie dagewesener Wassertropfen bestehend, sich immer verjüngt und erneuert. Habe ich das richtig verstanden?"

„Ganz richtig. Und was folgern Sie daraus?"

„Daß der einzige feste Punkt in diesem steten Stoffwechsel, in diesem unablässigen Werden und

Digitized by Google

Vergehen nichts Anderes sein kann als jene geheimnisvolle Kraft, die wir die Seele nennen und daß, nach Analogie der Eisenschiene, der Sitz dieser Kraft überall und nirgends sein muß, also eins mit jenem geballten Äther, den wir unsern Leib nennen."

„Nun, liebe Lady, ich sehe mit Freuden, daß die Hemisphären Ihres Gehirns normal arbeiten und daß die Moleküle der weißen wie der grauen Substanz ihre Schuldigkeit thun. Und nun gehen Sie einmal einen Schritt weiter und versinnlichen Sie sich das Universum als einen unendlichen Raum, der seit unendlichen Zeiten von Sonnen und Planeten, von Sonnensystemen, die immer vergehen und neu entstehen, erfüllt ist, und Sie werden eine Ahnung von der Urkraft erhalten, welche dieses All durchdringt und zusammenhält."

„Da wären wir denn wiederum zum Pantheismus Spinozas zurückgekehrt," bemerkte Lady Caroll kopfschüttelnd.

„Nicht so ganz. Wir haben nur eine Antwort gefunden auf die Zweifel derjenigen, welche den Atheismus predigen und die Welt für das Werk eines willkürlich rohen Zufalls ausgeben möchten. Das ist sie nicht. So wenig ich der

Digitized by Google

überwundenen teleologischen Weltanschauung huldige, so bekenne ich Ihnen doch offen, daß, je aufmerksamer ich die Wunder der Schöpfung im unendlich Kleinen wie im unendlich Großen beobachte, Mikroskop und Teleskop mir täglich klarer die unendliche Weisheit des Schöpfers offenbaren."

„In alledem," bemerkte die Dame, „liegt ein großer Trost, aber keine Gewißheit für den Einzelnen. Ich kann mir die Unzerstörbarkeit der Kraft, wie die Unzerstörbarkeit der Materie wohl denken. Da ich aber die Zerstörbarkeit meines eignen Leibes täglich erlebe und die Auflösung desselben in Staub und Asche voraussehe, so liegt der Gedanke nahe, daß es der Kraft, die wir Seele nennen, nicht anders ergehen werde. Unzerstörbar an sich, wie jedes Atom meines Leibes, würde die Kraft, die heute das, was ich mein Ich nenne, zusammenhält, andre Verbindungen suchen und die nur an diese individuellen Lebensbedingungen geknüpfte Existenz unwiederbringlich verlieren."

„Das ist ein Thema," erwiderte Bramy, „das uns heute zu weit führen würde. Ich habe noch mehrere Krankenbesuche zu machen, und für Sie ist es Zeit, Ihren Nerven die Wohlthat des Schlafes zu gönnen. — Auf Wiedersehen morgen!"

Digitized by Google

Doktor Bramy gestattete Helenen, ihre Mutter zu begleiten und versprach, die Damen während ihres Aufenthaltes in Arundel Castle zu besuchen. Auch der Herzog gehörte zu den alten Freunden und Patienten des berühmten Arztes. So machte sich denn Lady Caroll in Begleitung ihrer Tochter und deren Erzieherin auf, um der Einladung ihres Verwandten zu folgen. Sie wurde von Darnley empfangen in Abwesenheit des Herzogs, der ausgeritten war. Die Schließerin führte die Gäste in eine sonnenhelle Wohnung.

„Diese Zimmer," sagte sie, „sind nie bewohnt worden. Der Herzog hatte sie für seine Gemahlin hergerichtet, welche den Lärm in den Prunkgemächern des ersten Stockes nicht leiden mochte. Die arme Herzogin starb jedoch, bevor sie diese stille, heimliche Wohnung beziehen konnte. Die breite Galerie führt zu den Zimmern des Herzogs, wie auch zur Halle und zur Bibliothek."

Zur Wohnung gehörte ein großer dreifenstriger Salon, welcher der schönsten Mittagssonne sich erfreute und dessen Fensterthüren in den Privatgarten der Herzogin führten. Die Aussicht auf den Park und das alte Schloß war bezaubernd. Links vom Salon lag ein nicht allzu großes

Digitized by Google

Speisezimmer, rechts das Schlafgemach nebst allen Dependenzien. Daneben hatte Mrs. Bennett ein Zimmer für Helene hergerichtet, welches einen Ausgang in den Garten und zu den Gewächshäusern hatte. Miß Worthly war in der Nähe untergebracht, und so fehlte nichts, um den Damen den Aufenthalt so bequem und so angenehm als möglich zu machen.

Der Herzog traf seine Kousine vollkommen eingerichtet beim Nachmittagsthee.

„Wir sind ganz allein, da ich meine übrigen Gäste erst in einigen Tagen erwarte. Ich hoffe, Sie werden sich bis dahin ganz hier zu Hause fühlen und sich nicht darüber beschweren, die Einsamkeit eines alten Witwers zu teilen."

„O!" erwiderte Lady Caroll, „die Einsamkeit ist meine Freundin. Seit fünfzehn Jahren lebe ich auf dem schottischen Landgute, welches Francis von seiner Großmutter geerbt, ganz abgeschieden von der großen Welt. Ich habe mich nie darüber beschwert, vielmehr immer gewünscht, der Tag möge mehr als vierundzwanzig Stunden haben."

„Das ist recht. Ich habe auch keine Sympathie für die Langeweile, welche die Feindin des heutigen Geschlechts ist. Nun, liebe Kousine, da

Digitized by Google

Sie einmal die Rolle der Hausfrau gütigst übernehmen, so lassen Sie uns die Liste der Einladungen durchsehen, die ich entworfen habe. Die meisten Namen werden Ihnen bekannt sein, da Sie ja mehrere Jahre in London verlebt haben. Der deutsche Botschafter ist ein Freund Ihres Hauses, und der russische muß Ihren Vater auch in Berlin gekannt haben, wo er früher beglaubigt war."

Lady Caroll durchmusterte die Liste und fand in der That nur wenige Namen, deren Träger ihr unbekannt waren.

„Ich füge mich der Sitte," sagte der Herzog, „indem ich hier alljährlich meine Bekannten um mich versammle. Es ist ein Tribut, den ich in meiner Stellung der Gesellschaft schulde. Ich hoffe, Sie werden sich dadurch in Ihren Gewohnheiten nicht stören lassen und die Mühen der Hausfrau nicht schwerer empfinden als ich die meinigen. Ich stelle meinen Gästen die Kunst meiner französischen Köche, meinen Keller, meinen Stall, Park und Gewächshäuser zur Verfügung, lasse mich jedoch durch dieses Treiben nicht allzusehr beunruhigen."

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Verlorene Liebesmühe.

Die weiten Räume von Arundel Castle füllten sich allmählich mit den Gästen. Jeder Eisenbahnzug brachte neue Ankömmlinge, und Mrs. Bennett mit der ihr untergebenen Legion männlicher und weiblicher Dienstboten hatte die Hände voll zu thun, um die Fremden ihrem Range gemäß zu beherbergen. Lady Caroll unterzog sich den Pflichten der Hausfrau, indem sie jeden Morgen dem gemeinsamen Frühstück, jeden Mittag dem Luncheon und jeden Abend dem Diner präsidierte. Das Diner war eine Begebenheit. Der Herzog liebte nicht lange Tafeln wie sie sonst üblich. Er hatte in dem geräumigen Speisesaale runde Tische, je nach Bedarf, stellen lassen. An jedem derselben nahmen zehn, höchstens zwölf Personen Platz. Jeder Gast fand auf seinem Zimmer eine Karte mit dem

Digitized by Google

Situationsplane des Speisesaales. Der Tisch, an dem er Platz zu nehmen hatte, war allein mit Namen versehen, und so konnte sich ein jeder leicht zurechtfinden. In der Mitte des Saales stand die Tafel des Hausherrn, für den Herzog und seine vornehmsten Gäste bestimmt. Lady Caroll reichte dem russischen Botschafter den Arm, während der deutsche an ihrer Linken plaziert war. Beide Diplomaten waren ihr wohl bekannt, und das Tischgespräch erlitt selten eine Unterbrechung. Als der Augenblick kam, in dem sich nach englischem Brauch die Damen zurückziehen, stand der Herzog auf und nahm den Sitz der Hausfrau zwischen beiden Botschaftern ein. Die hohe Gestalt des Hausherrn, mit dem blauen Bande des Hosenbandordens geschmückt, dominierte die Versammlung. Das Gespräch mit seinen beiden Nachbarn nahm bald eine ernstere Wendung.

„Gute Nachrichten von Friedrichsruh?“ fragte Arundel.

Der deutsche Diplomat erwiderte: „Ich stehe nicht in Korrespondenz mit dem Fürsten und alles, was ich von ihm weiß, entnehme ich den »Hamburger Nachrichten«“.

„Ich gestehe Ihnen offen,“ sagte der Herzog,

Digitized by Google

„daß mir die Haltung, die dieser große Staatsmann seit seiner Entlassung angenommen hat, unverträglich erscheint mit seiner Vergangenheit. Er spricht zu viel und empfängt zu viele Zeitungsschreiber. Ich begreife seine Verstimmung, aber er würde besser thun, wenn er sich an das Wort des Fürsten Felix Schwarzenberg erinnern wollte: »Ich will meine Gedanken nicht gerade für Perlen ausgeben, aber einem jeden werfe ich sie doch nicht hin!«"

„Fürst Gortschakoff," fiel der russische Botschafter ein, „hatte den Sturz seines deutschen Kollegen längst vorausgesehen. »Er ist nur ein Meteor«, hat er häufig wiederholt."

„Nun," bemerkte der Herzog, „da hat er denn doch sich gewaltig getäuscht. Ein Meteor kommt und verschwindet, und erhellt den politischen Horizont nicht ein Menschenalter hindurch. Wenn der Fürst aber sich selbst für einen Fixstern gehalten, so hat auch er sich getäuscht. Er war nur ein Satellit, ein Planet, ein Jupiter unter den Planeten, wenn Sie wollen. Und das ist kein Tadel. Es ist weit leichter, große Dinge zu verrichten, wenn man wie Friedrich II. Staatsmann, Feldherr und absoluter Souverain ist, als wenn man

Digitized by Google

mit geliehener Autorität, mit geborgtem Lichte als Minister zu arbeiten hat."

„Zugegeben," versetzte der Russe, „aber das hindert nicht, daß der alte Satz, wo viel Licht ist, ist viel Schatten, sich auch in dem vorliegenden Falle bewährt hat. Wer kein andres Mittel kennt als die Gewalt, der sollte auf den Namen eines Diplomaten keinen Anspruch machen."

„Und doch," meinte lächelnd der Hausherr, „haben alle Regierungen Europas zwanzig Jahre lang die Überlegenheit dieses Diplomaten anerkannt. Ich gehöre nicht zu seinen blinden Bewunderern, ich gebe Ihnen gern zu, daß er Fehler gemacht hat. Wer macht in der Politik keine Fehler? Aber schließlich gewinnt der die Partie, der die wenigsten macht und am besten die seiner Gegner zu verwerten versteht. Diese Kunst hat unter den Zeitgenossen niemand besser verstanden als der Einsiedler von Friedrichsruh."

„Nur vergessen wir nicht," äußerte der deutsche Botschafter, „zweier Faktoren, denen der Reichskanzler seine Erfolge verdankte. Vergessen wir nicht, daß ohne den Kaiser Wilhelm I. und ohne den Grafen Moltke kein Minister Erfolge hätte haben

Digitized by Google

können wie diejenigen, deren sich der Begründer der deutschen Einheit rühmen darf."

„Es war allerdings ein wunderbares Zusammentreffen," bestätigte der Herzog, „dieses Triumvirat so grundverschiedener Charaktere, die berufen waren, jeder in seiner Weise eine Aufgabe durchzuführen, welche, wenn einer dieser drei nicht da war, ganz unlösbar gewesen wäre."

„Daß die Begründung der deutschen Einheit," bemerkte der russische Botschafter, „ohne Kaiser Wilhelm und seine Armee rein unmöglich gewesen wäre, ist außer allem Zweifel. Dagegen trifft Bismarck allein die Verantwortung für den Fehler, eine politisch unmündige, mindestens parlamentarisch ungeschulte Nation mit den Segnungen des allgemeinen Stimmrechts beschenkt zu haben. Er hat dadurch den Sozialisten und Anarchisten eine Waffe verliehen, welche diese trefflich zu verwerten verstanden haben. Der Milliardenschwindel und das Gründertum der siebziger Jahre würden den Sozialismus in Deutschland nicht so groß gezogen haben, hätte sich nicht Bismarck der Illusion hingegeben, in den Massen seien Stützpunkte für das monarchische Prinzip und die preußische Spitze zu finden, welche er in der Bourgeoisie vergebens gesucht hatte.

Digitized by Google

Seine Koketterien mit Lasker und dem jüdischen Demagogen Lassalle haben das Übel nur ärger gemacht und der Demoralisation des Volkes Thor und Thür geöffnet."

„Ich gebe zu," versetzte der Herzog, „die Friedensjahre, deren sich Deutschland seit 1871 erfreut, hätten besser benutzt werden können. Mit dem leidigen Kulturkampf hat man kostbare Zeit vergeudet, sich in der Zentrumspartei einen Hemmschuh geschaffen und am Ende nichts erreicht, als die römisch-katholische Kirche zu stärken, die evangelischen Landeskirchen dagegen in bedenklicher Weise zu schwächen. — Doch es ist Zeit, zu den Damen zurückzukehren."

Im Salon hatte Lady Caroll unterdessen die Honneurs gemacht. Ihre mehrjährige Zurückgezogenheit hatte sie der großen Welt nicht entfremdet, und alle ihre alten Bekannten begrüßten sie freudig wie eine Wiedererstandene. Die Hoheit ihrer Erscheinung imponierte, die Anmut ihres Wesens bezauberte einen jeden. Die Königinnen der Mode beugten sich gern ihrem Zepter, und die Männer huldigten ihrer Schönheit.

Unter ihren Anbetern erstrebte der älteste Sohn des Herzogs bald den Vorrang. Es war dies um

Digitized by Google

so auffälliger, als der Marquis Brandford bisher Frauengesellschaft zu meiden geschienen hatte. Ida mit ihrem feinen Takt hatte bald herausgefühlt, daß das Verhältnis zwischen Vater und Sohn vieles zu wünschen übrig ließ. Sie forschte nach der Ursache und erkannte bald, daß eine gründliche Charakterverschiedenheit die beiden trennte. In aller Interesse schien es zu liegen, diese Gegensätze thunlichst zu vermitteln, und Ida, in der Hoffnung, den jungen Mann zu einer gerechteren Würdigung seines Vaters zu bekehren, lieh ihm gern ihr Ohr, wenn er ihre Gesellschaft aufsuchte.

„Ich bin ein unglücklicher Mensch," sagte der Marquis, „ich beneide jeden, der durch seine Geburt gezwungen ist, sich sein Brot im Schweiße seines Angesichts zu verdienen. Dieser Reichtum, dieser Luxus, in welchen ich zu leben verdammt bin, drücken mich wie ein Alp, und die Unnatur dieser heuchlerischen Welt ist mir im höchsten Grade zuwider."

„Man muß," erwiderte Ida, „die Menschen und die Dinge nehmen, wie sie sind, und sich in das Unabänderliche zu fügen wissen. Ich sollte meinen, Sie wären der letzte, der sich über sein Schicksal zu beschweren hätte. Befolgen Sie das

Digitized by Google

Beispiel Ihres trefflichen Vaters, der nicht mehr Wert wie Sie auf die Glücksgüter legt, die ihm zugefallen, aber sie in treuer Pflichterfüllung zu verwenden versteht."

„Lassen wir meinen Vater aus dem Spiel. Der alte Herr gehört einer Generation an, die hinter uns liegt. Alle diese Vorurteile, die uns so mühsam anerzogen werden, taugen nichts für die Gegenwart. Wir leben in einer Zeit so gründlich verschieden von der unsrer Väter, daß es schier unmöglich ist, sich mit diesen zu verständigen."

„Diese Unmöglichkeit sehe ich durchaus nicht. Seitdem die Menschheit besteht, folgt Geschlecht auf Geschlecht, und wenn es unmöglich wäre, sich zwischen Altvorderen und Nachkommen zu verständigen, so wäre jeder Fortschritt, ja das Leben selbst undenkbar. Wir sind eben nur Kettenglieder und hängen als solche mit denen der Vergangenheit und der Zukunft zusammen. Es giebt nichts Neues unter der Sonne, und alles kommt auf den Standpunkt an, auf den wir uns stellen."

„Da liegt es eben. Mein Standpunkt ist der der Gegenwart. Die antiquierten Begriffe von Staat und Kirche können mich nicht mehr befriedigen. Das alte lustige England ist tot, und

Digitized by Google

unsre Staatskirche liegt in den letzten Zügen. Heuchelei und Lüge halten noch das morsche Gemäuer zusammen. Wie ganz anders grünt und blüht die katholische Kirche, die Kirche Roms, die sich mit Recht die alleinseligmachende nennt. Denn dort allein sind die Prinzipien lebendig, deren das moderne Leben bedarf."

„Und welche Prinzipien?" fragte Ida.

„Auf der einen Seite die Demokratie, die alles Bestehende zu überfluten droht, auf der andern die Autorität, die einzige Autorität, die heute noch von der Mehrzahl der Menschen, die sich Christen nennen, respektiert wird."

„Ich fürchte, Sie überschätzen diese Autorität, die denn doch großenteils auf Lug und Trug gebaut ist. Daß die römische Kirche dem demokratischen Prinzip huldigt und von Anfang an gehuldigt hat, gebe ich Ihnen gern zu. Sixtus V. soll als Kind die Schweine gehütet haben, und die Kirche hat die Priesterweihe immer höher gestellt als die Geburt. Aber ich sollte meinen, wenn Sie danach streben, modern zu sein, müßten Sie das Heil nicht mehr in veralteten Dogmen und Riten suchen und alle konfessionellen Streitigkeiten nach Byzanz verweisen. Ich möchte Ihnen nicht zu nahe

Digitized by Google

treten, ich respektiere jede ehrliche Überzeugung, aber wenn man frei von dem Joche der Ohrenbeichte geboren ist, scheint es mir schwer, den Nacken zu beugen und sich wieder in die Höhlen des überwundenen mittelalterlichen Aberglaubens zu verirren."

Hier ward das Gespräch unterbrochen, und Ida, die es sonst nicht liebte, sich über dergleichen Dinge auszusprechen, atmete auf, als der junge Mann sie nachdenkend verließ.

Die Gesellschaft, die in Arundel Castle nichts zu thun hatte als zu essen, zu trinken und sich zu unterhalten, verfehlte nicht, die müßigen Stunden dem Klatsch zu widmen. Mehrere Mütter heiratsfähiger Töchter hatten bei der Einladung des Herzogs Hoffnungen geschöpft, die alle die Hand des Marquis zum Zielpunkte hatten. Er war die beste Partie des Landes und hatte sich, wie gesagt, in Frauengesellschaft wenig blicken lassen. Lady Wimbledon erschien u. a. mit zwei Töchtern auf dem Kampfplatze, von denen sie die eine „beauté", die andre „manquée" getauft hatte. „Beauté" war zwar nicht gerade schön, aber doch ein wenig frischer und hübscher als die arme kleine „manquée". Die Mutter bot beide aus, versäumte keine

Digitized by Google

Season, bereiste deutsche Bäder und italienische Seen, aber immer vergebens.

„Das ist das Unglück meiner armen Töchter," seufzte sie, „daß sie eine so bezaubernde Mutter haben."

Bezaubernd war die fünfzigjährige fette Frau nun eben nicht, aber verzweifelt naiv. So fragte sie ihren Tischnachbar, einen jungen Mann, den sie kaum kannte: „Was halten Sie von der platonischen Liebe?"

„Nicht gerade viel," erwiderte der Angeredete.

„Da haben Sie recht! Ich habe es einmal damit versucht, und das wäre mir beinahe schlecht bekommen."

Lady Wimbledon hatte die Aufmerksamkeiten sehr übel vermerkt, die Brandford seiner schönen Kousine zollte. „Das fehlte noch gerade," flüsterte sie einer neben ihr sitzenden Kotillon-Mutter zu, „daß sich alte Koketten um den Marquis bewerben."

„Alte Koketten? Wen meinen Sie?"

„Nun, wen soll ich meinen? Sehen Sie denn nicht, daß der Fisch schon an Lady Carolls Angel zappelt?"

Ähnliche Äußerungen wiederholten sich täglich, ohne daß Lady Caroll in ihrer Unbefangenheit die

Digitized by Google

geringste Ahnung davon hatte. Sie war ganz unvorbereitet, als der Marquis sich eines Morgens bei ihr melden ließ. Der junge Mann war in einer Stimmung, in welcher Aufregung und Verlegenheit sich die Wage hielten.

„Ich komme," stammelte er, „Abschied von Ihnen zu nehmen. Hier halte ich es nicht länger mehr aus. Alle Mütter, die ihre Töchter zu verheiraten wünschen, machen förmlich Jagd auf mich."

Ida lachte und sagte scherzend: „Nun, ich kenne wenigstens eine Mutter, welche dieser Vorwurf nicht trifft. Auch ich habe eine heiratsfähige Tochter, aber der Gedanke ist mir noch nicht gekommen, sie Ihnen anzutragen."

„Eine heiratsfähige Tochter? Sie?"

„Nun, Helene hat noch ein paar Jahre zu warten, bevor sie daran denken kann, in den Stand der heiligen Ehe zu treten."

„Und Sie selbst, haben Sie nie daran gedacht, Ihren Witwenschleier mit einem Hochzeitskranze zu vertauschen? Ich kenne jemand, den Sie zum glücklichsten der Menschen machen würden, wenn Sie einen solchen Entschluß fassen wollten."

Ida ahnte noch immer nicht die Bedeutung dieser Worte und war im höchsten Grade erstaunt,

Digitized by Google

als der Marquis plötzlich zu ihren Füßen lag und sie dringend beschwor, die seinige zu werden.

„Verschmähen Sie mich nicht, teuerste Kousine, leiten und führen Sie mich. Ich weiß es wohl, ich bin nicht würdig, den Saum Ihres Kleides zu küssen, aber ich liebe Sie, ich bete Sie an und werde Sie, wenn Sie mir Gehör schenken, durch das Leben tragen wie eine Heilige."

„Vor allem stehen Sie auf, lieber Vetter, setzen Sie sich und hören Sie mich ruhig an. Wäre ich zehn Jahre jünger, so würde ich Ihnen vielleicht sagen, wie sehr mich Ihr Antrag ehrt, aber in meinem Alter bitte ich Sie nur um eines, mich nicht lächerlich zu machen und diesen Traum zu vergessen, wie ich ihn vergessen werde. Sie sind kaum zwei Jahre älter als mein Francis und in zwanzig Jahren in der Vollkraft des Lebens, während ich dann, ein altes Mütterchen, Ihnen nur zur Last fallen würde. Sie werden es mir daher danken, wenn ich Ihnen nicht die geringste Hoffnung lasse."

„Wenn Sie mich verstoßen, bin ich allerdings jeder Hoffnung bar. Am liebsten befolgte ich den Rat, den Hamlet Ophelien gab, und ginge in ein Kloster. Sie allein hätten mir die Welt, die mir

Digitized by Google

fremd gegenübersteht, vermitteln können, Sie allein mich aussöhnen mit der Zentnerlast meines Daseins."

„Das ist, wie ich gern glauben will, heute Ihre redliche Überzeugung, aber morgen oder übermorgen werden Sie Gott danken, daß ich Sie nicht beim Worte genommen. Alles dies bleibt ganz unter uns, nicht wahr? Ich verspreche Ihnen, daß von mir niemand die geringste Andeutung über das Vorgefallene erfahren soll. Meine Freundschaft verbleibt Ihnen, aber von Liebe kann zwischen uns nicht die Rede sein."

Der Marquis, der ein verzogenes Kind war und sich allen Ernstes für den Mittelpunkt des Universums gehalten hatte, verlor alle Fassung. Ida machte dieser peinlichen Scene ein Ende, indem sie das Zimmer verließ und sich zurückzog. Brandford eilte in Verzweiflung, sich ein Pferd satteln zu lassen, um die Eisenbahnstation unbemerkt zu erreichen und dort ein Telegramm aufzugeben, welches er niemand anvertrauen wollte. Die Depesche war an seinen Reisebegleiter gerichtet und lautete: „Kommen Sie baldmöglichst und retten Sie mich aus der Verzweiflung."

Der Pater Strangeway jubelte, als er dieses

Digitized by Google

Telegramm erhielt, beschloß aber noch einige Tage zu zögern, bevor er dem Rufe folgte.

Nach dem Schlosse zurückgekehrt, suchte der Marquis seinen Vater auf und eröffnete ihm, er habe Mr. Strangeway, mit dem er die Reise von Melbourne nach Brindisi gemacht, eingeladen, ihn in Arundel Castle zu besuchen.

„Deine Gäste sind mir willkommen, wie du weißt," erwiderte der Herzog, „doch wüßte ich gern etwas von deinem Freunde, bevor ich ihn hier begrüße."

„Ich selbst weiß wenig von ihm und seinen persönlichen Verhältnissen. Er ist ein Mann von Welt und hat offenbar immer in der besten Gesellschaft gelebt, sonst würde ich nicht gewagt haben, ihn einzuladen."

„Das ist sehr schön, aber ich weiß noch immer nicht, was dich so schnell mit diesem Reisenden vertraut gemacht."

„Ich entdeckte bald, daß wir über die heute alles dominierende soziale Frage übereinstimmende Ansichten hatten, und überzeugte mich, daß seine nationalökonomischen Studien ihn in den Stand setzten, mich über so manches zu belehren. Wir tauschten namentlich über Australien unsre Ge-

Digitized by Google

danken aus, und ich fand, daß er an Ort und Stelle statistische Notizen gesammelt, die mir wertvoll waren."

„Ja, diese ehemalige Verbrecher-Kolonie hat allerdings wunderbare Fortschritte gemacht. Große Städte, wie Melbourne und Sydney, gestern noch Fischerdörfer, zeugen von dem aufblühenden Wohlstande der Kolonien. Aber es ist barer Unsinn, die dortigen Zustände als mustergültig für unser altes Europa anpreisen zu wollen. Das Eldorado des Arbeiters wird verschwinden, wenn jene dünn bevölkerten Länder der Antipoden die Massen beherbergen werden, mit denen wir hier zu thun haben."

„Das mag sein. Indessen bleibt das Studium der dortigen Zustände immer höchst lehrreich, da auf dem jungfräulichen Boden Experimente gemacht werden können, aus denen auch wir Nutzen ziehen werden. So bewährt sich z. B. der Acht-Stunden-Tag. Jeder Arbeiter lebt wie ein Gentleman in seinem eigenen Hause, hat vollauf Zeit, sich zu bilden und zu unterrichten, braucht weder seine Frau noch seine Kinder dem Dienste des modernen Moloch, der Dampfmaschine, zu opfern und kann sich, wenn er fleißig und rechtschaffen ist, sogar ein Vermögen erwerben."

Digitized by Google

„Das alles klingt sehr schön, und doch möchte ich bezweifeln, ob wir darin ein Vorbild für unsre Verhältnisse, eine Abhilfe gegen die Mißstände und Unbilden, welche der übertriebene Egoismus der Manchesterschule geschaffen hat, finden werden. Dein Freund ist also Philanthrop, ein menschenbeglückender Don Quichote, ein Weltverbesserer?"

„Das eben nicht, im Gegenteil; wenn ich es offen sagen soll, sein Realismus hat mich mehr frappiert als sein Idealismus. Er macht sich eben so wenig wie ich Illusionen über die Trostlosigkeit unsrer Zustände. Die Sackgasse, in welche wir verrannt sind, der Gegensatz unerquicklichen Reichtums und unheilbaren Elends, in welchem wir leben, die völlige Impotenz der Staatsgewalt, alles dies bekümmert uns, und wir sehen in der Wiederbelebung der christlichen Liebe und des Glaubens die einzige Panacee, welche die heutige Gesellschaft noch retten könnte."

„Ist dein Freund Katholik?"

„Er hat mir nie von seiner Religion gesprochen, aber aus einigen Andeutungen zu schließen, scheint er über das Credo unsrer Staatskirche ähnlich zu denken wie Dr. Newman."

„Nun, mein Sohn, alles, was ich dir wünschen

Digitized by Google

kann, ist, daß du dich von den Puseyistischen Träumereien losmachst, die du in Christ Church eingesogen. Für konfessionale Streitigkeiten, für byzantinische Spitzfindigkeiten haben wir heute keine Zeit. Der Pulsschlag der Gegenwart ist zu rasch, um aus den Mumien der Vergangenheit Nahrung zu suchen. Mit Mystizismus ist es nicht gethan. Die Quäker, die Pietisten, die Hochkirchlichen, die unsre Kirchen mit Kerzen und Heiligenbildern schmücken möchten, sehen den Wald vor Bäumen nicht. Ich gebe gern zu, daß die Nüchternheit unsrer Kirche, die Ängstlichkeit unsrer Geistlichen, die sich an unsere neununddreißig Glaubensartikel festklammern, als hinge davon das Heil der Welt ab, das Bedürfnis nach einer lebendigeren Bethätigung des Christentums hervorrufen; aber Götzendienst ist Götzendienst und Heuchelei ist und bleibt Heuchelei. — Nun, laß deinen Freund nur kommen. Ich werde mich freuen, ihn kennen zu lernen und zu sehen, weff' Geistes Kind er ist."

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Politik und Sozialismus.

Der russische Botschafter Baron Eisenstein war reich begütert und interessierte sich lebhaft für Agronomie. Er hatte den Herzog gebeten, die Musterwirtschaft, die sich einige Meilen von Arundel Castle befand, besuchen zu dürfen. Der Hausherr schlug seinem früheren Kollegen einen Morgenritt vor, der dankbar angenommen wurde. Die beiden alten Herren stiegen kurz nach dem Frühstück zu Pferde. Sie hatten keine Eile, und das zeugenfreie Gespräch wandte sich bald der Tagespolitik zu.

„Wer wie Sie," bemerkte der Herzog, „jahrelang die Politik dieses Landes beobachtet hat, der wird sich überzeugen, daß wir nur Eines wünschen: den Frieden. Die Erhaltung des Weltfriedens ist für uns Lebensfrage, und ich sollte meinen, auch für Sie."

Digitized by Google

„Nun, ich dächte, seit der Regierung unsres jetzigen Kaisers hätten wir Proben genug abgelegt von unsrer aufrichtigen Friedensliebe."

„Zugegeben; leider ist aber Ihr Kaiser in seinen weiten Reichen nicht immer Herr. Ihre Generale sind immer kriegslustig, und der Wunsch, inneren Schwierigkeiten zu entgehen, könnte leicht einmal wieder einen Krieg heraufbeschwören wie den von 1877, so ernste Erfahrungen der Kaiser auch dabei gemacht haben möge."

„Alexander III. ist weit mehr Herr der inneren Lage als sein Herr Vater. Er hat weniger Illusionen als jener. Er weiß, daß mit konstitutionellen Theorien und Formen Rußland nicht zu regieren ist."

„Ich fürchte nur, daß die Reaktion gegen die liberalen west-europäischen Tendenzen Alexanders II. zu weit gehen könnte. Es ist ganz begreiflich, daß sich die Regierung auf die Massen stützt, aber wenn sie sich die Gebildeten entfremdet, so könnte der Fall eintreten, daß sie in kritischen Augenblicken der Organe entbehrte, welche nötig sind, um die Staatsmaschine nicht der Willkür von untergeordneten Beamten preiszugeben. Wir leben in einer Zeit, in der das Unwahrscheinliche wahrscheinlich, das Unvorhergesehene ein täg-

Digitized by Google

liches Erlebnis ist. Überall zeigen sich die Geburtswehen einer neuen Ära, die soziale oder, wie ich lieber sagen möchte, die nationalökonomische Frage steht überall auf der Tagesordnung. Es wäre wirklich angezeigt, einmal das Problem scharf in das Auge zu fassen und die leidigen Machtfragen, welche alle kontinentalen Staaten durch unerhörte, nie dagewesene Rüstungen erschöpfen, auf sich beruhen zu lassen."

„Nun," fiel der Baron ein, „die soziale Frage berührt uns wenig. Wir haben keine Industrie, keine Manchesterschule, wir dulden keine Demagogen und sind dabei der demokratischeste Staat der Welt. Wir besitzen eine kräftige, gläubige Bevölkerung, welche nur geringe Bedürfnisse hat und festhält an dem Zaren und an dem Glauben unsrer Väter."

„Mein alter Freund, wir sind hier ganz unter uns und nicht in Downing Street, auch bin ich nicht Staats-Sekretär Ihrer Majestät und bedarf keiner offiziellen Darlegungen. Ihr habt keine Sozialisten von Profession, aber Ihr habt, was noch schlimmer ist, Nihilisten überall unter den Beamten, ja selbst unter den Offizieren der Armee und der Marine. Pobedonoszew und seine Kollegen haben von ihrem Standpunkte aus alles gethan, um diese

Digitized by Google

Krankheit zu verheimlichen, aber sie schleicht im Finstern fort und vergiftet das Volk. Alexander II. ist dieser Krankheit zum Opfer gefallen, und Alexander III. lebt wie ein Gefangener in Gatschina. Das sind Thatsachen, und diesen Thatsachen begegnet man nicht durch orthodoxe Verfolgungen Andersgläubiger, man kann ihnen nur begegnen durch Wiederherstellung des Vertrauens und des Wohlstandes. Glauben Sie mir, der Staatsmann, der dem Kaiser Nikolaus riet, den Krimkrieg abzubrechen, drei Vierteile seiner Armee zu entlassen, die Ersparnisse des Militär-Budgets zur Abzahlung der Staatsschulden und zur Erbauung von Eisenbahnen zu benutzen, hätte verdient, gehört zu werden. Dann wäre Rußland heute reicher und mächtiger, als es ist. Denn ein so unangreifbares Land, wie das Ihrige, bedarf gar keiner Armee, außer zu aggressiven Zwecken. In Euren Rüstungen liegt daher weit mehr als in dem Kokettieren mit Frankreich die thatsächliche Bedrohung des Weltfriedens."

„Nicht durch uns, durch den Ehrgeiz Preußens ist der Weltfrieden bedroht. So lange die Heilige Allianz währte, der Kaiser von Österreich wie der König von Preußen sich in die Herrschaft Deutschlands teilten und zugleich Schutzbefohlene Rußlands

Digitized by Google

waren, war der Kontinent ruhig. Die drei nordischen Mächte hielten das neuerungssüchtige unruhige Volk der Franzosen in Zucht und Zaum, und die sogenannte Hegemonie des Zaren hat niemand zum Unheile gereicht."

„Tempi passati. Geschehene Dinge lassen sich nicht ändern, ebensowenig wie die politischen Fehler Österreichs und Napoleons III. Hic Rhodus, hic salta. Die Frage ist: Bedroht das geeinte Deutschland seine Nachbarn oder befindet es sich im Stande der Notwehr gegen aggressive Gelüste eben dieser Nachbarn? Ich bin kein blinder Bewunderer der Politik Bismarcks, aber das muß man ihm lassen, daß er seit 1871 den Frieden aufrichtig gewollt und erhalten hat. Die geographische Lage Deutschlands ist bedenklich. Ob es der Mühe lohnte, Elsaß und Lothringen zu annektieren, lasse ich dahingestellt. Als Ludwig XIV. den Elsaß und die freie Reichsstadt Straßburg mit seinem Reiche vereinte, geschah dies durch Gewalt und wider alles Völkerrecht. Daß sich, als sich die Gelegenheit bot, Deutschland wieder in den Besitz jener Provinzen setzte, ist begreiflich. Die Rachsucht der Franzosen würde auch, wenn man ihnen jene Grenzprovinzen gelassen hätte, Sedan und den Fall von Paris nicht vergessen haben. Die Frage ist

Digitized by Google

nur, ob es in Rußlands Interesse liegt, die französischen Rachegelüste zu nähren, und diese Frage möchte ich unbedingt verneinen. Rußland hat von Deutschland gar nichts, Deutschland von Rußland alles zu fürchten. Was uns anlangt, so ist es uns vollkommen gleichgültig, ob der Schwerpunkt der Geschicke des Kontinents in Petersburg, in Paris oder in Berlin ruht. Wir sind Europa entwachsen. Unsre Interessen liegen wie die Eurigen außerhalb dieses Weltteiles. Ob sich die Kontinentalmächte durch übertriebene Rüstungen abschwächen, kann uns am Ende gleichgültig sein, und ich begreife, daß man auch in Petersburg der landläufigen europäischen Politik müde ist. Aber je mehr Ihr Kaiser sein kolossales Reich westlichen Kultureinflüssen verschließt, desto weniger begreife ich, daß er ganz unnötigerweise die übertriebenen Rüstungen nachahmt, die Deutschland und Frankreich ruinieren."

„Vous prêchez un converti, insoweit es sich um Übertreibung handelt. Unsre Bevölkerung ist in steter Zunahme, und ich glaube nicht, daß der Prozentsatz unsrer waffenfähigen Mannschaft zu hoch gegriffen ist."

„Jedenfalls steht der Prozentsatz Eurer Militärausgaben nicht im Verhältnis zu Euren Einnahmen.

Digitized by Google

Und insofern wird die national-ökonomische Frage der Gegenwart auch an Eure Thüre klopfen. Doch überlassen wir dies der Zeit. — Wir sind an Ort und Stelle, und ich freue mich, Ihnen unsern neuesten Dampfpflug vorführen zu können, der Ihnen auf Ihren ausgedehnten Flächen gute Dienste leisten kann."

Inzwischen hatte Strangeway im tiefsten Inkognito dem jungen Marquis Brandford seinen Besuch gemacht. Der Prälat war auf Reisen von seiner Amtstracht dispensiert und legte Wert darauf, in Reisekleidern unerkannt die Welt zu durchstreifen. Er hatte sich wohl gehütet, den jungen Lord ahnen zu lassen, welchem Orden er angehöre. Brandford empfing ihn wie einen der Gäste des väterlichen Hauses und war einigermaßen überrascht, als sein Reisegefährte diese Ehre ablehnte.

„Ich passe nicht," bemerkte dieser, „in die vornehme, aber frivole Welt, die Sie hier umgiebt. Als ich Ihre Einladung erhielt, hatte ich bereits mich in Torquay bei einem meiner dortigen Freunde gemeldet und bei ihm gedenke ich zu bleiben. Die große Nähe und die häufigen Eisenbahnzüge werden mir jedoch gestatten Sie zu besuchen, sobald ich weiß, zu welchen Stunden ich Ihnen genehm bin."

Digitized by Google

„Das wird meinem Vater sehr leid thun zu hören, daß Sie seine Gastfreundschaft verschmähen. Er würde sich sehr gefreut haben, Ihre Bekanntschaft zu machen, denn ich habe ihm viel von Ihnen gesprochen.“

„Je weniger Sie von mir sprechen, desto lieber wird es mir sein. Der Zufall, der uns auf einer langen Seereise zusammengeführt, hat mich Ihnen persönlich näher gebracht, als meine Verhältnisse es gestatten. Ich bin gern bereit, Ihnen zu dienen, aber ich habe mehr zu thun, als meine Zeit mit gleichgültigen Menschen zu verlieren. Sprechen wir von Ihnen und sagen Sie mir aufrichtig, was ich für Sie thun kann.“

„Ich habe, seitdem wir uns nicht gesehen, eine Lebenserfahrung gemacht, die mich mehr und mehr in den Ideen bestärkt, die Sie kennen.“

„Eine Lebenserfahrung?“

„Nun, nennen Sie es eine Enttäuschung, wenn Sie wollen. Ich hatte gehofft, ein Herz gefunden zu haben, in welchem ich mein Ideal aller Weiblichkeit entdeckt hatte. Ich habe eine Fehlbitte gethan und beschlossen, ein für allemal auf die Ehe zu verzichten.“

„Die Ehe ist ein Glücksspiel. Ich für meine

Digitized by Google

Person habe es nie bereut, mich nicht darin versucht zu haben. Aber Sie, mein junger Freund, haben Pflichten, die Sie verhindern werden, den ehelosen Stand zu behaupten, und sind glücklicherweise jung genug, um Enttäuschungen zu vergessen, die in diesem Leben keinem erspart werden."

„Das mag sein, die Pflichten, von denen Sie mir sprechen, werden mich jedoch nicht abhalten, meinen eigenen Weg zu gehen. Jedenfalls hat mich das Erlebnis, von welchem ich Ihnen sprach, diesem Lande gründlich entfremdet und die Sehnsucht nur schärfer in mir wach gerufen, einmal an der Quelle die Probleme der Zukunft zu studieren. Sie haben mir oft von Rom und von den Verbindungen gesprochen, die Sie in der ewigen Stadt haben. Dies veranlaßte meine telegraphische Einladung. Von Ihnen wünsche ich zu erfahren, ob es wahr ist, daß der Papst seit Jahren der sozialen Frage seine Aufmerksamkeit schenkt und ob ich hoffen könnte, aus dem Munde Seiner Heiligkeit die Lösung des Rätsels zu vernehmen."

„Wenn dies Ihre Absicht ist, so kann ich dieselbe nur loben und Ihnen bestätigen, daß Leo XIII. seit Jahren an einer Encyklika arbeitet, welche das Wort der Erlösung der Welt verkündigen wird. Wenn

Digitized by Google

Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen, so verspreche ich Ihnen einen Ihrer würdigen Empfang im Vatikan und volle Gelegenheit, sich über die Probleme der Gegenwart und Zukunft zu unterrichten. Ich beabsichtige, binnen kurzem nach Rom zurückzukehren und werde Ihnen gern als Cicerone dienen. Es ist aber Zeit, Ihnen ein Geheimnis mitzuteilen, welches ich Ihnen bisher verschweigen mußte. Ich bin Priester und ein Mitglied der Gesellschaft Jesu. In dieser Eigenschaft hatte mir der Heilige Vater eine geheime Mission anvertraut, die mich nach Australien, Indien und Amerika geführt hat und in deren Folge mir Aufträge an den Kardinal-Erzbischof von Westminster erteilt wurden. Man erwartet mich in Rom, und wenn es Ihnen recht ist, so können wir die Reise gemeinschaftlich unternehmen."

Brandford hatte nicht ohne Erstaunen in seinem Reisebegleiter einen Jesuiten entdeckt, und dieses Erstaunen spiegelte sich in seinen Zügen.

Strangeway bemerkte dies und schien fast zu bereuen, so früh die Maske abgeworfen zu haben. Indessen faßte er sich schnell und bemerkte: „Fürchten Sie sich nicht vor meiner amtlichen Stellung, die Sie nie geahnt haben würden, hätte ich Sie

Digitized by Google

nicht in das Geheimnis eingeweiht. Sie sind vollkommen frei, ich werde mich Ihnen nie aufdrängen. Behagt Ihnen meine Gesellschaft nicht, so sagen Sie es aufrichtig, und wir scheiden heute für immer."

„Mißverstehen Sie mich nicht. Was Sie mir gesagt, flößt mir keine Besorgnis ein, bestärkt mich vielmehr in der Hoffnung, in Ihnen den Führer gefunden zu haben, dessen ich in Rom bedarf. Ich werde Ihr Geheimnis niemand verraten, und da Sie ermächtigt sind, in bürgerlicher Kleidung zu reisen, so wird es nicht auffallen, sollte ich unterwegs mit Ihnen Bekannten begegnen. Die Parlamentssession steht vor der Thür, und ich möchte meinem Vater zuliebe nicht gar zu lange abwesend sein, obgleich ich es längst aufgegeben habe, aus den Sitzungen des Unterhauses den geringsten Vorteil für den Staat oder für mich selbst zu erwarten. Aus diesen sterilen Diskussionen können nur Kompromisse hervorgehen, keine rettenden Thaten. Die ganze Institution hat sich überlebt. Wenn es nach mir ginge, so entsagte ich dem Sitze, den ich meinem Vater verdanke."

„Mit Wortgezänk und hohlen Phrasen ist die in ihren Grundfesten bedrohte Gesellschaft freilich nicht zu retten. Ich begreife Ihr Mißbehagen an

Digitized by Google

diesen Institutionen der Vergangenheit. Wenn Sie das Wort des ewigen Lebens vernehmen wollen, so kommen Sie mit mir nach Rom. Dort thront ein mächtiger Herrscher, weiser als alle Philosophen, klüger als alle Staatsmänner und ausgerüstet mit der Macht, zu binden und zu lösen. Der Statthalter Christi auf Erden ist der Einzige, der, gestützt auf fast zweitausendjährige Traditionen, das Schiedsrichteramt auf dieser Erde zu verwalten vermag."

„Ich bin entschlossen, Ihnen zu folgen, lassen Sie mir nur einige Tage Zeit, um meinen Vater an den Gedanken zu gewöhnen, mich in Italien anstatt im Westminster-Palaste zu wissen. Der Herzog hat seine Eigenheiten und veraltete Vorurteile über die Pflichten eines Parlamentsmitgliedes. Er hat mich eigentlich schon aufgegeben und seine Hoffnungen, in mir einen thätigen Politiker zu finden, auf ein Minimum reduziert. Ich werde meine Gesundheit vorschützen und Doktor Bramy bitten, mir einen Aufenthalt im Süden zu empfehlen. Doktor Bramy ist das Orakel meines Vaters, und da meine Mutter ihrem Herzleiden erlegen ist, so wird es mir nicht schwer werden, den Doktor für meinen Plan zu gewinnen.

Digitized by Google

Kehren Sie nach Torquay zurück, dann begleite ich Sie und suche Bramy zu bestimmen, bei meinem Vater ein gutes Wort einzulegen."

Der junge Lord klingelte und trug seinem Kammerdiener auf, dem Haushofmeister zu sagen, er werde weder beim Luncheon noch beim Diner erscheinen. Kurz darauf bestiegen beide Freunde den Eisenbahnzug, der sie schnell nach Torquay brachte.

Der Doktor war glücklicherweise zu Hause und der Marquis konnte ihm sein Anliegen vorbringen.

„Ei, ei! mein junger Freund," lachte der Alte, „kaum heimgekehrt, wollen Sie schon wieder reisen? Diese vielgepriesenen Verkehrserleichterungen haben eine fieberhafte Unruhe in die Jugend gebracht. Das wird Ihrem Vater nicht recht sein, daß Sie ihn schon wieder verlassen wollen. Wo fehlt es denn? Ich hatte gehofft, Ihre Weltfahrt würde Sie befreien von allen Ihren Leiden, die Ihre arme Mutter so bekümmerten."

Der Doktor fühlte den Puls und auskultierte den vermeintlichen Patienten.

Anfangs schien er dies als eine bloße Formalität zu betrachten, dann aber ward er aufmerksam und brummte etwas vor sich hin. Er fragte den Marquis gründlich aus. Ohne ein Wort zu sagen,

Digitized by Google

setzte er sich hin und schrieb einige Zeilen. Der junge Lord wähnte, es handle sich um ein Rezept, es war aber ein Billet an den Herzog, in welchem sich der Doktor für den folgenden Tag meldete und bat, ihm die Stunde zu bestimmen, wann sein Besuch genehm sein würde.

„Es geht ganz gut," sagte er dann. „Nur keine Aufregungen. Leben Sie, wie Sie zu leben pflegen, ich werde morgen nach Arundel Castle kommen und das nötige mit dem Herzog besprechen."

Mit diesem Bescheide mußte sich Brandford genügen lassen.

Als der Doktor am andern Tage den Herzog aufsuchte, verhehlte er ihm nicht, daß er den jungen Lord auskultiert und nicht eben im besten Stande befunden habe. „Ich bin kein médecin tant pis, aber ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen allen Ernstes zu sagen, daß das englische Klima Ihrem Sohne nicht zuträglich ist. Vor London namentlich möchte ich warnen und vor den dortigen Ostwinden. Der junge Mann bedarf der Zerstreuung. Das House of Commons taugt nichts für ihn. Schicken Sie ihn nach Italien. Neapel ist zu warm, Florenz zu kalt im Winter. Wenn er in Rom eine sonnige Wohnung wählt und wie

Digitized by Google

die Eingeborenen lebt, wird ihm das römische Fieber nichts anhaben und das Klima sehr wohlthätig sein. Ich habe in Rom einen Kollegen, der mehr versteht als die italienischen Ärzte, ihm werde ich das Nähere schreiben und ihn bitten, den jungen Herrn nicht aus dem Auge zu verlieren."

Der Herzog schien betroffen, fügte sich aber in das Unvermeidliche und gab seine Einwilligung zur italienischen Reise.

Mit dieser Nachricht empfing der Marquis seinen geistlichen Freund, als dieser ihn einige Tage darauf wieder aufsuchte. Der Tag der Abreise wurde festgesetzt. In der Zwischenzeit folgte der Jesuit gern der Aufforderung des Marquis, sich in der Bibliothek und namentlich in den naturwissenschaftlichen Sammlungen einigermaßen zu orientieren. Strangeway vermied geflissentlich jede Berührung mit den Gästen des Herzogs, hatte aber bald die Stunden herausgefunden, in welchen er weder im Park noch im alten Schlosse Unbekannten zu begegnen fürchten mußte.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die schwarze Frau von Arundel.

Eines Nachmittags nach dem Luncheon war Helene mit ihrer Mutter nach der Stadt gefahren. Miß Worthly benutzte die freien Stunden zu einem Spaziergange. Sie suchte die entfernten Partien des Parkes auf, wo sie niemand zu begegnen hoffte. So war sie in die Nähe des alten Schlosses geraten. Plötzlich, als sie in einen Nebenweg einbiegen wollte, stand ein Fremder vor ihr, dessen leise Tritte sie nicht gehört hatte. Er fragte sie, auf das alte Schloß deutend, ob das der nächste Weg sei. Miß Worthly, als sie die Züge des Fragenden gewahr wurde, erschrak sichtlich, zitterte, bebte am ganzen Körper und konnte kaum ein Wort hervorbringen.

„Was habe ich denn gethan," stammelte sie, „daß Sie mich bis hierher verfolgen?"

Digitized by Google

Der Fremde, der die Gouvernante nicht erkannte, war sichtlich von dieser Frage betroffen. Offenbar eine Irrsinnige, dachte er. Als er sie jedoch näher betrachtete, blitzte eine entfernte Erinnerung auf.

„Miß Worthly?“ fragte er. Die Zitternde vermochte nicht zu antworten. Er aber wußte, daß er richtig erraten. Jetzt fixierte er die Unglückliche und geleitete sie zu einer nahen Bank.

„Emma,“ rief er in gebieterischem Tone, „ich befehle dir, mich nicht zu kennen, sollten wir uns hier wieder begegnen. Ich befehle dir, alles zu vergessen, und wenn du thust, was ich befohlen, so wird dir nichts geschehen. Wenn du ungehorsam bist, so weißt du, was dich erwartet.“

Miß Worthly hatte die Augen geschlossen und schien fest zu schlafen. Sie antwortete jedoch auf mehrere Fragen und bekannte unter Anderm, daß sie als die Erzieherin der Tochter Lady Carolls mit dieser zum Besuche in Arundel Castle weile. Es war offenbar nicht das erste Mal, daß sie von dem Fremden hypnotisiert worden war. Dieser verließ sie, nachdem er ihr befohlen, über die Begegnung zu schweigen und nach dem Schlosse zurückzukehren.

Der Pater Strangeway — denn kein anderer

Digitized by Google

war der Fremde — entfernte sich und überließ die Somnambule ihrem Schicksal. Er war seiner Sache gewiß und befürchtete keine Indiskretion, nachdem er der Kranken so gemessene Befehle erteilt hatte.

Miß Worthly, als sie nach einiger Zeit auf der Bank erwachte, glaubte geträumt zu haben und kehrte ungesehen in halbwachem Zustande in ihr Zimmer zurück.

Lady Caroll und Helene hatten in Torquay den Doktor besucht, die Affen und Papageien, die er in seiner Wohnung beherbergte, gemustert und waren verspätet nach dem Schlosse zurückgekehrt. Die Ankleideglocke hatte bereits geläutet, und die Damen hatten eben Zeit, sich für das Diner zurecht zu machen. Die Abwesenheit der Erzieherin fiel daher nicht auf. Als Lady Caroll aus den Prunkgemächern in ihre stille Wohnung zurückkehrte, war Mitternacht vorüber und Helene längst zu Bett gegangen. Die Mutter überzeugte sich, daß die Kleine sich eines gesunden Schlafes erfreute, und entkleidete sich, von der Fahrt und der Gesellschaft ermüdet, um in ihr Bett zu schlüpfen. Die Kammerfrau hatte noch einiges in dem anstoßenden Toilettenzimmer zu ordnen, und Ida lag im ersten Schlummer, als jene das Gemach verließ. Ein

Digitized by Google

gellender Schrei der Zofe weckte die Schlummernde. Die Kammerfrau stürzte atemlos in das Schlafzimmer, bleich vor Schrecken, und konnte nur die Worte hervorbringen: „Die schwarze Frau! Ich habe sie gesehen.“

„Du Närrin solltest dich schämen, mir solchen Unsinn aufzutischen.“

„Mylady kann sich selbst überzeugen, ob ich wahr gesprochen.“

Inzwischen drangen Stimmen aus dem Korridor, und Lady Caroll konnte sich nicht verhehlen, daß etwas Außerordentliches dicht vor ihrer Wohnung vorgehe. Sie klingelte, da aus der erschreckten Zofe nichts herauszubringen war, aber erst auf wiederholtes Läuten erschien ein Hausmädchen. Auch sie stammelte bestürzt: „Die schwarze Dame! die schwarze Dame!“

„Seid ihr denn alle toll geworden? Ruft Mrs. Bennett herbei, sie wird noch nicht zu Bett sein.“

Es verging wohl eine Viertelstunde, bevor die Schließerin erschien, gleichfalls zitternd und tief erregt. Sie erzählte unzusammenhängend genug, Miß Worthly sei mit aufgelösten Haaren in einen schwarzen Mantel gehüllt in den Korridor gekom-

Digitized by Google

men, man wisse nicht wie, mehrere Dienstboten hätten sie gesehen und für die schwarze Frau gehalten. Die Gouvernante scheine eine Nachtwandlerin zu sein, da alle, die sie beobachtet, versicherten, sie habe die Augen geschlossen, sei aber trotzdem sicheren Schrittes durch die Galerie gewandert. Plötzlich aber, wahrscheinlich infolge des Schreies der Kammerfrau, sei sie erwacht und sofort zusammengestürzt. Glücklicherweise sei Herr Darnley dazu gekommen und habe die Unglückliche erkannt, die kalt und steif wie tot am Boden gelegen. Darnley habe befohlen, die Kranke in ihr Zimmer zurückzutragen, und da liege sie nun, allem Anscheine nach eine Leiche.

Lady Caroll, sichtlich erschreckt, verlangte ein Morgenkleid und eilte, von Mrs. Bennett begleitet, nach Miß Worthlys Zimmer. Sie fand sie steif und kalt auf ihrem Bette liegend, in völlig bewußtlosem Zustande.

„Sie ist tot," sagte Darnley. „Das Herz steht still, und vergebens habe ich alles versucht, die Unglückliche wieder zu sich selbst zu bringen."

Auch Lady Caroll war nicht glücklicher in ihren Bemühungen. Alle in solchen Fällen üblichen Hausmittel wurden vergebens angewendet.

Digitized by Google

„Ich bitte Sie, sofort dem Doktor Bramy zu telegraphieren," sagte Lady Caroll, indem sie sich entfernte. „Und sorgen Sie vor allem dafür, daß der Herzog von dieser unliebsamen Störung nichts erfahre, denn ich weiß, wie sehr ihm alles zuwider ist, was an die schwarze Frau von Arundel erinnert."

„Sorgen Sie nicht," erwiderte Darnley, „der Herzog soll von dem Vorgange erst dann erfahren, wenn wir durch Dr. Bramy wissen, woran wir sind. Der erste Zug trifft hier schon um sechs Uhr ein, und ich zweifle nicht, daß der Doktor mit demselben kommen wird, denn er geht spät schlafen, und mein Telegramm wird ihn noch wach finden."

Lady Caroll hatte eine schlaflose Nacht. Um sechs Uhr klingelte sie und befahl, den Doktor zu ihr zu führen, sobald er komme. Eine Stunde später erschien der sehnlichst Erwartete.

„Es ist nichts," rief er beim Eintreten, „nichts als ein Starrkrampf, und ich denke, es wird keine Schwierigkeit haben, diese allerdings sehr tiefe Katalepsie zu überwinden. Schlafen Sie ruhig und ängstigen Sie sich nicht, Miß Worthly ist noch lange nicht tot, aber ihre Heilung kann ich nur unternehmen, wenn ich die Umstände kenne,

Digitized by Google

die sie in diesen offenbar hypnotischen Zustand versetzt haben."

Der Doktor kehrte zur Kranken zurück und hatte mit Darnley eine lange Unterredung, welche jedoch in der Hauptsache ohne Ergebnis blieb. Darnley hatte alle Dienstleute befragt, aber nur erfahren, Miß Worthly sei aus dem Park in den späten Nachmittagsstunden zurückgekehrt und scheine sehr ermüdet gewesen zu sein, da eines der Mädchen, welches nach dem Feuer gesehen, sie auf ihrem Bette noch mit dem waterproof, den sie im Park getragen, schlafend gefunden habe."

„Wann war das?" fragte der Doktor.

„Die Stunde habe ich nicht zu ermitteln vermocht, aber das Gas brannte bereits und das wird in der Regel in gegenwärtiger Jahreszeit zwischen vier und fünf Uhr angezündet."

„Hat sie irgend jemand im Parke gesehen?"

„Niemand daß ich wüßte, doch werde ich die Gärtner befragen."

„Thun Sie das. Es wäre sehr merkwürdig, wenn sie niemand hypnotisiert haben sollte, denn das ist die Katalepsie der Hypnose, wenn nicht alle Zeichen trügen. Sie sehen, wenn ich den Arm aufhebe, verbleibt er regungslos in seiner Stellung.

Digitized by Google

Ich bin überzeugt, sie würde keine Nadelstiche fühlen, auch gegen Feuer wird die Haut unempfindlich bleiben. Die Augen stehen weit offen, und sehen Sie, das Licht, das ich nahe davor halte, sieht sie nicht."

Der Doktor, immer mehr in seiner Vermutung bestärkt, wandte nun die Mittel an, die in dergleichen Fällen üblich. In kurzer Zeit verschwand die Katalepsie, machte aber dem schlafwachen Zustande Platz, der gewöhnlich mit Somnambulismus bezeichnet wird.

„Sie sehen, sie ist nicht tot," rief der Doktor, „aber krank, sehr krank. Hier kann sie nicht bleiben. Ich werde den Fall näher studieren," raunte er Darnley ins Ohr. „Sie ist vollkommen transportabel, ich möchte sie jedoch nicht der Eisenbahn aussetzen. Können Sie mir einen Wagen bestellen? Dann begleite ich selbst die Kranke in die Stadt und unternehme die Kur. Beruhigen Sie Lady Caroll und versäumen Sie ja nicht, die Gärtner zu befragen, ob sie irgend jemand mit der Kranken gesehen haben. Alles, das anscheinend Gleichgültigste, ist von Wichtigkeit. Da die Diagnose richtig war, so hoffe ich, die Heilung wird nicht lange auf sich warten lassen."

Digitized by Google

Der bestellte Wagen war vor der Thür. Miß Worthly, folgsam wie ein Kind, nahm darin neben dem Doktor Platz, und beide hatten längst das Schloß verlassen, als das gemeinschaftliche Frühstück die Gäste des Herzogs vereinigte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Unsterblichkeit und Präexistenz.

Die Vorgänge jener bewegten Nacht waren in den übrigen Teilen des Schlosses unbemerkt geblieben, und die Abreise der Erzieherin war selbst dem Herzog verschwiegen worden. Darnley hatte der Schließerin die gemessensten Befehle erteilt, den Hausherrn mit dieser albernen Spukgeschichte zu verschonen. Die Gäste bereiteten sich übrigens zum Aufbruch, und Lady Caroll folgte ihrem Beispiele.

„Auch Sie wollen mich verlassen," sagte der Herzog, als ihm seine schöne Kousine ihre Absicht kundgab.

„Nun, ich kann ja doch nicht für immer unter Ihrem gastlichen Dache verweilen."

„Warum nicht? Für mich wäre es ein wahrer

Digitized by Google

Segen, wenn Sie sich meines einsamen Hauses annehmen wollten."

Ida war so überrascht über diese Äußerung, daß sie nichts zu erwidern vermochte. Sie hatte den Herzog wahrhaft lieb gewonnen trotz seiner Eigenheiten. Seine vornehme Ruhe und seine anspruchslose Weisheit hatten der edlen Frau imponiert, ihr, der selten etwas imponierte. Was aber ihr ganzes Herz gewonnen hatte, war sein Wohlwollen und die väterliche Zuneigung, die er Helenen bewiesen hatte. Er hatte Mutter und Tochter mit Aufmerksamkeiten förmlich überschüttet und ihnen beiden den Aufenthalt so angenehm gemacht als möglich.

Doktor Bramy hatte zwar einige beruhigende Telegramme gesendet, aber es drängte Lady Caroll doch, sich selbst davon zu überzeugen, daß es der Kranken an nichts fehle, so lange diese ihrem Hause angehörte. Der Entschluß, sich der Erzieherin baldthunlichst zu entledigen, stand zwar unwiderruflich fest, aber Ida war zu menschenfreundlich, um die Kranke, bevor sie genesen, zu entlassen. So kehrten denn Mutter und Tochter nach Torquay zurück. Die Villa, die der Doktor für sie gemietet, entsprach allen ihren Wünschen und Bedürfnissen.

Digitized by Google

Lady Caroll bewohnte mit Helenen das Erdgeschoß und genoß aus ihren Fenstern eine herrliche Aussicht auf das Meer. Miß Worthly hatte ihre Wohnung im oberen Stocke und genierte die Damen durchaus nicht. Sie fanden sie anscheinend ganz wohl, ja heiter, da sie von den Vorgängen, die ihre Erkrankung veranlaßt, keine Erinnerung hatte. Sie war unter dem Eindrucke, von einer Ohnmacht befallen worden zu sein, der, wie sie glaubte, der Doktor eine zu große Bedeutung beigelegt habe. Aber Lady Caroll überzeugte sich auf den ersten Blick, daß die Kranke noch immer sich in einem halbwachen Zustande befinde, und Bramy wurde mit Freuden begrüßt, als er kurz nach dem Eintreffen der Damen sich melden ließ.

Helenen hatte er gestattet, bei ihrer Erzieherin zu bleiben. So befand er sich allein mit Ida in deren Boudoir. Er erstattete einen präzisen Bericht über den Fall, der ihn sehr zu interessieren schien.

„Für mich," sagte er, „ist es klar, daß kein natürlicher Somnambulismus hier vorliegt. Darnley hat mir nachträglich geschrieben, ein Gärtnerbursche habe an jenem Nachmittage eine Dame in einem schwarzen Mantel auf einer Bank sitzen sehen, die mit einem unbekannten fremden Herrn

Digitized by Google

gesprochen habe. Wer dieser Unbekannte war, ist nicht zu erfahren gewesen. Und doch liegt dort der Schlüssel des Rätsels. Die Kranke hat in ihren Phantasien von jenem Unbekannten zwar gesprochen, aber nichts verlauten lassen, was über dessen Persönlichkeit Aufschluß geben könnte. Sie hat offenbar etwas auf dem Herzen, was sie peinigt und ihr Gewissensbisse verursacht, aber was das ist, habe ich noch nicht zu ergründen vermocht. Soweit ich urteilen kann, ist sie ein harmloses Wesen. Sie kann kaum eine schwere Sünde begangen haben. Ich glaube, es ist nichts als Selbstquälerei, vielleicht durch einen Beichtvater gesteigert. Denn von einer hochgradigen Bigotterie ist sie entschieden nicht frei."

„Ihre Diagnose, lieber Doktor, ist ganz richtig, und diese übertriebene Bigotterie der armen Miß Worthly hat mich schon veranlaßt, an ihre Entlassung zu denken. Sie hat treffliche Eigenschaften, ist unterrichtet und hat die Studien meiner Tochter im ganzen gut geleitet. Aber sie ist beschränkt, vergnügungssüchtig trotz ihrer übertriebenen Frömmigkeit und eitel trotz ihrer Jahre."

„Ein Porträt, das ich nur bestätigen kann. Es hat nicht den geringsten Anstand, wenn Sie

Digitized by Google

Miß Worthly, so lange Sie keinen Ersatz gefunden, bei sich behalten, und ihr Umgang kann Ihrer Tochter nichts schaden. Es werden Tage, vielleicht Wochen vergehen, bevor ich sie als geheilt entlassen kann. In der Zwischenzeit machen Sie sich auf Phänomene gefaßt, die durchaus nichts Bedenkliches haben. Sie wird periodisch schlafen, zuweilen phantasieren, dann lassen Sie sie allein mit einer Wärterin. Erwacht sie aus diesen Zuständen, die sie in der Regel voraussagen wird, so betrachten Sie sie als eine Gesunde. Ich werde täglich nachsehen und die Phasen der Krankheit genau beobachten. Vielleicht gelingt es mir, das Geheimnis, das sie offenbar peinigt, zu erforschen; dann wird sich die Heilung von selbst ergeben."

„Ich danke Ihnen herzlich, lieber Doktor, Sie haben mich vollkommen beruhigt, und ich kann Ihnen das nicht besser beweisen als durch Wiederaufnahme des Gespräches, welches wir vor meiner Abreise nach Arundel Castle gehabt haben. Wenn Sie Zeit haben und just bei Laune sind, so beantworten Sie mir die Frage, die ich über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele an Sie richtete. Wir sind ganz ungestört und ich bin ganz Ohr."

„Mehr oder minder dunkle Vorstellungen von

Digitized by Google

der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von einem Fortleben oder Wiederaufleben derselben nach dem irdischen Tode finden sich bei allen uns bekannten Völkern. Diese Vorstellungen wurzelten in der allgemein verbreiteten dualistischen Auffassung, welche Seele und Leib als zwei grundverschiedene Substanzen hinstellte. Furcht und Hoffnung, die beiden Haupttriebfedern der Handlungen des Menschen, wirkten zusammen, um Ahnungen einer individuellen Fortdauer der Seele hervorzurufen. Hat doch der Tod die Menschen von jeher erschreckt, und haben doch Not und Jammer, welche den Kampf um das Dasein begleiten, die Menschen immer pessimistischen Anschauungen zugänglich gemacht. Nichts war daher natürlicher, als daß Priester und Philosophen es für geboten erachteten, die Verzagten auf ein besseres Dasein zu vertrösten. Erstere fanden dabei ihren Vorteil, indem sie ihre Verheißungen für irdische Güter verkauften und ihrer Herrschaft die festesten Stützen verschafften."

„Also Priestertrug allein liegt dieser Vorstellung zu Grunde?"

„Das will ich nicht behaupten, obgleich Priestertrug so alt wie die Menschheit ist. Die Philosophie hat ebenso wie die Religion dazu beigetragen,

Digitized by Google

die Lehre von der Unsterblichkeit der Menschen zum Gemeingut zu machen. Die alten Hellenen waren darüber geteilter Meinung. Epikur lehrte die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und erblickte in dem Tode die endgültige Auflösung des Menschenlebens. Viele, namentlich die älteren naturphilosophischen Schulen, teilten diese Auffassung. Der göttliche Platon trat derselben entgegen, doch werden Sie den Gründen, welche er im „Phädon" seinem Lehrer Sokrates zuschreibt, um die Unsterblichkeit zu beweisen, wissenschaftliche Bedeutung kaum beilegen dürfen. Übrigens ist sein Unsterblichkeitsglaube keineswegs frei von Skeptizismus. Ihm liegt vor allem daran, die Todesfurcht zu bekämpfen; so legt er seinem Lehrer Sokrates in der „Apologie" die Worte in den Mund: »Wenn der Tod nichts ist als ein traumloser Schlaf, wer würde diesen Zustand nicht dem glücklichsten Dasein vorziehen«?"

„Das also ist des Pudels Kern. Hiernach wäre Sokrates ein Pessimist wie Schopenhauer. Mich erinnert dieser Ausspruch lebhaft an Hamlets to be or not to be, der den Träumen, die möglicherweise den Todesschlaf unterbrechen könnten, so große Bedeutung beilegt. Aber können die Ver-

Digitized by Google

heißungen aller bekannten Religionen nicht auf rationelle Begründung Anspruch machen?"

„Die Auferstehung des Fleisches, an welcher die christliche Kirche festhält, erscheint der Wissenschaft ebenso unmöglich wie die indische Metempsychose. Nach der heutigen Auffassung gilt die mater rerum, die Materie, für anfangslos und endlos, für unzerstörbar, in ewiger Bewegung d. h. in konstanter Umwandlung ihrer Erscheinungsformen begriffen. Das Hirn des großen Cäsar verstopft, wie Shakespeare sagt, vielleicht ein Spundloch. Gase wandeln sich in Flüssiges, das Flüssige in Festes und umgekehrt. Sonnen und Planeten entstehen, bestehen, wie die Spektralanalyse beweist, aus denselben Stoffen, denen wir auf unsrer Erde begegnen, verschwinden und vergehen. Und doch geht nichts verloren. Trümmer untergegangener Sonnensysteme ballen sich im unendlichen Weltraume zu neuen Himmelskörpern zusammen. Die Schöpfung ist immanent wie Zeit und Raum, unvergänglich und vergänglich zugleich."

„Wie die uns umgebende Natur Leben und Tod in steter Abwechslung darstellt, das habe ich wohl begriffen, hatten doch schon die Griechen die Metamorphosen der Natur tiefsinnig beobachtet.

Digitized by Google

Sie erblickten in den Wandlungen der Raupe zur Puppe und zum Schmetterlinge ein Analogon der menschlichen Entwickelung und wählten den geflügelten Frühlingsboten zum Symbol der Psyche."

„Ganz recht. Vielleicht hat gerade dieses allgemein faßliche Sinnbild mehr noch als die Lehren der Philosophen dazu beigetragen, den Unsterblichkeitsglauben zu verbreiten. Und doch stirbt auch der Schmetterling, nachdem er seine Farbenpracht eine kurze Zeit im Lichte gebadet hat."

„Ich bin ganz davon durchdrungen, daß nichts verloren gehen kann. Was mich peinigt, ist der Zweifel, ob unter Unsterblichkeit der Seele eine selbstbewußte, individuelle Fortdauer zu verstehen ist."

„Dazu kann ich Ihnen wenig Hoffnung geben; denn die Erfahrung lehrt, daß alles, was entsteht, vergeht. Ist es nicht praktisch vollkommen gleichgültig, ob dieses Ende in dem Augenblicke eintritt, wo wir sterbend die müden Augen schließen oder, wie die alten indischen Philosophen wähnten, erst nach Jahrtausenden? Der Mensch ist so hochmütig, daß er immer vor den übrigen Lebewesen etwas voraushaben möchte."

„Und doch hat selbst Schopenhauer, der Gott leugnet, an eine Palingenesis geglaubt."

Digitized by Google

„Was frommt uns eine Palingenesis ohne Selbstbewußtsein und ohne alle Erinnerung an die im Erdenleben gesammelten Erfahrungen? Auch die Hoffnung, durch unsre Thaten und Gedanken im Gedächtnisse der Menschen fortzuleben, ist eitel, wenn wir nichts davon wissen. Ich habe tausende von Leichen geöffnet, das Gehirn von Tausenden seziert und untersucht, aber ich habe kein Organ gefunden, nicht einmal den Keim eines Organs, an welchem nach Verwesung des Leibes Bewußtsein und Erinnerung haften könnten."

„Wenn nun aber die Seele schon im Mutterleibe individualisiert bestand, bevor sie sich die Organe schuf, deren sie zu ihrer leiblichen Erscheinung auf dieser Erde bedurfte, wäre es denn dann nicht denkbar, daß sie wieder auflebte nach der Zerstörung des Leibes?"

„Diese Hypothese würde allerdings eine individuelle Fortdauer nach dem Tode denkbar erscheinen lassen. Wissenschaftlich begründen läßt sich jedoch diese Hypothese, die zu den Grundlehren Platons gehörte, kaum. Dem griechischen Philosophen ist jedoch die Präexistenz der menschlichen Seele unzweifelhaft. Alles, was wir auf dieser Erde erlernen und wissen, ist, wie u. a. im „Menon",

Digitized by Google

„Phädros“ und „Phädon“ des näheren dargelegt wird, für Platon nur ein Erinnern an dasjenige, das die Seele in einem vorirdischen Zustande erlernt und erfahren hat.“

„Mein Lieblingstraum!“ rief Lady Caroll. „Von Kindheit an hatte ich das dunkle Gefühl, vor meiner Geburt bereits existiert zu haben. Ich freue mich, daß Platon diesen Glauben teilte, und verstehe jetzt, wie diese Lehre auch von den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte, namentlich von Origenes, verteidigt worden ist. Leider wurde er darum verketzert, aber es stände vielleicht besser um das Christentum, wenn das Dogma der Präexistenz von irgend einem alten Konzil als orthodox gestempelt worden wäre. Die ältesten Urkunden der Welt, die Veden, und die Geheimlehren der Druiden beweisen, wie alt diese Vorstellung ist.“

„Von dem Standpunkt der modernen Naturwissenschaft aus würde es vor allem darauf ankommen, zu untersuchen, ob und in wie weit das Gedächtnis von dem Bewußtsein abhängt. Das Erinnerungsvermögen ist kein charakteristisches Merkmal der Menschenseele. Auch die Tiere besitzen dasselbe und die höher entwickelten, wie

Digitized by Google

Affen, Hunde und Elefanten, sogar in hohem Grade. Beruht doch alle Dressur, wie alle durch Gewohnheit und Übung erlangte Kunstfertigkeit auf dem Gedächtnisse. Ist aber kein Tier desjenigen Bewußtseins fähig, zu welchem die Menschenseele entwickelt werden kann, so ist allerdings a priori zu vermuten, daß das Gedächtnis eine Fähigkeit ist, welche mit dem Bewußtsein nicht zusammenhängt."

„Und liegt nicht der beste Beweis, daß das Gedächtnis selbständig lange vor dem Bewußtsein thätig ist, in der embryonischen Entwickelung? Sind nicht alle wunderbaren Phänomene der Vererbung, namentlich geistiger Eigenschaften, durch die Apriorität des Gedächtnisses zu erklären? Ist nicht in der Erinnerung allein das Kettenglied zu suchen, welches die zeitlich aufeinanderfolgenden Generationen verbindet?"

„Geistreich wie immer, meine teuerste Freundin, sind Ihre Fragen, die ich jedoch mit der Gegenfrage beantworten könnte: Wenn das Gedächtnis schon vorhanden war, als wir in das Leben gerufen wurden, wie kommt es, daß wir weder von unserm embryonischen Leben noch von einer Vor-Existenz, in welcher die Seele Erfah-

Digitized by Google

rungen gesammelt haben könnte, die geringste Ahnung haben?"

„Darauf giebt, wie ich meine, der Zustand, in welchem sich Miß Worthly befindet, treffende Antwort."

„Allerdings verbreiten die jüngsten hypnotischen Untersuchungen einiges Licht über diese schwierige Frage. Als Analogon ist es jedenfalls beachtenswert, daß das Gedächtnis während der Hypnose bei schlummerndem Bewußtsein wach bleibt und thätig ist. Völlig unbewußt erinnert sich die Somnambule der Sprache und bedient sich derselben anscheinend ganz vernünftig auf Grund der im wachen Zustande gesammelten Erfahrungen, ohne sich dieses wachen Zustandes selbst im geringsten zu erinnern. Erwacht, weiß sie nichts von dem, was sie im hypnotischen Zustande gedacht, gethan oder gesprochen hat. Wird sie jedoch von neuem hypnotisiert, so erwacht sofort das Gedächtnis für alles, was sie in dem früheren hypnotischen Zustande vorgenommen hat, während wiederum alles, was sich auf den wachen Zustand bezieht, aus der Erinnerung verschwindet. Die Kranke hat also, so zu sagen, zwei Gedächtnisse, von denen keines von dem andern weiß. Mit andern Worten,

Digitized by Google

das Gedächtnis springt und überspringt immer den Seelenzustand, in welchem sich die Hypnotisierte nicht befindet. Ihre Gegenwart wurzelt nicht in der unmittelbaren Vergangenheit, sondern in einer weiter zurückliegenden, und die Zwischenräume zwischen beiden sind für die subjektive Erinnerung der Kranken so gut wie nicht vorhanden."

„Also das Gedächtnis kann wieder aufleben? Das ist der Punkt, auf den alles ankommt. Dort liegt der Schlüssel zum Rätsel. Diese Fähigkeit des Gedächtnisses, mit dem bewußten Leben einzuschlummern, im unbewußten jedoch wieder aufzuwachen, beweist nicht nur dessen Unabhängigkeit vom Bewußtsein, sondern auch dessen Apriorität und volle Selbständigkeit. Erscheint es daher nicht denkbar, daß die Menschenseele bereits individualisiert existiert hat, obgleich ihr von diesem Vorleben keine Erinnerung geblieben? Die schöne jüdische Sage von dem Engel, welcher dem neugeborenen Kinde, um ihm Schweigen zu gebieten, den Finger auf die Lippen drückt und auf der Oberlippe eine Narbe zurückläßt, scheint anzudeuten, daß ähnliche Vorstellungen uralten Ursprunges sind. Ließe sich nicht, anknüpfend an Schopenhauers Palingenesis, die Vermutung aussprechen, daß die

Digitized by Google

gleichzeitig auf der Erde wohnenden Menschen aus solchen bestehen, welche zum ersten Male in das Leben treten, und aus solchen, welche schon eine oder mehrere Daseinsformen durchgelebt haben? Dann würde allen eine Wiedergeburt vorbehalten sein, ein neues Leben, in welchem sie die Erfahrungen des Erdendaseins verwerten könnten, die Folgen ihrer Handlungen und Unterlassungen zu tragen haben würden. Die thatsächlich bestehende Ungleichheit der Bedingungen, unter welchen die Menschen in das Leben treten, haben schon Augustinus zu Zweifeln an der göttlichen Gerechtigkeit verleitet. Diese Zweifel würden verschwinden und der dramatische Apparat von Himmel und Hölle entbehrlich werden, wenn sich meine Hypothese bestätigte."

„Ich will Sie in Ihren Spekulationen nicht stören, nur täuschen wir uns darüber nicht, daß es nur Spekulationen sind. Soviel läßt sich jedoch immerhin für die Hypothese der Präexistenz sagen, daß ein Fortbestehen oder Wiederaufleben des Menschen nach dem irdischen Tode mit der Erinnerung an die in diesem Leben gesammelten Erfahrungen und mit individuellem Selbstbewußtsein nur dann denkbar ist, wenn die Seele bereits

Digitized by Google

individualisiert in diese Welt getreten wäre und sich im Mutterschoße unbewußt, aber selbstthätig, die Organe geschaffen hätte, die zu ihrer Erscheinung auf diesem Planeten nötig sind. Darin mag der Hauptgrund zu suchen sein, weshalb Platon, Origenes u. a., die den Glauben an die Unsterblichkeit retten wollten, so hohen Wert auf diese Vermutung gelegt haben. Hier jedoch heißt es nicht qui vivra, verra, sondern qui mourra, verra. Wir müssen uns bescheiden. Der Mensch vermag den Schleier der Maja nicht zu lüften. Im gegenwärtigen Kulturzustande der Menschheit ist der Glaube an eine Wiedervergeltung nach dem Tode, obgleich sich jede unsrer Handlungen schon im Leben rächt, der Menge unentbehrlich. Hierin liegt das metaphysische Bedürfnis, welches alle Religionen und alle philosophischen Systeme hervorgerufen hat."

„Allerdings ist nicht zu verstehen, wie dem Sittengesetze Geltung verschafft werden könnte, wenn nicht Hoffnung auf Lohn, Furcht vor Strafe und die Ausgleichung aller Ungleichheiten dieses Daseins in das Jenseits verlegt würden."

„Das Sittengesetz, von dem Sie sprechen, ist ein Produkt der Erfahrungen, welche das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden gemacht hat. Un-

Digitized by Google

bewußte Naturgewalten sind dem Sittengesetze nicht unterworfen. Das Tier ist weder gut noch böse. Der Löwe zerfleischt die Gazelle nicht, weil er böse, sondern weil er hungrig ist. Aus demselben Grunde hypnotisiert die Schlange den Vogel. Die Hälfte aller Lebewesen auf dieser Erde existiert nur, um von der andern verschlungen zu werden. Das nennt Darwin den Kampf um das Dasein. Man könnte es auch als Stoffwechsel bezeichnen. Die moralische Verantwortlichkeit beginnt mit dem Selbstbewußtsein. Ob das, was wir Gewissen nennen, uns angeboren d. h. durch Vererbung erzeugt ist oder ob es uns anerzogen wird, ist gleichgültig. Gewissen findet sich auch bei den Völkern, die auf der niedrigsten Kulturstufe stehen, es wirkt namentlich negativ, es mahnt uns, eine Handlung nicht zu begehen, die dem Zusammenleben mit andern Geschöpfen unsrer Gattung schädlich sein könnte. Denn auf das Zusammenleben sind wir angewiesen, da der Mensch nackt und hilfloser als andre Geschöpfe auf diese Welt kommt und ohne die Liebe und die Fürsorge der Seinigen zu Grunde gehen müßte. Es bedarf nicht Kants kategorischen Imperativs, um uns die Pflichten klar zu machen, die uns die gesellige Natur unsres Geschlechtes auferlegt. Da

Digitized by Google

wir überhaupt nicht allein stehen können, so ist die gebotene Rücksicht auf andere zugleich die Befriedigung unseres eigenen Bedürfnisses. Wir können schlechterdings nicht glücklich werden d. h. uns wohl befinden, wenn wir die Pflichten vernachlässigen, die uns das Zusammenleben mit andern auferlegt."

„Nach Ihrer Theorie wäre also das Sittengesetz nichts anderes als die Norm unsres eigenen Wesens, die Grundbedingung unsrer Gesundheit, unsres Wohlseins?"

„Und diese Norm," versetzte Bramy, „ist um so notwendiger, als wir ja alle krank auf diese Welt kommen. Gleicht doch kein Blatt derselben Pflanze, kein Tier derselben Gattung, kein Mensch dem andern vollkommen. Verwirklicht doch die Natur niemals in dem Einzelwesen das Ideal der Gattung. Jeder von uns ist nur ein Bruchteil, kein ganzer Mensch. Unerschöpflich wie sie nun einmal ist in ihren Variationen desselben Themas, ist die Natur auch unberechenbar in ihren Kombinationen, Evolutionen und Rückschlägen. In meiner langen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß kein vollkommen gesunder, vollkommen normal geschaffener Mensch existiert. Das gesündeste, kräftigste Kind bringt den Todeskeim mit auf die

Digitized by Google

Welt. Der überlegenste Geist, der Genius selbst leidet an menschlichen Schwächen, Lücken und Fehlern. Daß diese Fehler erblich, daß die Eltern leibliche wie geistige Eigenschaften auf Kinder und Kindeskinder vererben, ist eine Thatsache, die heute außer allem Zweifel steht. Die Theologen erblicken in diesen Unvollkommenheiten der menschlichen Natur die Folgen der Erbsünde, wir Physiologen, da wir den Urgrund der Dinge nicht kennen, halten uns an die gegebene Thatsache dieses Erbübels. Denn wir können in der mosaischen Schöpfungsgeschichte wie in dem goldenen Zeitalter Hesiods nur Mythen sehen, die der thatsächlichen Begründung entbehren. Das Paradies wie das goldene Zeitalter liegen vielleicht vor uns, gewiß nicht hinter uns. Denn abgesehen von Darwinschen Theorien deutet alles auf einen sehr rohen Vorzustand, aus welchem sich das Menschengeschlecht in Jahrtausenden mühsam emporgearbeitet hat. Es bedurfte einer langen Zeit, ehe Naturlaute zur Sprache wurden, und die Sprache ist die Vorbedingung alles Denkens. Erst mit der Sprache war die Möglichkeit der Kultur und der Perfektibilität gegeben. Alle Propheten, alle Gesetzgeber, alle Stifter neuer Religionen waren in Wahrheit vor allen Dingen Ärzte. Moses und die

Digitized by Google

Propheten, Christus und die Apostel, Confucius und Buddha, Sokrates und Platon und wie sie alle heißen mögen, wollten, bewußt oder unbewußt, ihre Mitmenschen heilen, d. h. deren moralische und leibliche Gesundheit wiederherstellen. Die Ethik ist in der Hauptsache Hygieine; freilich ist das altrömische Ideal mens sana in corpore sano noch immer unerreicht geblieben und wahrscheinlich unerreichbar. Aber die Aufgabe bleibt immer, danach zu streben."

„Ich danke Ihnen, lieber Doktor, für diese Darlegung, die mir das Sittengesetz nur noch teurer macht, das Sittengesetz, dessen höchsten Ausdruck ich in der Bergpredigt zu suchen gewohnt bin, die den Dekalog ergänzt und vergeistigt."

„Nur übersehen wir nicht, daß, so dauernd und unwandelbar auch die Grundprinzipien des Sittengesetzes sind, dasselbe in seiner Anwendung konventionell, d. h. sehr elastischer Natur, nach Zeit und Ort verschieden ist. Was zu gewissen Zeiten und bei gewissen Völkern Sitte und darum sittlich und erlaubt war, braucht es darum bei andern nicht zu sein. Da aber der Einzelne weder die Zeit noch den Ort seiner Geburt bestimmt, so hat er auch keine Wahl des Staates oder der Religion,

Digitized by Google

denen er angehört. Die Gesetze dieses Staates, die Vorschriften dieser konkreten Religion bilden für ihn die Norm, an die er sich zu halten hat, die Richtschnur seiner Handlungen."

„Das verstehe ich vollkommen, nur eines verstehe ich nicht: In wie weit und in wie fern der Einzelne für seine Handlungen verantwortlich gemacht werden kann. Unsre Religion lehrt, daß kein Blatt von einem Baume, kein Haar von unserm Haupte fallen kann ohne den Willen Gottes. Wir glauben unbedingt an eine Vorsehung, an eine Prädestination. Wie ist damit unsre Willensfreiheit zu vereinen? Wie können wir verantwortlich sein für Handlungen, die wir ohne den Willen Gottes gar nicht ausführen können?"

„Das ist eine Frage, welche die Weisen aller Zeiten beschäftigt hat und über welche Folianten geschrieben sind, die in unsern Bibliotheken vermodern. Du Bois-Reymond rechnet diese Frage nicht mit Unrecht zu seinen transszendenten Welträtseln. Der alte Streit zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen dem liberum arbitrium und dem Determinismus erscheint unlösbar, wenigstens innerhalb unsres Kulturzustandes, der seit dreitausend Jahren nur sehr geringe Veränderungen

Digitized by Google

erfahren hat, wenn man auf den Grund der Dinge, nicht auf die äußere Erscheinung blickt. Ich glaube, daß die Willensfreiheit in der That unvereinbar mit den urewigen Weltgesetzen ist, daß sie aber zu den moralischen Fiktionen gehört, ohne welche weder Staat noch Religion denkbar sind. In untergeordneter Weise möchte ich das Eigentum auch zu jenen Fiktionen zählen, zu jenen Rechtsfiktionen, ohne welche keine Kultur möglich. In höherm Sinne gehört aber auch der Unsterblichkeitsglaube, insofern man darunter den Glauben an eine individuelle Fortdauer versteht, zu jenen unentbehrlichen Fiktionen oder Halluzinationen des Menschengeistes."

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Ein Abenteuer in Gmunden.

Der Frühling war gekommen, doppelt erfreulich begrüßt nach einem harten Winter. Selbst in Ischl durchbrach die Sonne den landesüblichen Nebelschleier. Die Badegäste und Touristen fehlten zwar noch, die Hotels und die Villen standen noch leer, einzelne Reisende jedoch zeigten sich schon in den Bergen und namentlich in Gmunden.

Francis Caroll hatte sich einen kurzen Urlaub erbeten, um, wie er seinem Chef sagte, eine alte Forelle zu holen, deren Schliche er genau im vergangenen Herbst studiert hatte, die aber trotzdem allen seinen künstlichen Fliegen entgangen war. Kaum angekommen, eilte er mit seiner Angelrute an den Forellenbach und fand bald im tiefsten Waldesdunkel die gewünschte Stelle. Er bereitete sich zum Angriff vor, fing einige Fliegen, die er

Digitized by Google

sorgfältig nachbildete, um sie an dem Haken zu befestigen. Diesmal sollte ihm die Schlaue nicht entgehen. Wenn ihn nur niemand in der Waldeinsamkeit stören wollte, so dachte er, als plötzlich dicht hinter ihm Stimmen ertönten, eine männliche und eine weibliche. Ein Liebespaar, sagte er sich. Wenn sich diese girrenden Tauben nur einen andern Platz ausgesucht hätten. Er konnte die einzelnen Worte nicht verstehen, die gewechselt wurden, aber bald überzeugte er sich, daß es sich eher um einen Streit als um Liebesversicherungen handele. Der Mann sprach in einem drohenden Tone, das Mädchen in einem ängstlich flehenden. Der Liebhaber rief mit lauter Stimme, den Erlkönig parodierend: „Und kommst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" Francis konnte dieses Stichwort nicht überhören, sein ritterlicher Sinn nötigte ihn, der allem Anscheine nach bedrohten Unschuld zu Hilfe zu kommen. Unwillig warf er die Angel von sich und eilte zur Stelle des Streites. Ein unerwartetes Schauspiel bot sich seinen Blicken dar. Unter einer alten Eiche stand ein junges Mädchen von wunderbarer Schönheit. Die schwarzen Augen sprühten unter goldenen Wimpern hervor. Mit dem Anstand einer Königin wehrte sie die Zudringlichkeiten

Digitized by Google

ab, mit der sie ein Bursche in Tyroler Tracht bedrängte. Ihr blondes Haar fiel aufgelöst um die Schultern, und ihre kleinen Hände verteidigten sich auf das tapferste. Unwillkürlich rief sie um Hilfe, in ihrer Bedrängnis nicht ahnend, daß ein Retter in der Nähe sei.

„Schreie nur, du alberne Gans, hier hört dich niemand, und hier entgehst du mir nicht."

Die Worte waren kaum gesprochen, als Francis herzusprang, mit kräftiger Hand den Burschen in die Höhe hob und fernhin in das Dickicht schleuderte. Schäumend vor Wut, aber wohl fühlend, daß er dem Gegner nicht gewachsen, eilte er von dannen, Drohworte ausstoßend.

Francis kümmerte sich nicht um ihn. Er wandte sich teilnehmend an das Mädchen, das sich von dem Schrecken zu erholen begann.

„Sind Sie hier zu Hause?" fragte er.

„Ja," stammelte sie. „Eine Viertelstunde von hier wohnen meine Eltern. Mein Vater ist Förster. Ich habe den schönen Morgen benutzen wollen, um hier in der Waldesstille zu lesen."

Francis bot ihr an, sie zu ihren Eltern zu begleiten. Sie murmelte:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn."

Digitized by Google

Francis aber, der nicht wußte, was er mehr bewundern sollte, die blendende Schönheit der Försterstochter oder ihren vornehmen Anstand, hob ein Buch auf, welches dem Mädchen entfallen war, und erkannte zu seinem größten Erstaunen ein Bändchen von Tennyson. Er blätterte darin, und seine Verwunderung wuchs, als er auf der ersten Seite die Worte las: Emma Worthly to her dearest Lisbeth.

„Wie?" fragte er, „Sie sprechen englisch? und Sie kennen die Erzieherin meiner Schwester?"

Lisbeth erwiderte in englischer Sprache, die sie geläufig ohne allen Accent sprach: „Emma Worthly hat mich erzogen und ist meine beste Freundin."

Die Neugier des jungen Diplomaten war so erregt, daß er darauf bestand, Lisbeth zu ihren Eltern zu begleiten, um eine Aufklärung dieses Rätsels zu erbitten. Einfach und natürlich, wie sie war, ließ sich Lisbeth nicht lange bitten und erzählte, indem sie an Francis' Seite einherschritt. Elastischen Schrittes schwebte sie mehr, als sie ging, denn kaum schienen die kleinen Füßchen den Boden zu berühren. In Gedanken wiederholte sich Francis, als er diesen Gang bewunderte, die Stelle Virgils:

Digitized by Google

ingressu patuit Dea, aber er lieh seiner Bewunderung keine Worte.

Lisbeths Lebensgeschichte war bald erzählt. Sie war die Tochter einer Kammerfrau der verstorbenen Fürstin Aschberg. Diese hatte die Kleine liebgewonnen und bis in ihr achtzehntes Jahr wie eine Tochter erzogen. Miß Worthly war die frühere Erzieherin und Gesellschafterin der Fürstin, die vor Jahresfrist gestorben war. Miß Worthly, welche Lisbeths Erziehung geleitet hatte, war nach England zurückgekehrt und diese ihren Eltern zurückgegeben worden.

„Ganz richtig," sagte Francis, „es ist ungefähr ein Jahr her, daß meine Mutter Miß Worthly, um die Erziehung meiner Schwester zu vollenden, engagiert hat. Ich erinnere mich, daß dies auf Grund eines glänzenden Zeugnisses geschah, welches der Fürst Aschberg im Namen seiner verstorbenen Gemahlin ausgestellt hatte. Das beweist einmal wieder, wie klein unser Planet ist. Überall begegnet man Bekannten. Ich hoffe, Sie werden mich von nun an nicht mehr als Fremden behandeln und mir aufrichtig sagen, ob ich Ihnen irgendwie nützlich sein kann."

Lisbeth errötete, aber setzte schweigend ihren

Digitized by Google

Weg fort. Sie blickte jedoch nicht ohne Scheu zu dem Manne empor, der ihr ein so freundliches Anerbieten gemacht hatte.

„Ach, wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich mich fühle seit dem Tode meiner Wohlthäterin. Ich habe alles mit ihr verloren, alles! Sie hatte mich in eine Welt versetzt, in der ich nun einmal nicht geboren bin. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber Sie flößen mir ein Vertrauen ein, als kennte ich Sie seit Jahren."

„Ich werde dieses Vertrauen, das mich ehrt, nicht täuschen. Sagen Sie mir daher ohne Umschweife, warum Sie sich in Ihrem elterlichen Hause so unglücklich fühlen."

„Wahrscheinlich ist es sehr unrecht von mir, ich kann mich jedoch nimmermehr an diese kleinen Verhältnisse gewöhnen. Meine Mutter ist herzensgut, aber wir sind uns so fremd geworden in den achtzehn Jahren, die ich fern von ihr im fürstlichen Hause verlebt habe. Mein Vater, nun, ich will nichts Schlimmes gegen ihn sagen, versteht mich noch weniger als meine Mutter. Er ist barsch und nicht immer liebenswürdig. Kurz, ich sehne mich fort von hier, fort aus diesem engen Kreise,

Digitized by Google

in dem ich verkümmere. Und nun kommt noch zu meinem Unglücke der Rudi hierher."

„Ist der Rudi ein Verwandter oder gar ein Liebhaber?"

„O nein! Aber mein Milchbruder. Meine Mutter war seine Amme. Er ist der Sohn, der einzige Sohn Seiner Durchlaucht."

„Des Fürsten Aschberg einziger Sohn? Ich habe von ihm in Wien gehört, und nicht viel Gutes. Er soll ein ausgelassener Wildfang sein und schlechte Gesellschaft lieben."

„Allerdings hat er seiner armen Mutter viel Sorge gemacht und mich, die ich mit ihm erzogen worden, arg gequält. Ich habe alles aus Liebe zur Fürstin ertragen. Das Schlimmste aber ist, daß er sich jetzt einbildet, mich zu lieben. Er verfolgt mich bis hierher mit seinen Bewerbungen, und Sie haben es ja gesehen, wessen er fähig ist."

„Was? Der tiroler Bursche, der Ihnen so ungezogene Anträge machte, ist Fürst Rudolf Aschberg?"

„Kein anderer. Hier in den Bergen trägt er die Nationaltracht, die Sie übrigens, wie ich sehe, auch lieben."

Francis lachte und meinte, als Forellenfischer

Digitized by Google

könne man nichts Besseres thun, als eine graue Joppe und einen Tiroler Hut zu tragen.

„Leider," seufzte Lisbeth, „kann ich bei meinen Eltern keinen Schutz gegen Rudis Verfolgungen erwarten. Meine Mutter ist gut, aber schwach und hat, wie mein Vater, einen heiligen Respekt vor dem jungen Fürsten. Der Gedanke, weit weg von hier mir einen Lebensunterhalt zu suchen, ist mir oft gekommen. Miß Worthly behauptet, ich sei dank meiner verstorbenen Wohlthäterin in den fremden Sprachen gründlich genug unterrichtet, um die Stelle einer Erzieherin zu übernehmen. Ich habe ihr geschrieben, um sie zu beschwören, mir in England eine solche Stelle zu suchen. Ich mache keine Ansprüche, möchte aber womöglich in einer vornehmen Familie Aufnahme finden, da mir nichts so zuwider ist als Geldstolz und Gemeinheit."

„Dazu könnte Rat werden. Heute noch schreibe ich an meine Mutter, und wenn Sie, bis ihre Antwort eintrifft, eines Freundes bedürfen, so vergessen Sie nicht, daß ich etwa noch acht Tage in Gmunden, von da an in Wien zu finden bin. Hier meine Adresse. Und nun leben Sie wohl, meine kleine Freundin, denn irre ich nicht, so ist dies das Haus

Digitized by Google

Ihres Vaters, den ich nicht behelligen will, mit dem ich aber gern verhandeln werde, wenn sich irgend eine Aussicht für Sie eröffnet."

Lisbeth schied mit einem herzlichen Händedruck, Worte des Dankes stammelnd. Francis aber ging auf das Telegraphen-Bureau und telegraphierte seiner Mutter: »Ich habe die Gewünschte gefunden. Brief folgt.«

Das lakonische Telegramm aus Gmunden hatte Lady Caroll einigermaßen überrascht. Sie hatte von dem Ausfluge ihres Sohnes noch keine Kunde erhalten und glaubte in den Worten »die Gewünschte gefunden« eine Verlobungsanzeige zu wittern. Indessen befreite sie Francis' Brief bald von dieser Befürchtung. Sie ließ sofort Miß Worthly rufen, die sich, ohne zu wissen, um was es sich handle, veranlaßt sah, das Prävenire zu spielen.

„Ich ahne, liebe Lady Caroll, warum Sie mich haben rufen lassen. Schon längst stand mein Entschluß fest, Sie um meine Entlassung zu bitten. Ich weiß, daß Sie daran denken, binnen kurzem nach Schottland zurückzukehren, während mir Doktor Bramy dringend empfiehlt, hier im Süden zu bleiben. Ich bedaure es unendlich, die Aufgabe, die Sie mir gütigst übertragen, nicht durchführen,

Digitized by Google

Helenens Erziehung nicht vollenden zu können. Indessen ist das liebe Kind so gereift und gekräftigt, daß sie neben Ihnen, der trefflichsten aller Mütter, niemand mehr bedürfen wird. Fürst Aschberg hat mir den Gehalt, den mir seine verstorbene Gemahlin gewährte, als Pension nicht nur gelassen, sondern erhöht. Ich habe daher für meine geringen Bedürfnisse mit dem Wenigen, das ich mir erspart, ein genügendes Auskommen und kann in Torquay anständig leben und meine leider erschütterte Gesundheit pflegen."

„Liebe Miß Worthly," antwortete Ida, „ich bedauere aber begreife die Gründe, die Sie veranlassen, von uns zu scheiden. Indessen nicht deshalb habe ich Sie rufen lassen. Kennen Sie Lisbeth Büchner, die Tochter eines Försters in Gmunden?"

„Ob ich sie kenne! Sie ist meine beste Schülerin und meine liebste Freundin."

„Ich glaubte, Fürstin Aschberg sei Ihre liebste Schülerin gewesen."

„Ich habe allerdings die Erziehung der Fürstin Eleonore vollendet, aber Lisbeth ist mein letztes Erziehungs-Resultat."

„Die Fürstin hatte die Kleine an Kindesstatt angenommen?"

Digitized by Google

„Wenn auch nicht förmlich, so doch in der That. Fürstin Eleonore war eine Heilige, hochbegabt, aber ohne allen praktischen Verstand für diese Welt. Eine Idealistin im vollsten Sinne des Wortes, lebte sie kaum auf dieser Erde. Als sie unter unzähligen Bewerbern um ihre Hand dem Fürsten den Vorzug gegeben, bat sie mich dringend im Gefühle ihrer eigenen Unselbständigkeit, sie nicht zu verlassen. Ihre Eltern richteten dieselbe Bitte an mich. Fürst Aschberg hatte seiner Braut nichts abzuschlagen, und so blieb ich denn über zwanzig Jahre als Gesellschafterin, ich darf wohl sagen als Freundin im Hause der Fürstin. Ihr Gemahl, der ein seelensguter, aber aufbrausender, jähzorniger Herr ist, war vielleicht froh, seine Gemahlin in dem gewohnten Umgange mit mir befriedigt zu wissen. Mit der ehelichen Treue mag er es nicht immer sehr ernst genommen haben, die Fürstin war viel allein, während sich Fürst Aschberg außer dem Hause amüsierte. Als die zarte Frau das erste Wochenbett überstanden, kostete ihr der Jähzorn ihres Gemahls beinahe das Leben. Er war so wütend, weil sie ihm eine Tochter geboren, daß er der Wöchnerin die bittersten Vorwürfe machte und ihr drohte, sie zu verstoßen, wenn sie ein zweites

Digitized by Google

Mal seine Hoffnung auf einen männlichen Leibeserben täusche. Die arme Frau, die ihren Mann liebte, verfiel darüber in eine so lebensgefährliche Krankheit, daß die Ärzte sie aufgaben. Das Töchterchen starb, bevor die Mutter genas, und sie erblickte darin eine Strafe Gottes und beweinte das Kind auf das bitterste. Indessen mit zwanzig Jahren erholt man sich auch von schwerer Krankheit, und wenige Jahre darauf zeigten sich neue Hoffnungen."

„Und Fürstin Eleonore gebar einen Knaben, wie wir alle wissen."

Miß Worthly geriet bei diesen Worten in eine so peinliche Verlegenheit, daß Lady Caroll sie fragte: „Sie sind doch nicht unwohl?"

„Verzeihen Sie, aber all' diese Erinnerungen haben mir das Andenken an meine teure Freundin so wachgerufen, daß ich Ihrer Nachsicht bedarf, wenn ich unzusammenhängend berichte."

„Ich begreife Ihre Erregung, doch wüßte ich gern, wie eigentlich Lisbeth Büchner Ihre Schülerin geworden ist."

„Die Büchner war früher Kammerfrau der Fürstin und hatte den Jäger des Fürsten geheiratet. Der Zufall wollte, daß sie gleichzeitig mit ihrer

Digitized by Google

Gebieterin in die Wochen kam und an demselben Tage, als der junge Fürst Rudolf geboren wurde, ein Mädchen zur Welt brachte. Die Mutter war kräftig und gesund, und man konnte für den kleinen Rudi keine bessere Amme finden. So nährte sie denn beide Kinder, die ebenso gesund wie ihre Amme aufwuchsen. Natürlich interessierte sich die Fürstin Eleonore für die Milchschwester ihres Sohnes. Lisbeth war ein wunderschönes Kind und von klein auf so liebreizend, daß sie alle Herzen gewann. Sie war drei Jahre alt, als der Fürst ihrem Vater eine Försterstelle verlieh. Fürstin Eleonore war in Verzweiflung, daß sie sich von Mutter und Tochter trennen solle, und beschwor ihre Kammerfrau, ihr Lisbeth zu lassen. Diese hatte seitdem zwei andre Kinder und willigte gern ein. So wurde Lisbeth mit Rudi erzogen und erhielt in den Sprachen und Wissenschaften den besten Unterricht, der besser bei ihr anschlug als bei dem wilden, unbändigen Knaben. Die Fürstin hatte die Kleine so lieb gewonnen, daß sie sich mit Selbstvorwürfen peinigte, weil sie ihren Sohn weniger liebte als dessen Milchschwester."

„Es ist immer eine sehr gewagte Sache, Kinder in Verhältnissen zu erziehen, in denen und für

Digitized by Google

welche sie nun einmal nicht geboren sind. Ich kann mir nicht helfen, aber ich finde, es liegt eine gewisse gedankenlose Selbstsucht in solchen Liebhabereien. Das Glück Lisbeths ist dadurch nicht befördert worden, daß man sie aus ihren natürlichen Verhältnissen herausriß, um sie dann nach dem Tode ihrer Wohlthäterin wieder in dieselben zurückzustoßen."

„Leider kann ich Ihnen darin nur Recht geben, aber die Fürstin Eleonore war, wie gesagt, eine Heilige, die von dem Erdenjammer nie eine Ahnung gehabt hat. Der Gedanke, was aus ihrer Pflegetochter werden solle, ist ihr sicherlich nie gekommen. Sie fand Freude daran, das Kind mit fürstlichem Luxus zu umgeben und um so mehr, da sich geistige Fähigkeiten zeigten, die über das gewöhnliche Maß gingen. Es war uns eine wahre Freude, Lisbeth in allem zu unterrichten, was sich für eine Dame ziemt. Sie hat ganz ungewöhnliche Kenntnisse, malt, singt und dichtet mit gleicher Meisterschaft, und wäre das vollendete Ideal einer Erzieherin, hätte sie nicht zwei Eigenschaften, die sie für eine solche Stellung kaum tauglich machen werden."

„Und welche sind diese Eigenschaften?"

„Sie ist von so wunderbarer Schönheit, daß

Digitized by Google

ich nicht ein einziges Mal mit ihr durch die Straßen Wiens habe gehen können, ohne daß die Vorübergehenden stehen geblieben wären und sie angestaunt hätten. Der wundersame Kontrast zwischen dem blonden Haar und den schwarzen, seelenvollen Augen ist so auffallend wie das vollendete Ebenmaß der Gesichtszüge und aller ihrer Glieder. Sie hat die kleinsten Hände und die kleinsten Füße, die ich je gesehen. Kurz, sie könnte Malern und Bildhauern als Modell dienen."

„Ich begreife, daß eine so auffallende Schönheit in vielen Häusern das Bedenken der Eltern, die neben ihren Töchtern auch Söhne haben, erregen muß, und daß es schwer sein mag, eine Stellung für sie zu finden. Aber im Grunde genommen kann doch die Arme nichts dafür, daß sie schön ist, und wenn sie weder eingebildet noch gefallsüchtig...."

„O, das ist sie nicht! Im Gegenteil, so bescheiden und so anspruchslos ist sie, daß sie wahrhaft unglücklich darüber sein kann, wenn ihre Schönheit die Blicke der Menschen auf sich zieht. Aber bei aller Bescheidenheit hat sie nächst ihrer Schönheit eine Hoheit des Benehmens, die aller Welt unwillkürlich imponiert. Niemand kann ihr nahen, ohne den Eindruck zu haben, vor einem höheren

Digitized by Google

Wesen zu stehen, und das vergeben wenige. Das ist meiner Ansicht nach die Eigenschaft, die es schwer machen wird, sie zu placieren."

„Und doch auch dafür ist das arme Kind nicht verantwortlich. Die Natur hat dergleichen Anomalien. Gemeine Tölpel und Gänschen fehlen auch in fürstlichen Häusern nicht. Warum sollte eine Fürstentochter nicht in niedrigerem Stande geboren werden?"

Miß Worthlys Verlegenheit steigerte sich bei dieser Bemerkung, und Lady Caroll that aus Schonung, als ob sie es nicht bemerkte. Sie gab dem Gespräche eine neue Wendung, indem sie Miß Worthly die Frage vorlegte, ob Lisbeth geeignet scheine, Helenens Erziehung zu vollenden.

„Das wäre ein wahrer Segen für beide," rief Miß Worthly, „wenn Sie sich entschließen könnten, Mutterstelle an der armen Lisbeth zu vertreten."

Lady Caroll zog nunmehr Francis' Brief hervor und las daraus die Stellen, die sich auf das Gmundener Abenteuer bezogen. Ihr Entschluß stand jetzt fest, und mit gewohnter Energie schritt sie sofort an die Ausführung.

„Sind Sie wohl genug, nach Gmunden zu reisen," fragte sie, „und mir Lisbeth herbeizubringen?

Digitized by Google

Es wäre gewagt, das schöne Kind allein reisen zu lassen, und wer weiß, ob ihre Eltern darein willigen würden. Gehen Sie daher nach Wien, wo Francis wieder eingetroffen sein wird, und verabreden Sie das Nötige mit ihm."

„Mit tausend Freuden bin ich bereit, die Reise zu unternehmen. Doktor Bramy wird nichts dagegen haben. Im Gegenteil, er findet, daß mir eine Luftveränderung von Nutzen sein würde, ich könnte daher, wenn Sie befehlen, noch heute Abend oder morgen abreisen und mich ohne Aufenthalt nach Wien begeben."

„Gut! Ich werde Francis telegraphieren, damit er Ihnen ein Zimmer bestellt und alles vorbereitet. Ich zweifle nicht, daß es Ihnen gelingen werde, Ihre Mission zu erfüllen, und daß Sie uns Lisbeth noch vor unsrer Abreise von hier bringen werden."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Eine Bekehrung und eine Werbung.

Grandford und Strangeway begaben sich zunächst nach Paris. Die frivolen Belustigungen der französischen Hauptstadt fesselten die Reisenden nicht, wohl aber die Einrichtungen, welche im Gegensatze zu dem Treiben des Tages in aller Stille von den Frommen im Lande wachgerufen worden waren. Strangeway war hier ganz in seinem Elemente und er bewies dem Marquis durch eigene Anschauung, wie mächtig sich im Geheimen die Kollegien der Jesuiten trotz ihrer Austreibung eingewurzelt hatten. Er ließ den jungen Lord einen Einblick thun in die Kämpfe, welche die katholische Kirche der dritten Republik gegenüber zu bestehen hat.

„Wir leben," sagte er, „in Frankreich noch immer von dem Konkordate, mit welchem Napoleon I. die Kirche dem Staatszwecke dienstbar zu machen sich eingebildet hatte. Dieses Konkordat hat den

Digitized by Google

Gallikanismus gründlich ausgerottet und die Bischöfe mehr denn je von der römischen Kurie abhängig gemacht. Im Kampfe mit dem offiziellen Unglauben und der Tagesmeinung ist die Kirche erstarkt und stark genug, um ihre Unabhängigkeit von jeder Staatsform zu betonen. Zur Zeit des zweiten Kaiserreiches glaubte man noch immer am monarchischen Prinzip festhalten zu müssen und bildete sich ein, in der Protektion einer frommgläubigen Spanierin das Heil der Kirche erblicken zu sollen. Jetzt sind wir zu der Überzeugung gelangt, daß wir von der Republik mehr zu hoffen haben als von jeder, übrigens sehr unwahrscheinlich gewordenen monarchischen Restauration. Quos Deus perdere vult, dementat. Es ist nicht möglich blödsinniger zu verfahren als der Freidenker Jerôme Napoleon und als der Enkel Louis Philipps, der von Boulanger heute, vom allgemeinen Stimmrecht morgen die Wiederherstellung der Dynastie des heiligen Ludwig erwartet. Lassen wir die Toten ruhen! Trotz der Republik und gerade im Widerspruch mit den jetzigen Gewalthabern ist und bleibt Frankreich die älteste Tochter der römischen Kirche, ihre frommen Stiftungen, ihre Beiträge zum Peterspfennig mehren sich, und so lange wir es verstehen, mit dem

Digitized by Google

Konkordate die Besoldung unsrer Geistlichkeit von staatswegen sicher zu stellen, so lange haben wir von partiellen Verfolgungen der Ketzer und Freimaurer nichts zu fürchten. Es ist wahr, hier in Paris kommt die große Mehrzahl der Männer nur dreimal in ihrem Leben in die Kirche: zur Taufe, zur Hochzeit und zum Begräbnis. Aber die Frauen erhalten das heilige Feuer, namentlich in den Provinzen, und der Klerus ist im ganzen und großen seiner Aufgabe gewachsen."

Nach diesem Einblick in die französischen Zustände wandten sich die Reisenden nach Italien, um zunächst in Florenz einen kurzen Aufenthalt zu nehmen. In Fiesole wurde Brandford dem General der Jesuiten vorgestellt und von diesem mit großer Auszeichnung empfangen. Dieser Besuch gab Strangeway Anlaß, sich über die Thätigkeit seines Ordens und die Rolle, die er in der heutigen Gesellschaft spielt, näher auszulassen.

„Wir sind," bemerkte er, „noch immer, was wir waren, die allzeit kampfbereite Miliz des Heiligen Stuhles. Unser Stifter war nicht umsonst Offizier in der spanischen Armee gewesen, die damals, vor drei Jahrhunderten, die erste und die tapferste der Welt war. Der heilige Ignaz hatte

Digitized by Google

aus seinem Vorleben gelernt, daß das Geheimnis der Macht im Gehorsam, in der Disziplin liegt. Als er, vom Heiligen Geiste getrieben, die Statuten seines Ordens entwarf, gründete er diesen vor allem auf den Gehorsam. Aber mit jener weit vorausschauenden Menschenkenntnis, die ihn auszeichnete, erriet er zugleich, welche Kraft in dem, was wir heute Kollektivismus nennen, ruht. Er beschloß daher, die Individualität völlig zu annullieren. Der Einzelne ist nichts, die Gesellschaft alles, der Einzelne legt das Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab, die Gesellschaft Jesu als solche verschmäht die Schätze dieser Welt nicht und weiß sie dienstbar zu machen ihren obersten, heiligsten Zwecken. Alles, was die Gläubigen stiften, wird von uns im Interesse der Kirche verwaltet. Denn der Einzelne hat keinen Teil an diesen Reichtümern, ebensowenig wie an den Freuden der Welt, er ist losgelöst von allen Verpflichtungen der Familie und des spezifischen Staates, er schreitet unberührt von dem Schmutz dieser Welt durch das Leben, und wenn er stirbt, erwartet ihn das Begräbnis eines Armen, nur die Nummer, die er im Orden führt, bezeichnet seinen Grabstein, mag er auch die höchsten Würden bekleidet haben."

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen," versetzte Brandford, „für diese eingehende Auseinandersetzung. Wenn ich richtig verstanden, beruht Ihre Ordensregel auf dem Naturgesetze, nach welchem die Gattung immer auf Kosten des Einzelnen bevorzugt wird. Nur verstehe ich nicht, wie es gekommen, daß Völker und Regierungen Ihren Orden so feindselig behandelt haben, wenn er nichts andres gethan, als in allen Teilen der Welt die christliche Religion zu verbreiten und zu verteidigen."

„Das ist eine Frage, die nur zu beantworten sein würde, könnte ich Ihnen die geheime Geschichte unsres Ordens erzählen. Nur so viel sei bemerkt, daß die Menschen von jeher den Erfolg gepriesen und zugleich beneidet haben. Kaum war ein Menschenalter vergangen, nachdem Loyola unsern Orden gestiftet, als derselbe überall, in Deutschland, Frankreich und Italien, seine Macht bethätigte. Wir, und wir allein haben der Irrlehre Luthers Halt geboten. Kaiser Ferdinand II. war unser Schüler, als er in Böhmen, Ober- und Niederösterreich, in Bayern und in ganz Süd-Deutschland die Ketzerei mit Stumpf und Stiel ausrottete. Wir waren es, die zuerst das Licht des wahren Glaubens wieder in Polen entzündeten und dort auch die Irrlehren

Digitized by Google

vernichteten. Ja selbst an Iwan den Schrecklichen haben wir unsre Sendboten abgehen lassen und der Gefahr getrotzt, die in dem orthodoxen Moskau der Heiligen Kirche drohte. Unsre Missionäre drangen nach Indien und China und erlitten dort den Märtyrertod. In Amerika haben wir Staaten gegründet, und so lange man uns gewähren ließ, Recht und Sitte in die Herzen der Wilden getragen. Alle diese Thaten erregten den Neid der Regierungen. Wir waren es, welche den stolzesten Herrscher der Welt, der den Ausspruch l'État c'est moi wahr zu machen versucht hatte, in das Büßergewand beugten und zwangen, das absurde Edikt von Nantes aufzuheben. Wir waren die Beichtiger der Könige und besaßen dadurch den Schlüssel zu allen Staatsgeheimnissen. Was Wunder, daß sich alle diejenigen, die unsre Macht fürchteten, zusammenthaten, um uns zu vernichten. Ein herrschsüchtiger Minister in Portugal, der Marquis de Pombal, der unsre Väter, die in Brasilien Kirchengüter gesammelt hatten, berauben wollte, gab das Signal. Der schwache Ludwig XV., dem man eingeredet hatte, der Königsmörder Damiens sei unser Werkzeug, behelligte wie Joseph II. den Papst Clemens, bis er in einer schwachen Stunde die Bulle unter-

Digitized by Google

zeichnete, welche die Gesellschaft Jesu aufhob. Wie wenig dieser Machtspruch zu bedeuten hatte, beweist, daß wir trotzdem gerade in den ungläubigsten Ländern, in Preußen und in Rußland, von den Monarchen, die sich der Freundschaft Voltaires rühmten, gastlich aufgenommen wurden. Friedrich II. und Katharina II. waren zu klug, um nicht vorauszusehen, daß der Sturm, den man gegen uns heraufbeschworen, sich bald legen und daß der Nachfolger des Papstes sich beeilen werde, uns zurückzurufen. Wir sind die demütigen Diener einer Kirche, welche selbst die Hölle nicht überwinden wird."

„Ich begreife, daß Neid und Eifersucht Ihnen Feinde bereitet haben," versetzte Lord Brandford, „aber ich verstehe nur nicht, wie Sie als Beichtväter der Könige die ersten sein konnten, welche der durch die amerikanische und die französische Revolution populär gewordenen Doktrin der Volkssouveränität huldigten."

„Wir waren die Beichtväter der Könige, aber niemals ihre Diener. Wir haben es von jeher mit den Völkern mehr als mit den Regierungen gehalten und nie einen Augenblick gezögert, vollendete Thatsachen anzuerkennen. Staatsformen sind uns gleichgültig, wir fügen uns in alle, nie unsern

Digitized by Google

obersten Zweck, das Interesse der Heiligen Kirche, aus dem Auge verlierend. Die Staatsformen wie die Dynastien kommen und vergehen. Es giebt eben nur eine Institution, die seit neunzehn Jahrhunderten alle menschlichen Einrichtungen überlebt hat: die christliche Kirche, und zwar die römisch-apostolische Kirche, welche die Mehrheit aller derer, die Christum bekennen, in sich vereinigt."

„Wie aber steht es," warf der junge Lord ein, „um die Moral, die Sie predigen und im Beichtstuhl anbefehlen? Man wirft Ihnen vor, in dieser Beziehung sehr laxen Grundsätzen zu huldigen, und sucht gerade darin den Grund, weshalb wollüstige Könige ihre Beichtiger vorzugsweise aus Ihrem Orden wählten."

„Die Moral, mein junger Freund, ist rein konventionell. Die Polygamie ist im Orient heute noch wie vor Jahrtausenden Sitte, folglich erlaubt. Das Christentum verwirft dieselbe, wir haben nie daran gedacht, sie gut zu heißen. Aber läuft alle menschliche Weisheit auf den Satz hinaus: Wähle zwischen zwei Übeln das kleinere — so können wir im Beichtstuhl nicht immer verdammen, was wir im Herzen verdammen. Die Menschen sind nun einmal Menschen, keine Engel. Heilige bedürfen

Digitized by Google

unſrer nicht. Wenn wir jedem die Abſolution entziehen wollten, der ſich einer Sünde anklagt, dann könnten wir das Abendmahl überhaupt nicht ſpenden. Dasſelbe iſt eingeſetzt zur Vergebung unſrer Sünden, und wenn wir, weniger ſtreng als viele Weltgeiſtliche, die Sünden, die uns gebeichtet werden, leichter vergeben als dieſe, ſo geſchieht dies aus chriſtlicher Liebe, da wir davon durchdrungen ſind, daß übertriebene Strenge den Glauben nicht ſtärkt und die Liebe zu unſrer Heiligen Kirche nicht fördert. Wir haben übrigens auch unſre Myſterien, und niemand verſteht es beſſer als wir, zu unterſcheiden zwiſchen den Gebildeten und Ungebildeten. Letztere ſind die überwiegende Mehrzahl, und ſich dieſer zu verſichern, iſt jederzeit unſere Aufgabe geweſen. So verbietet die Kirche, dem Laien die Bibel in die Hand zu geben, während ſie ausnahmsweiſe dem Gebildeten geſtattet, darin zu leſen. Sind doch Mißverſtändniſſe nur dann möglich, wenn der Laie ſich anmaßt, von Glaubensſachen mehr zu wiſſen, als der Prieſter."

In ſolchen und ähnlichen Geſprächen vergingen die Stunden ſchnell, welche die Reiſenden zwiſchen Florenz und Rom im Waggon zu verleben hatten. Der junge Lord kannte die ewige Stadt zwar, aber

Digitized by Google

von dem Rom, welches ihm Strangeway zeigte, hatte er keine Ahnung. Die Kluft, die das geistliche Rom von dem weltlichen trennte ist zwar unter der Regierung des jetzigen Papstes nicht erweitert, aber auch keineswegs überbrückt worden. Auf verhältnismäßig engem Raume stehen sich hier zwei souveräne Gewalten gegenüber, die nichts miteinander gemein haben als den Boden, auf dem sie neben einander leben, und die Luft, die sie atmen. Schroff geschieden sind die geselligen Kreise, die sich hier um den Quirinal und den Monte Citorio, dort um den Vatikan gruppieren.

Der junge Lord hatte zwar seine Briefe bei dem englischen Botschafter abgegeben, war von diesem auch zu Tische geladen und mit obligaten Aufmerksamkeiten ausgezeichnet worden, hatte aber bald erkannt, daß es ihm nicht möglich sein werde, den Hof und die offizielle Welt zum Angelpunkte seines Lebens in der ewigen Stadt zu machen. Er beschränkte sich daher in dieser Beziehung auf das Notwendigste und überließ sich der Führung des Paters Strangeway, der ihn von einem Kardinal zum andern und schließlich zum Papste führte. Die Privataudienz, die Brandford erteilt wurde, machte Epoche in seinem Leben. Leo XIII., von der vor-

Digitized by Google

nehmen Geburt und der parlamentarischen Stellung des Fremden unterrichtet, empfing ihn mit jener weltmännischen Leutseligkeit, die so gerühmt wird. Man betrachtete es als eine ausgemachte Sache, daß der junge Lord der römischen Kirche angehören werde, und verschonte ihn mit allen Mahnungen, seinen Übertritt zu beschleunigen. Die soziale Frage bot dem Papste sowohl als den Kardinälen ein willkommenes Thema für ihre Unterredungen mit dem jungen Engländer, der so großen Eifer für die Lösung des Tagesproblems zeigte. Man unterließ es nicht, stark zu betonen, wie ohnmächtig der Staat sei, diese schwierige Aufgabe zu lösen, welche der Kirche allein zufallen müsse.

„Alle meine früheren Encykliken richteten sich an meine Glaubensgenossen," sagte Leo XIII. unter anderem, „dieses Mal werde ich zur Welt sprechen. Die Lage der Arbeiter ist in allen Ländern dieser Erde gleicher Berücksichtigung wert. Zu keiner Zeit haben Kapital und Wohlstand, haben vor allen Dingen die Verkehrserleichterungen einen solchen Grad der Entwickelung erreicht. In England stehen die Dinge, wie ich höre, günstiger als irgend wo anders, dort sind die Arbeiter frei von jenen politischen Leidenschaften, welche auf dem Kontinente

Digitized by Google

der sozialen Bewegung einen international-revolutionären Stempel aufdrücken. In Ihrem glücklichen Lande denkt man nicht daran, das Eigentum als solches zu bekämpfen. Jeder Arbeiter strebt nur darnach, ein eigenes Heim zu erwerben, und je kleiner es ist, desto mehr legt er Wert auf den Besitz. Ich hoffe, meine Vorschläge werden daher auch bei Andersgläubigen auf dankbaren Boden fallen, aber opferfreudigen Gehorsam kann ich nur von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern meiner Kirche erwarten, da meine Bischöfe allein überall, in der alten wie in der neuen Welt, mit vollem Nachdruck Frieden zu predigen vermögen. Ich bete zu Gott, daß die Zeit nicht mehr fern sein möge, in der sich das Licht der Wahrheit gerade in England entzündet und dort können Sie Ihren Standesgenossen das beste Beispiel geben."

Dergleichen Ermahnungen schmeichelten der Eitelkeit des jungen Mannes, der sich für verpflichtet hielt, ein Beispiel zu geben, und sich einbildete, die Bekehrung seiner Landsleute durch seine eigene vorbereiten zu können. An Schmeicheleien ließen es auch die klerikalen Damen nicht fehlen, die ihm bereitwilligst ihre Häuser öffneten. Jedes seiner Worte wurde als Orakel gepriesen. Er

Digitized by Google

sah die Netze nicht, mit denen man ihn umgarnte.

In der Zwischenzeit bereitete sich in seiner Heimat ein Ereignis vor, welches einen maßgebenden Einfluß auf seine Entschließungen haben sollte.

Miß Worthly war abgereist. Helene hatte es sich nicht nehmen lassen, ihre Erzieherin nach dem Bahnhofe zu begleiten. Lady Caroll war allein, als der Herzog ihr gemeldet wurde.

Arundel war, seitdem Ida Arundel Castle verlassen hatte, ein täglicher Gast in ihrem Hause gewesen. Bei schönem Wetter ritt er auf einem seiner Lieblings-Cobs hinüber, bei schlechtem fuhr er in geschlossenem Wagen bei ihr vor. Diese täglichen Besuche gereichten beiden zur Freude, da der Herzog sich vollkommen gehen ließ und mit vertraulichen Gesprächen den Nachmittagsthee der schönen Frau würzte. So war der Winter vergangen, sie wußte nicht wie, so schnell und so angenehm trotz ihrer Einsamkeit. Denn Ida hatte es verschmäht, Bekanntschaften zu machen und die Eingeborenen aufzusuchen. Jetzt sollte dieses Stillleben aufhören. Der Herzog, der ungewöhnlich lange in Arundel Castle verweilt hatte, sah sich endlich genötigt, nach London zurückzukehren, wo die

Digitized by Google

Season sich zu regen begann. Lady Carroll aber harrte nur der Ankunft der neuen Erzieherin Helenens, um ihr schottisches Heim wieder aufzusuchen.

Der Herzog war an diesem Abend gegen seine Gewohnheit nervös. Nach der ersten Begrüßung sagte er: „Ich komme in einer sehr ernsten Angelegenheit und ich bitte, mich ruhig anzuhören, bevor Sie den Stab über mich brechen. Mein Leben, dessen Ende ich in Ruhe erwarte, ist ein vielbewegtes gewesen. Wie Homers Odysseus könnte ich von mir rühmen, vieler Menschen Städte gesehen zu haben. Aber das Glück, dem ich nie nachgejagt, habe ich nie gefunden. Meine Frau hat mich nicht verstanden, sie war ein Kind ihr Leben lang. Meine beiden Söhne haben mir auch wenig Freude bereitet: der älteste ist ein Pedant, hohlen Theorien hingegeben, von seiner Mutter über die Maßen verzogen, beschränkten Geistes, aber über Gebühr eingebildet, der jüngere, etwas begabter und lebendiger, ein leichtsinniger Schuldenmacher. Sie sehen, ich mache mir keine Illusionen über die Meinigen. Als ich schon bei Jahren so unerwartet den Titel und die Familiengüter erbte, hatte ich die Hände voll zu thun, um das von meinen Vorgängern schlecht verwaltete Vermögen zu ordnen und zu retten. Ich

Digitized by Google

bin, seitdem ich den mir so lieb gewordenen diplomatischen Dienst verlassen, so zu sagen nicht zu mir selbst gekommen. Meine Lieblingsstudien mußten aufgegeben werden, und im Drange meiner Privatgeschäfte konnte ich meine Amtspflichten als Pair des Vereinigten Königreiches nur ungenügend erfüllen. Jetzt ist etwas Licht in das Chaos gebracht worden, meine Pächter sind zufrieden. Meine Musterwirtschaften tragen mir zwar wenig ein, aber dienen dazu, alle neuen Erfindungen und Verbesserungen zum Gemeingut meiner Insassen zu machen. Ich darf nun an mich selbst denken und komme, Ihnen, meine teuerste Freundin, anzuvertrauen, daß ich die Absicht habe, trotz meiner Jahre ein zweites Mal in die Ehe zu treten."

„O, Ihre Jahre brauchen Sie nicht zu betonen, denn Sie sind jung geblieben an Geist und Herz und werden jung bleiben bis in Ihr höchstes Alter."

„Gott lohne Ihnen diesen Trostspruch! Er giebt mir den Mut, Ihnen alles zu gestehen. Ich glaube das Leben und die Frauen zu kennen, und ich weiß, daß es nur eine auf Erden giebt, die mich wahrhaft glücklich machen könnte. Aber ich fürchte, daß diese einzige Frau mich nicht erhören

Digitized by Google

würde, wenn Sie nicht eine Fürbitte für mich einlegen wollten."

„Ich? eine Fürbitte für Sie? und wer ist die Auserlesene, die Sie allein glücklich machen könnte?"

„Ida, Sie fragen noch? Wissen Sie denn nicht, daß ich Sie liebe und verehre und daß Sie allein mir das Glück gewähren können, dessen ich bisher entbehrt habe? Seien Sie mein Weib und helfen Sie mir die Last tragen, die mich fast erdrückt, seien Sie mein guter Engel und geben Sie mir Ihr Jawort, bevor ich diesen Ort verlasse, den ich so unendlich hoch schätze, weil ich ihm Ihre nähere Bekanntschaft verdanke."

„Sie überraschen mich und werden es mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich nicht die geringste Ahnung von dem gehabt, was Sie mir soeben eröffnet haben."

„Ich verstehe mich nicht auf schöne Worte und Redensarten. Ich vermag nicht um Sie zu werben wie ein junger Mann und kenne alle Bedenken im voraus, die mein Antrag in Ihnen wach gerufen haben wird. Aber ich bitte Sie, lassen Sie Gnade für Recht ergehen und seien Sie überzeugt, daß, wenn Sie sich mir anvertrauen wollen, ich alles thun werde, um dieses Vertrauen zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Schlagen Sie ein, hier ist die Hand eines ehrlichen Mannes, der Sie liebt wie keine Kreatur auf Erden."

„Stolz bin ich auf diese Liebe und in Demut nehme ich sie hin wie eine unverdiente Gnade Gottes. So lassen Sie mich denn zu Ihren Füßen sitzen und in Ihnen den Herrn erblicken, nach dem ich mich seit lange gesehnt. Nur um eines bitte ich Sie, um einige Tage Geduld. Ich möchte nichts Entscheidendes thun ohne meinen Sohn. Wir sind so eng befreundet, bin ich doch kaum achtzehn Jahre älter als er. Ich bin im vornhinein überzeugt, daß er meine Wahl nur billigen kann, aber lassen Sie mir die Freude und den Trost, ganz im Einverständnisse mit ihm zu handeln."

„Ich finde dieses Gefühl ganz natürlich und füge mich gern Ihrer Entscheidung. Aber gestatten Sie mir die Bitte, meine Geduld nicht auf zu harte Proben zu stellen. Das Leben ist zu kurz. Ich habe Sie gefunden und lasse Sie nicht mehr." Er küßte ihr die Hand und sagte scherzend: „So soll ich denn diese kleine weiße Hand erst empfangen, wenn Francis einwilligt? Gut. Soviel Einfluß habe ich noch im Auswärtigen Amte, um zu erlangen, daß einem Attaché der britischen Botschaft

Digitized by Google

in Wien der telegraphische Befehl erteilt wird, sofort nach England zurückzukehren. Ihr Sohn kann in wenigen Tagen hier sein, und dann erwarte ich die Entscheidung meines Schicksals."

Ein Wagen fuhr vor. Helene kam vom Bahnhofe zurück. Der Herzog fragte: „Und werden Sie auch dieses liebe Kind um Rat fragen? Da ist mir nicht bange, denn wir haben in Arundel Castle Freundschaft geschlossen. Francis mag sagen, was er will, die kleine Helene werde ich immer lieben, wie meine Tochter."

„Auch dafür danke ich Ihnen von Herzen. Doch lassen wir Lenchen vor der Hand aus dem Spiel, sie hat eben von ihrer Erzieherin Abschied genommen, und wir erwarten binnen kurzem eine jüngere, die hoffentlich gut einschlägt."

Helene trat ein und ohne den Herzog zu bemerken sagte sie: „Denke dir, Mama, die gute Miß Worthly hat wirklich geweint, als sie von mir Abschied nahm. Ich habe mir förmlich Vorwürfe gemacht, keine Thräne vergossen zu haben, als sie abdampfte."

„Ei, du kleiner Schelm, du freust dich wohl deiner Ferien? Die Mama wird schon dafür sor-

Digitized by Google

gen, daß du nicht alles vergißt und der neuen Erzieherin allzu viel Not machst."

„Ich vergesse nichts, Herr Herzog, am allerwenigsten meinen Dank für alle Ihre Liebenswürdigkeiten, die mir Arundel Castle zu einem Paradies gemacht haben."

Der Herzog bestieg seinen Cob und begab sich zuerst zum Telegraphen, um den Minister zu ersuchen, Francis Caroll wegen einer dringenden Familienangelegenheit sofort heimzurufen. Dann ritt er nach Hause zurück und murmelte vor sich hin: „In acht Tagen die Verlobung, spätestens in drei Monaten die Hochzeit!"

Tags darauf begab er sich in Begleitung Darnleys nach Brandford Abbey, seinem Sitze in der Grafschaft Surrey. Dort wollte er Idas Antwort erwarten und einige dringende Geschäfte abthun. London war in der Nähe, und dort konnte er dann Lady Caroll auf der Durchreise begrüßen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die Verträge von 1815 und deren Folgen.

Francis hatte in Wien auf Grund des Telegramms seiner Mutter für Miß Worthly's Unterkommen gesorgt und diese mit Freuden begrüßt, als sie ihn von dem Zweck ihrer Reise unterrichtet. Er zweifelte durchaus nicht an der Bereitwilligkeit Lisbeths, dem Rufe zu folgen, und sandte die Erzieherin mit den nötigen Instruktionen sofort nach Gmunden.

Kaum war dieses Geschäft abgethan, als sein Chef ihn rufen ließ und ihm eröffnete, er habe die Weisung empfangen, Francis in dringenden Familienangelegenheiten nach England zu senden. Der Botschafter befahl dem Attaché, sich zur Abreise nach London für den darauffolgenden Tag bereit zu halten, da er ihm eine Kourier-Expedition

Digitized by Google

anvertrauen wolle. Es gab viel zu thun, aber zur bestimmten Stunde waren alle Pakete versiegelt, und Francis verließ Wien, nicht ohne Spannung der Aufklärung entgegensehend über die dringenden Familieninteressen, die seine Heimberufung veranlaßt hatten.

In Ostende traf er mit Miß Worthly und Lisbeth zusammen, welche dasselbe Boot nach Dover mit ihm bestiegen. Er fand Lisbeth strahlend vor Freude und Dankbarkeit und sandte beide Damen direkt nach Torquay, während er den Umweg über London nahm, um seine Depeschen dort abzugeben.

„Sagen Sie meiner Mutter," rief er Lisbeth zum Abschied zu, „ich würde morgen im Laufe des Tages in Torquay sein, wo Sie einige Stunden vor mir eintreffen werden."

Gesagt, gethan. Mit inniger Zärtlichkeit umarmte Lady Caroll ihren Sohn und eröffnete ihm, daß sie seines Rates in einer hochwichtigen Angelegenheit dringend bedürfe. Francis erkannte nach den ersten Worten, daß sein Rat hier überflüssig sein werde, denn die Frage war im Herzen der Mutter längst entschieden.

„Ich danke dir aufrichtig für dein Vertrauen. Ich kann deiner Entschließung nur beipflichten.

Digitized by Google

Der Herzog ist dir geistig ebenbürtig. Das ist die Hauptsache. Über die weltlichen Vorteile dieser Verbindung verliere ich kein Wort. Das ist Nebensache."

Es wurde beschlossen, Francis solle das Jawort seiner Mutter dem Herzog überbringen. Ida telegraphierte nach Brandford Abbey: »Francis kommt morgen mit dem Gewünschten«.

Der erste Eindruck, den Lisbeth auf Mutter und Tochter machte, war ein überraschender. Trotz der Beschreibung, die sowohl Francis als Miß Worthly von der neuen Erzieherin gegeben hatten, war die Schönheit Lisbeths so blendend, ihre anmutige Anspruchslosigkeit wie ihre vornehme Haltung so auffallend, daß Lady Caroll Mühe hatte, ihre Bewunderung zu verbergen. Helene aber konnte sich nicht satt sehen an dem wunderbaren blonden Haar und an den schwarzen Augen Lisbeths, die auf den ersten Blick das volle Herz des guten Kindes gewonnen hatten. Francis war glücklich, daß seine Wahl allgemeinen Beifall gefunden, und reiste ohne Zögern nach Brandford Abbey ab.

Am darauffolgenden Abende, als sich der Herzog mit Darnley eben zu Tisch setzen wollte, traf Francis ein und überbrachte dem Herzog das

Digitized by Google

Jawort seiner Mutter. Nach Tisch zog sich Arundel mit Francis in die Bibliothek zurück und besprach dort zunächst mit ihm das Nähere. Er lud seinen jungen Vetter ein, bis zu dem Tage, an welchem die Damen auf der Durchreise in London erwartet würden, sein Gast in Brandford zu sein. Das Eis war schnell gebrochen zwischen dem alten Herrn und seinem künftigen Stiefsohn, und in vertraulicher Unterredung vergingen die Stunden bis sie sich tief in der Nacht trennten. Der Herzog hatte die seltene Gabe, jüngeren Leuten auf den Zahn zu fühlen, ohne daß sie dessen gewahr wurden. Die Fragen, die er stellte und die er selbst hätte am besten beantworten können, hatten keinen andern Zweck, als dem jüngeren Manne Mut zu geben, seine Ansichten frei und unverhohlen zu äußern. Francis entwarf ihm ein Bild der politischen Lage Österreichs und Deutschlands, dem Arundel im großen und ganzen nur beistimmen konnte.

„Ja," sagte er, „dieses arme Österreich ist eine Warnung für uns, ein Spielball ungebildeter, toll gewordener Nationalitäten, nur zusammengehalten durch die Erinnerung an eine glorreiche Vergangenheit und durch einen Monarchen, der die Zügel der Regierung mit seltenem Mute im Straßenkote

Digitized by Google

aufgehoben und seitdem der Welt das Beispiel einer vornehmen Resignation im Unglücke gegeben hat. Die glorreiche Vergangenheit, das Werk einer genialen Kaiserin, war allerdings nur möglich in Zeiten, in denen sich die Völker geduldig einem absoluten Herrscherwillen fügten. Den alten Metternich habe ich noch gekannt, eine weit überschätzte, aber auch unterschätzte Persönlichkeit. Er hat Momente echter staatsmännischer Kraft gehabt, als er im Jahre 1809 das Staatsruder ergriff, aber seine unglaubliche Frivolität und Oberflächlichkeit traten während des Wiener Kongresses an den Tag."

„Mit Staunen habe ich vor kurzem die Berichte des Ritters von Gentz an die Hospodare der Moldau und Walachei gelesen, die in der Korrespondenz Talleyrands mit Ludwig XVIII. eine so wunderbare Bestätigung gefunden haben."

„Freilich, die Abmachungen des Wiener Kongresses, die ein Menschenalter hindurch den Frieden des Kontinents erhalten haben, sind erst aus Talleyrands Briefen verständlich geworden. Zeitgenössische Briefe sind Thatsachen, wie Kardinal Newman sagt. Und diese Korrespondenz hat eine Bedeutung, welche alle Memoirenwerke hoch überragt. So verwerflich der moralische Charakter des

Digitized by Google

französischen Bevollmächtigten auch gewesen sein möge, so unleugbar geht aus diesen Schriftstücken seine geistige Überlegenheit über alle seine Zeitgenossen hervor. Ja, ich nehme keinen Anstand, zu diesen Zeitgenossen auch Napoleon I. zu zählen, dessen politische Begabung tief unter der seines Ministers stand. Die bedauernswerte Rolle, welche, von Metternich ganz zu schweigen, Castlereagh in Wien gespielt hat, ist nur aus dessen beispielloser Unkenntnis aller kontinentalen Verhältnisse zu erklären. Es war uns allerdings gleichgültig, wie sich der Kontinent gestaltete, aber daß wir zugelassen haben, daß Alexander I. sich der strategischen Position von Warschau bemächtigte, ist denn doch ein politischer Fehler, der das Erlaubte übersteigt. Alexander war nichts als eine konventionelle Größe. Eitel und hohl, ohne allen sittlichen Ernst, war dieser von einem Schweizer zum Republikaner erzogene Autokrat der Rolle nicht gewachsen, die ihm zufiel. Daß sich Castlereagh und Metternich von diesem Popanz imponieren ließen, ist heute geradezu unbegreiflich."

„Lag der Schlüssel zu diesem Rätsel," fragte Francis, „nicht in der persönlichen Liebenswürdigkeit des Zaren, der mit den Weibern platonisch

Digitized by Google

schwärmte und für alle Extravaganzen seiner Zeit immer ein bereitwilliges Ohr hatte?"

„Sei es," versetzte der Herzog, „doch möchte ich die persönliche Liebenswürdigkeit des Kaisers nicht so hoch anschlagen wie die Liebedienerei der Menschen, die froh, des Napoleonischen Joches ledig zu sein, den wahren Befreier, den harten Winter vom Jahre 1812, nicht wohl feiern konnten und so ihre Huldigungen auf den Herrscher übertrugen, der fast wider Willen den Handschuh aufgehoben hatte, den ihm der Welteroberer hingeworfen. Die einzige Entschuldigung Castlereaghs für die Überlassung der polnischen Beute an Rußland ist die unglaubliche Unthätigkeit und Unentschlossenheit Metternichs und der österreichischen Generale. Diese konnten und mußten, wie Talleyrand ganz richtig hervorhebt, das Prävenire spielen und Polen militärisch besetzen, bevor die Russen sich dieses Landes bemächtigen konnten. Daß Alexander dem Könige von Preußen, den er in Tilsit und Erfurt schlecht genug behandelt hatte, für seine polnischen Gebiete eine Entschädigung bot und in Kalisch bereits die Einverleibung ganz Sachsens zugestand, ist begreiflich. Daß aber Fürst Metternich, als er im Jahre 1814 mit den alliierten Souveränen in

Digitized by Google

London war, diese Einverleibung ohne weiteres gut hieß, das ist nur durch seinen bodenlosen Leichtsinn zu erklären."

„Aber auch wir hatten dieses Zugeständnis gemacht und diese völkerrechtswidrige Manipulation genehmigt."

„Ohne Zweifel, wir hatten jedoch kein direktes Interesse wie Österreich an dieser Sache. Wie heute die Dinge liegen, ist es am Ende gleichgültig, ob diese Annexion gutgeheißen wurde oder nicht, aber ich verstehe vollkommen den Lärm, den die Frage damals auch im Unterhause hervorrief. Ich verstehe vor allen Dingen die Gewandtheit, mit der sich Talleyrand der Sache bemächtigte, um die sich schließlich in Wien alles drehte. Talleyrand war das Schicksal des unglücklichen Königs von Sachsen vollkommen gleichgültig, aber indem er sich zu seinem Verteidiger aufwarf, schmeichelte er seinem eigenen Hofe, war doch Ludwig XVIII. der Sohn einer sächsischen Prinzessin. Ganz besonders jedoch diente ihm seine Protestation gegen russisch-preußische Übergriffe als Handhabe, um das von ihm erfundene Legitimitätsprinzip zu betonen und damit die Allianz der vier Großmächte, die Napoleon besiegt hatten, zu sprengen. Es ist ein wahrer Genuß, der Schach-

Digitized by Google

partie zu folgen, welche Talleyrand, der Vertreter eines besiegten, teilweise noch vom Feinde besetzten Landes, mit vier siegestrunkenen Gegnern anfing und gewann. In der Geschichte der europäischen Diplomatie ist dieser Sieg einzig in seiner Art, namentlich wenn man die Kürze der Zeit in Betracht nimmt, in welcher dieser Kampf begonnen und siegreich beendet wurde. Im Oktober 1814 war Frankreich systematisch von allem Anteil an der Verteilung deutscher und anderer Ländergebiete ausgeschlossen. Talleyrand versäumte nicht, seinem Könige die Protokolle zu übersenden, die den Beweis lieferten, daß seiner Mission ursprünglich nicht die geringste Bedeutung beigelegt worden war. Und am 3. Januar 1815 unterzeichnete er mit Castlereagh und Metternich ein geheimes Bündnis, durch welches sich Österreich, England und Frankreich verpflichteten, wenn nötig mit den Waffen in der Hand, Rußland und Preußen Widerstand zu leisten. Also in drei Monaten hatte es der französische Staatsmann zuwege gebracht, Österreich und England zu vermögen, von ihren bereits eingegangenen Verbindlichkeiten zurückzutreten und diesen Rückzug durch eine Allianz mit dem aus dem Rate der Großmächte ausgeschlossenen Frankreich zu decken. Wahr-

Digitized by Google

lich ein diplomatischer Triumph, welcher Talleyrand darüber getröstet haben mag, daß der Kaiser von Rußland ihn im Jahre 1815 als Premier-Minister nicht duldete, da Napoleon nicht versäumt hatte, den im Schreibtische Ludwigs XVIII. gefundenen geheimen Allianz-Vertrag dem Zaren im Original zu übersenden."

Die Frage Carolls, ob der Herzog bereits den vor kurzem erschienenen vierten Band der Memoiren Talleyrands gelesen, bejahte dieser und bemerkte:

„Der vierte Band ist ein sorgfältig zusammengestelltes Blaubuch. Der erläuternde Kommentar ist Nebensache, die Aktenstücke, Privatbriefe und Berichte sind aber höchst interessant und versetzen uns lebhaft in jene sturmbewegte Zeit der ersten dreißiger Jahre. Der Länderschacher des Wiener Kongresses hatte überall, in Neapel, im Kirchenstaate, in Piemont, in Spanien, Empörungen veranlaßt, welche die Heilige Allianz mit Gewalt niederschlug. Als aber die Thorheit Karls X. den Krater der französischen Revolution wiederum öffnete, standen Metternich, Gentz, Nesselrode und alle Staatsweisen des Kontinents dieser Eruption ratlos gegenüber. Glücklicherweise hatte uns Canning von dem Hirngespinste der Heiligen Allianz bereits befreit. In Frankreich

Digitized by Google

hatte Louis Philipp den gesunden Gedanken gehabt, Talleyrand zu bewegen, den Botschafterposten in London zu übernehmen. Diese Wahl rettete die junge Dynastie, Frankreich und Europa vor dem drohenden allgemeinen Kriege. Casimir Périer war kein Genie, hatte aber Verstand genug, Talleyrand gewähren zu lassen und dessen Inspirationen zu folgen. Hier hatte Palmerston die Erbschaft Cannings angetreten, aber als auswärtiger Minister erst seine Lehrjahre durchzumachen. Eine Karikatur, die damals in London erschien, ärgerte ihn gewaltig, traf aber nicht minder den Nagel auf den Kopf; sie stellte Palmerston als Blinden dar, der von dem lahmen Talleyrand geleitet wurde. Die entschiedene geistige Überlegenheit Talleyrands über seine Zeitgenossen verleugnete sich auch in den Jahren 1831 bis 1834 nicht, als es sich darum handelte, die Unabhängigkeit und die Neutralität Belgiens festzustellen. Talleyrand war die Seele der Londoner Konferenz. Er allein hatte erkannt, daß für die Juli-Dynastie nur der Anschluß Frankreichs an England die erforderlichen Garantien bieten würde. Diese Wahrheit ist durch die Folge nur bestätigt worden, da Louis Philipp, nachdem er die Thorheit begangen, sich in Sachen der spanischen Heiraten

Digitized by Google

von der englischen Allianz loszusagen, schmachvoll der Februar-Revolution zum Opfer fiel. Welcher Geschicklichkeit und welcher Geduld es bedurfte, um inmitten der Pariser Straßenemeuten und der Aufregung, welche Lord Greys Reformbill in England hervorrief, den Faden der belgischen Verhandlung nicht abreißen zu lassen, das bezeugt die Korrespondenz Talleyrands aus jener Zeit. Schlecht genug wurde er dabei von dem hochüberschätzten Louis Philipp unterstützt. In den Briefen, die dieser selbst oder durch seine Schwester Adelaide an Talleyrand richtete, hat sich dieser Monarch nicht eben als Staatsmann gezeigt. Belgien ist die Schöpfung Talleyrands. Wenn es gelungen ist, den argbedrohten Weltfrieden damals zu erhalten, so ist das das Verdienst nicht der englischen, noch der französischen Regierung, sondern das eines einzigen Mannes, der glücklicherweise damals französischer Botschafter in London war."

„Es ist gut," versetzte Francis, „sich an alles dies zu erinnern, wenn man verstehen will, wie gründlich im Wiener Kongresse auch die Geschicke Deutschlands verfahren worden sind und wie begreiflich die Bewegung war, die im Jahre 1848 im Sande verlief, aber so traurige Folgen für

Digitized by Google

Österreich gehabt hat. Was ist aus den Illusionen geworden, die Metternich und seine Schüler so lange Zeit festgehalten haben? Sie bildeten sich ein, weder die italienische, noch die deutsche, noch endlich die orientalische Frage könnten gelöst werden ohne Österreich, welches darum eine europäische Notwendigkeit sei. Die italienische Frage ist bei Solferino, die deutsche bei Sadowa gegen Österreich gelöst worden, und der Kaiserstaat allein würde es nicht verhindert haben, wenn die orientalische Frage in San Stefano endgültig zu gunsten Rußlands entschieden worden wäre."

„Ganz recht, doch wir waren da und hatten glücklicherweise die Augen offen, um dieses Mal die preußisch-russischen Intriguen zu durchkreuzen. Es gehört zu den unbegreiflichen Verblendungen, denen auch Staatsmänner ersten Ranges nicht entgehen, daß Bismarck im Jahre 1877 Rußland förmlich nach Konstantinopel hetzen wollte. Weder er noch die französischen Staatsmänner, wenn es solche giebt, scheinen eine Ahnung davon zu haben, welche Folgen es haben würde, wollte man Rußland gestatten, am Bosporus und in den Dardanellen festen Fuß zu fassen. Napoleon I. hat sich damals, als ihm alles daran lag, Rußland für sich zu ge-

Digitized by Google

winnen, in der Zeit zwischen Tilsit und Erfurt, nicht bethören lassen. Der Zar in Konstantinopel, vorausgesetzt, daß es ihm gelingt, sich dort zu halten, ist Herr des Mittelmeeres und Alleinherrscher in Europa. Wenn man in Berlin nicht begreift, daß die orientalische eine Lebensfrage für Deutschland ist, so kann ich die Herren nur bedauern. Meiner Ansicht nach war Bismarck in diesem Punkte mit Blindheit geschlagen. Es ist dies um so unbegreiflicher, da es doch auf der Hand liegt, daß es leichter ist, einen Gegner zu verhindern, sich einer strategischen Position zu bemächtigen, als ihn daraus wieder zu verdrängen. Die Lehre, welche Europa in Warschau empfangen, sollte doch gerade in Berlin zum Nachdenken auffordern. Der Leichtsinn, mit welchem der Wiener Kongreß den Russen die Weichsel-Position einräumte, hat sich durch die Abhängigkeit schwer gerächt, in welche Österreich und ganz besonders Preußen von 1815 bis 1855, also vierzig Jahre lang, dem Petersburger Kabinet gegenüber geraten sind."

„Nun, in einer Beziehung hat der Reichskanzler seinen Fehler wieder gut gemacht. Der Berliner Kongreß hat dem ehrlichen deutschen Makler die Augen geöffnet. Ein Jahr darauf schloß er

Digitized by Google

mit Österreich das Bündnis, welches seitdem den Weltfrieden gesichert hat."

„Ich stelle dies durchaus nicht in Abrede und habe den Schachzug von 1879 umsomehr bewundert, als er gegen den Willen des alten Kaisers und gegen die Traditionen der preußischen Politik unternommen wurde. Es ist dadurch und durch den Beitritt Italiens ein Verhältnis geschaffen worden, welches in der Hauptsache dem ähnelt, das in Mittel-Europa von 1815 bis 1848 den Frieden gewahrt hat. Freilich lag damals für Deutschland und Italien der Schwerpunkt in Wien. Aber Wien selbst befand sich wie Berlin in der Abhängigkeit von Rußland, und daß dieses Abhängigkeitsverhältnis verschwunden ist, können wir am wenigsten beklagen. Das ist die einzige Frucht des leichtsinnig unternommenen und schlecht geführten Krimkrieges. Für Mittel-Europa liegt der Schwerpunkt in diesem Augenblicke in Berlin, und die preußische Fregatte, um mich einer Redensart Bismarcks zu bedienen, hat das österreichische Orlogschiff, wie den italienischen Bucentauro, europäisch in das Schlepptau genommen. Uns kann das recht sein, wir werden der Friedensliga nicht beitreten, aber es ist unser Interesse, dieselbe moralisch und nach Be-

Digitized by Google

finden, wenn es zum Klappen kommen sollte, mit unsern Panzerschiffen zu unterstützen. Darin wird uns auch die neueste Schwenkung des Vatikans nicht stören. Seit Castelfidardo hat man es in Rom aufgegeben, von Österreich etwas für die Wiederherstellung des Kirchenstaates zu hoffen. Daß aber der Dreibund positiv den dermaligen Territorialbestand der drei Bundesgenossen garantierte, das war eine bittere Enttäuschung. Von den drei verbündeten Monarchien, deren Interessengemeinschaft die Allianz so augenscheinlich befestigt hat, ist für das dominium Petri nichts mehr zu erwarten. Leo XIII. kokettiert daher mit der französischen Republik, so wenig diese ihm auch helfen wird. Er kokettiert aber auch mit den heute so verzogenen Arbeitern und appelliert an die Völker, um sich nach Befinden das Verdienst zuzuschreiben, die soziale Frage gelöst zu haben, oder im Trüben zu fischen, wenn alle Lösungsversuche nur zu einer internationalen, demokratischen Revolution führen, deren Schlagwort der Marxsche Kommunismus ist. Unsere Interesse ist, diese Revolution zu verhindern, und darum müssen wir auch die Machtgelüste Frankreichs und Rußlands thunlichst neutralisieren."

„Alle Militärs, die ich auf dem Kontinente

Digitized by Google

gesprochen, stimmen darin überein, daß der nächste allgemeine Krieg zu Wasser und zu Lande völlig Neues, nie Dagewesenes bringen werde. Die rastlosen Verbesserungen der Angriffs- und Verteidigungswaffen haben die Taktik aller Armeen gründlich verändert, und die seit 1871 allseits geschaffenen Verkehrserleichterungen stellen auch der Strategie Aufgaben, welche die Erfahrungen des letzten deutsch-französischen Krieges ungenügend erscheinen lassen."

„Der Ausgang des nächsten großen Krieges entzieht sich allerdings jeder Berechnung. Die Massen, welche die Kontinentalmächte in Bewegung setzen, lassen sich kaum mehr leiten, jedenfalls wird die Führung täglich schwieriger, der Krieg immer mehr zum Hazardspiel werden. Was uns anlangt, so sehe ich der Zukunft auf unserm Elemente nicht ohne Besorgnis entgegen. Denn weder die Panzerschiffe noch die Torpedos haben sich praktisch bewährt, und trotz der Millionen, die wir neuen Theorien geopfert, stehen wir auch hier vor einer großen Unbekannten. Da es aber kein Reich auf dieser Erde giebt, dessen Zukunft nicht von dem nächsten großen Kriege abhinge, so wimmelt es, ganz abgesehen von der sozialen Revolution, die

Digitized by Google

uns überall bedroht, allenthalben von ungelösten Problemen, welche der Welt im zwanzigsten Jahrhundert eine ganz neue Gestalt geben dürften."

Nach diesen Worten wünschte der Herzog Francis eine gute Nacht und lud ihn ein, ihn an dem darauffolgenden Tage auf seinem Morgenritte zu begleiten.

Mehrere Bauten und Anlagen wurden besichtigt, Francis bewunderte dabei den praktischen Blick des alten Herrn. Auf dem Heimwege bot sich Gelegenheit, die innere Tagespolitik zu besprechen.

„Ich habe dir gestern gesagt," bemerkte der Herzog, „die österreichischen Zustände könnten uns als Warnung dienen, als Warnung vor dem abenteuerlichen Vorhaben, welches Gladstone begünstigt. Wenn wir die Irländer, die Walliser und die Schotten selbständig wie die Ungarn konstituieren, dann ist die Einheit des Reiches dahin und mit der Einheit die Macht. Ich habe mich daher, obgleich als Whig geboren und erzogen, mit voller Überzeugung der Koalition angeschlossen, die uns heute regiert."

„In der That," bemerkte Francis, „sind die alten Parteinamen auf die Gegenwart nicht mehr

Digitized by Google

anzuwenden. Nach außen verfolgen Whigs und Tories schon längst dieselbe Politik, und im Innern sind die Nuancen, welche die alten Parteien trennen, so verwischt, daß es für einen Außenstehenden kaum möglich ist, dieselben zu unterscheiden. Ich habe mir daher längst gedacht, ob die Zeit nicht gekommen sein sollte, die großen Familien unsrer Aristokratie dauernd, nicht bloß wie heute temporär, zu einer Partei zusammenzuschweißen, zu der Partei der Ordnung und des Gesetzes, berufen, den amerikanisierenden Umsturzbestrebungen der Radikalen Halt zu gebieten."

„Die Frage," erwiderte der Herzog, „ist berechtigt und allen Ernstes erwogen worden. Wir haben aber gefunden, daß es gefährlich sein würde, die Träger aller großen Namen, die Vertreter des Grundbesitzes zu einer Partei zu vereinen, da der Angriff der Radikalen auf das Bestehende dadurch erleichtert und vielleicht ein Kastengeist geschaffen werden könnte, der allen Traditionen des Landes widerspricht. Glaube mir, so lange das Volk noch an seinen Lords hängt, ist es weiser, die Menge in dem Glauben zu erhalten, es handle sich noch immer um das alte Spiel wie vor der Reformakte von 1832. Die Aristokratie würde ihre Gegner

Digitized by Google

stärken und sich selbst schwächen, wenn sie sich als Zielscheibe allen negativen Parteien gegenüber hinstellen wollte. Wie lange die Komödie noch dauern wird, ist freilich eine andere Frage. Denn wir dürfen uns keine Illusion über die reißenden Fortschritte der Demokratie machen. Indessen, solange Erstgeburt, Majoratsbesitz und erbliche Pairie noch nicht angetastet werden, läßt sich mitten in den Klippen und Untiefen das Staatsschiff noch lenken. Wir haben einen Vorteil vor dem Kontinent voraus, wir achten die Freiheit höher als die Gleichheit, das Traumbild, welches die Franzosen bethört. Dabei fällt mir ein: Denkst du nicht daran, den diplomatischen Dienst mit einem Sitze im Unterhause zu vertauschen?"

„Ich habe nie daran gedacht, da mir die Mittel dazu fehlen würden, aber an sich wäre ich durchaus nicht abgeneigt."

„Nun, dann bietet sich eine Gelegenheit. Ich habe heute Morgen die Nachricht erhalten, daß unser Vertreter in Birmingham plötzlich gestorben ist. Es wird dort wahrscheinlich zu einer hart bestrittenen Wahl kommen, da die Gladstonianer alles aufbieten, um ihren Kandidaten durchzubringen. Ich habe aber dort einigen Einfluß und gedenke

Digitized by Google

denſelben zu gunſten der Union zu verwerten. Willſt du unſer Kandidat ſein, ſo gebe ich dir meine Stimme und einen Check für die Koſten der Campagne.“

„Das iſt ein Anerbieten, welches ich nicht abweiſen darf und dankbarſt annehme, ſo gering ich auch perſönlich meine Chancen anſchlage.“

„Das iſt ſchön. Die Carolls ſind in dieſem Augenblicke ſchlecht im Unterhauſe vertreten. Der Duckmäuſer Brandford hat den Mund noch nicht aufgethan, ſeitdem ich ihm ſeinen Sitz verſchafft habe, und er vertändelt ſeine Zeit jetzt in Rom. Laß mich nicht vergeſſen, ihm ein Wort zu ſchreiben, um ihn zu meiner Hochzeit einzuladen.“

Der Brief, den der Herzog nicht vergaß, erreichte Brandford mitten in den Vorbereitungen zur Oſterwoche. Die Aufregung des jungen Mannes kannte keine Grenzen, er wähnte ſich von ſeinem Vater wie von der Frau, die er angebetet hatte, verraten und verkauft, und beſchleunigte rückſichtslos ſeinen Übertritt, den Strangeway mit Pomp in Scene ſetzte und der ſelbſt in Rom großes Aufſehen machte.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Religion und Philosophie.

Die Vermählungsfeierlichkeiten fanden in Oakshall statt. Mehrere königliche Prinzen, fremde Botschafter und die Elite der Londoner Gesellschaft waren dazu geladen worden. Der Herzog legte Wert darauf, seine Gemahlin mit allem Glanz in ihre neue Stellung einzuführen. Ida hätte vielleicht eine Hochzeit in aller Stille vorgezogen, aber sie unterdrückte den Wunsch aus Liebe für ihren Bräutigam. So fand denn die Trauung in der uralten prächtigen Kathedrale von York statt. Der Erzbischof, ein Universitätsfreund des Herzogs, vollzog den Akt nach dem einfachen, aber nicht minder ergreifenden Ritus der anglikanischen Kirche. Assistiert war er von der Ortsgeistlichkeit von Oakshall und von den Geistlichen, die der Herzog in beinahe allen Grafschaften Englands zu ernennen hatte. Als

Digitized by Google

best man figurierte des Herzogs Schwager, der alte Herzog von Oxbridge, ein königlicher Prinz vertrat Vaterstelle bei der Braut. Die zahlreichen Gäste hatten nicht alle in Oakshall untergebracht werden können, man hatte mehrere Hotels und Privatwohnungen in dem nahe gelegenen York gemietet. Ein Luncheon in der großen Halle vereinigte die Gäste, der Park war den Pächtern und Insassen geöffnet worden, von allen Seiten waren Deputationen erschienen und ein wahres Volksfest veranstaltet worden. Der Herzog und die neue Herzogin hatten es ihren Verwandten überlassen, die Honneurs bei dem Frühstück zu machen, sie selbst zeigten sich jedoch der Menge, allenthalben mit Jubel begrüßt. Nach diesem Rundgange um die mit frohen Menschen besetzten Tafeln verschwand das hohe Paar und verfügte sich in aller Stille auf den Bahnhof, wo ein Extrazug bereit stand. Die Neuvermählten hatten nicht daran gedacht, ihr junges Glück in Gasthöfen zu profanieren. Die Hochzeitsreise beschränkte sich daher auf die Fahrt nach Arundel Castle, welches unter allen Schlössern und Landsitzen, die jederzeit zum Empfange des Besitzers bereit standen, von beiden den Vorzug erhielt. Dort bereitete sich fern von der großen

Digitized by Google

Welt ein wahres Stillleben, welches beiden Gatten gestattete, auch geistig von einander Besitz zu ergreifen. Nur Darnley hatte den Herzog begleitet, nur Doktor Bramy unterbrach zuweilen das Zwiegespräch der Neuvermählten.

„Ich hoffe," sagte die Herzogin am ersten Abend, als sie sich mit ihrem Gemahl allein befand, „ich werde dir Darnley ersetzen können, nicht, daß ich dich seiner wertvollen Dienste berauben möchte, aber es giebt denn doch Dinge, die man dem vertrautesten Sekretär nicht anvertrauen mag und die allein in das Departement der Frau gehören, wenn sie sonst den Ehrgeiz hat, im vollen Sinne des Wortes ein helpmate zu werden."

„Ich danke dir, meine Teuerste, für diesen Ehrgeiz, der mich zum glücklichsten der Menschen macht. Wir sind, wie einst Lord Derby sagte, zu reich geworden, um den Pflichten allenthalben zu genügen, die uns unsre Stellung auferlegt. Ich unterlag fast der Last der Geschäfte, als ich vor drei Jahren so unerwartet in den Besitz der Familiengüter kam. Jetzt kann ich mich mit gutem Gewissen in deinen Armen ausruhen und Studien wieder aufnehmen, die ich im Drange der Geschäfte vernachlässigen mußte."

Digitized by Google

„Gerade in diesen Studien hoffe ich dir einigen Beistand leisten zu können, soweit meine schwachen Kräfte reichen. Ich habe nie zu den Blaustrümpfen gehört, aber ich habe mich in aller Stille einsam auf dem Lande viel mit den Problemen des Lebens beschäftigt und darüber nachgedacht, soweit Nachdenken die Sache eines Weiberhirns ist. Belehre und leite mich, ich werde trachten, dem Fluge deines Genius zu folgen."

„Vor allem, meine Teuerste, verziehe mich nicht. Ich schmeichle mir nicht ein Genie zu sein, höchstens einigen gesunden Menschenverstand zu besitzen und von Jugend auf von dem Durst nach Wahrheit beseelt gewesen zu sein. Wie eng die Grenzen sind, innerhalb welcher sich dieser Durst befriedigen läßt, weiß niemand besser als ich. Wir leben in schweren Zeiten. Die Skepsis unsrer Tage rüttelt an allem, was früheren Geschlechtern heilig und heilsam war. Sich zurecht zu finden unter allen diesen Eindrücken, die jeder Tag uns bringt, unter all diesen Entdeckungen und Erfindungen, die Wissenschaft und Mechanik täglich vermehren, ist keine leichte Aufgabe. Wenn du mir dabei helfen willst, so nehme ich deine Hilfe als einen wahren Segen dankbar hin, und wir wollen gemeinsam an die Ent-

Digitized by Google

zifferung der Rätsel gehen, die uns auf Schritt und Tritt begegnen."

„Das ist schön," rief Ida, indem sie den Gemahl umarmte. „Ich bin kein Gretchen und du kein Faust, und doch wüßte ich gar zu gern wie Gretchen, was du über das Heiligste, über Religion denkst?"

„Mein Kind, ich könnte dir mit Lord Beaconsfield antworten: «Ein weiser Mann spricht nie von seiner Religion», oder mit Faust: «Wer kann Ihn nennen und wer bekennen?» Aber ich will kein Geheimnis haben vor dir und dir mein Herz zeigen, wie es nun einmal ist. Behandeln wir also dieses Thema, das schwierigste, das es giebt, wie jedes andre Problem und sehen wir zu, ob wir uns darüber verständigen können."

„Oh, daran zweifle ich nicht, so skeptisch mich auch sonst die Zeit, in der wir leben, gemacht haben mag. Vor allem möchte ich gern wissen, was Religion eigentlich ist?"

„Cicero sagt, Religion sei Gottesverehrung — cultus pius Deorum. Aber diese Definition läuft auf eine Tautologie hinaus und wird dich kaum befriedigen. Alle Religion wurzelt in dem dem Menschen eingeborenen Kausalitätstriebe. Wir

Digitized by Google

sind nun einmal so geschaffen, daß wir uns eine Wirkung ohne Ursache nicht zu denken vermögen. Bei jeder uns entgegentretenden Erscheinung fragen wir unwillkürlich nach dem zureichenden Grunde derselben. Da nun unserm Erkenntnisvermögen Grenzen gesetzt sind, da es, um mit Du Bois-Reymond zu reden, Welträtsel giebt, unlösbare Welträtsel, so suchen wir die Lösung dieser Rätsel außerhalb der Sphäre unsrer Erkenntnis. Wir trachten, da wir den Urgrund der Dinge nicht kennen, danach, diese uns angeborene Unkenntnis zu ergänzen. Wir forschen nach der Ursache aller Ursachen, nach dem Urquell der Welt, die uns umgiebt. Dieser unauslöschliche Durst nach Licht und Wahrheit, diese Sehnsucht nach einem vollkommneren Zustande ist das religiöse oder metaphysische Bedürfnis. Die vergleichende Sprachwissenschaft hat die Universalität dieses Bedürfnisses konstatiert, zu allen Zeiten, unter allen Völkern findet man Spuren davon. Im Gegensatze zur Zeitlichkeit und zur Endlichkeit des Menschen drängt sich die Vorstellung auf von etwas, das, über Raum und Zeit erhaben, das Unendliche und Ewige versinnlicht. Religion ist die Brücke, welche aus dem Endlichen in das Reich des Unendlichen führt. Religion ist

Digitized by Google

die Pforte aus der sinnlichen Welt des Scheins in die übersinnliche des Seins. Aber alles das sind nur Worte, bei denen sich jeder etwas Anderes denkt. Max Müller, der berühmte Sanskritforscher, weist aus den Veden nach, wie sich der Gottesbegriff ohne alle transscendente Offenbarung aus der Betrachtung einfacher Naturphänomene genetisch entwickelt hat. Die Anwendung der sogenannten Evolutionstheorie Darwins auf diese Thatsachen ist ebenso tiefsinnig als lehrreich. Die Biographie des Wortes Agni, ein Wort, welches im Sanskrit ursprünglich Feuer bedeutet, und sich im Munde der altindischen Hymnendichter in Licht und Wärme, endlich in Gott den Schöpfer des Weltalls, den Vater und Herrn der Menschheit verwandelt, wird von dem geistreichen Meister der vergleichenden Sprach- und Religionswissenschaft nur als Beispiel gebraucht, um daran zu zeigen, wie schon in prähistorischer Zeit der Menschengeist stark genug war, um ohne übernatürliche Offenbarung aus der Natur allein den Schöpfer erkennen und verehren zu lernen. Die enge Verschwisterung zwischen Philosophie und Religion, namentlich in den Urzeiten der Kultur, ist Max Müller nicht entgangen."

Digitized by Google

„Könnte man da nicht sagen," fragte die Herzogin, „die Philosophie strebt nach der Erkenntnis des Unendlichen, während sich die Religion mit der Ahnung desselben begnügt, mit der Nebenabsicht, die Menschen zu einem glücklicheren, d. h. moralisch vollkommeneren Dasein zu erziehen? Dann wäre die Religion die Philosophie des Herzens oder Gefühls, die Philosophie die Religion der Vernunft oder des Intellekts. Da es nun immer weit mehr Menschen gegeben hat, die sich durch das Gefühl leiten lassen als solche, die überhaupt im stande sind, selbständig und klar zu denken, so liegt auf der Hand, daß die Religion weit mehr als die Philosophie dem Bedürfnisse der Massen entspricht und genügt."

Arundel nickte Beifall und bemerkte: „Es ist in gewisser Beziehung leichter zu glauben als zu wissen, und der Menge genügt die Ahnung des Unendlichen, während der Denker sich eingestehen muß, daß es unmöglich ist, das Unendliche in endliche Worte und Gedanken zu fassen. Resumieren wir uns also dahin: Sinneswahrnehmungen, Beobachtung und Erfahrung sind die Quellen der exakten Naturwissenschaft. Dieselbe liefert Daten, einzelne Thatsachen zur Erklärung des vielgestal-

Digitized by Google

tigen organischen und unorganischen Lebens. Aus diesen Daten und Thatsachen abstrahieren wir das, was wir Naturgesetze nennen. Der Philosoph versucht nun aus diesen einzelnen Gesetzen ein synthetisches Gesamtbild zusammenzustellen und diese seine subjektive Weltanschauung zu einem Systeme zu gestalten. Da die menschliche Erkenntnis Grenzen hat, wir uns aber der Ahnung nicht entschlagen können, daß jenseits dieser Grenzen Dinge liegen, die uns unbekannt sind und unbekannt bleiben werden, so ist der Philosoph genötigt, unbekannte und irrationale Größen in seine Rechnung aufzunehmen. Gelingt es ihm, ein System zu begründen, welches mit dem jeweiligen Stande der Wissenschaft in Einklang steht, und den daraus gezogenen metaphysischen Schlüssen einige Wahrscheinlichkeit zu geben, so wird er momentan dem uns eingeborenen metaphysischen Bedürfnisse genügen. Dies um so mehr, wenn er Künstler ist und wie der Maler die Farben, der Musiker die Töne, Ideen und abstrakte Begriffe zur Schöpfung eines Kunstwerkes verwerten kann. Alle Metaphysik ist Poesie. Der göttliche Platon, dessen Ideen die Welt noch heute beherrschen, Lord Bacon, Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant und wie sie alle heißen mögen, die

Digitized by Google

wir als Denker feiern, waren Dichter. Ihre subjektiven Weltanschauungen haben nur subjektiven Wert. Die objektive Bedeutung der Philosophie beruht nicht auf der Spekulation, sondern auf der Erkenntnis der Wahrheit und deren Anwendung auf das Leben. Ein philosophisch geschulter, im abstrakten Denken geübter Kopf hat im Kampfe um das Dasein den Vorteil, sich jederzeit von seinen eigenen Handlungen und Erlebnissen Rechenschaft geben zu können. Wenn es ihm auch nicht immer gelingt, den Grund und den Zusammenhang der Dinge zu erkennen, so strebt er doch danach und entgeht so der Krankheit unserer Zeit, der Langenweile. Er bleibt sich, wie Goethe sagt »in seinem dunklen Drange des rechten Weges stets bewußt«. Der große deutsche Dichter hatte zwar, wie Eckermann bemerkt, von der christlichen Dreieinigkeit keine Vorstellung, aber er wußte genau die Hauptaufgabe der Religion zu bezeichnen. Die Religion sei dazu da, sagte er, um die Menschen daran zu gewöhnen, sich in das Unvermeidliche zu fügen und Entsagung zu üben. Dasselbe gilt auch von der Philosophie, welche uns lehrt vernünftig d. h. naturgemäß zu leben. Sobald wir die Kinderschuhe ausgetreten haben, wissen wir, daß es eine unnötige Kraftverschwendung wäre,

Digitized by Google

gegen den Willen Gottes, mit anderen Worten, gegen die Notwendigkeit anzukämpfen. Ergebung und Entsagung sind nicht blos christliche Tugenden, sondern Postulate einer auf Vernunft und Erfahrung begründeten praktischen Lebensweisheit."

„Ich danke dir, mein Georg. Wenn du sprichst, fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Wie aber verhält es sich mit denen, die neue Religionen gestiftet haben? Waren Moses, Buddha, Christus, Mohammed Philosophen oder Dichter?"

„Sie waren vor allen Dingen Kinder ihrer Zeit. Als Moses die Tafeln des Gesetzes vom Berge Sinai herabbrachte, kannte er die Arcana der ägyptischen Weisheit und kannte er vor allem sein eigenes Volk. Wie alle Stifter neuer Religionen verfuhr er, indem er den Juden versicherte, Gott selbst habe ihm dieses Gesetz offenbart. Alle Religionsstifter appellieren an den Glauben und verfahren unmittelbarer als die Philosophen, um der Menge das unbekannte Gebiet der Metaphysik zu erschließen. Sie verkünden nicht ihre eigenen, menschlichen Doktrinen, sondern transscendente göttliche Offenbarungen. Sie verleihen dadurch ihren Geboten die höchste Autorität. Indem sie die Einbildungskraft beschäftigen, entsprechen sie dem Be-

Digitized by Google

dürfnisse des Volkes, kategorisch geleitet und unterrichtet zu werden. Anstatt der philosophischen Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche nur für Denkende und Gebildete Wert hat, empfängt die träumende Menge die Wahrheit in Gestalt positiver Glaubenssätze und Gesetze. Religionen geben mit einem Worte Gewißheit, und die als positive Wahrheit verkündeten Lehren behaupten eine absolute Gewalt über die Menschen, so lange als die letzteren daran glauben."

An einem andern Abende war Doktor Bramy aus der Stadt gekommen, um seine Glückwünsche darzubringen. Dieser alte Freund des herzoglichen Hauses hatte seine Wohnung im Schlosse und kam und ging, wie es ihm beliebte.

„Schade," sagte die Herzogin, „daß Sie neulich nicht zugegen waren, als der Herzog mir seine Ideen über Religion und Philosophie entwickelte. Ich hoffe, jedes seiner Worte ist bei mir auf dankbaren Boden gefallen."

„Ei, ei!" erwiderte der Doktor, „das sind mir ja ernste Gespräche zu Anfang der Flitterwochen."

„Spotten Sie nur, unsre Flitterwochen werden hoffentlich bis zu unserm Tode dauern. Das Leben ist zu kurz, um Zeit mit Tändeleien zu verlieren.

Digitized by Google

Dieses Gespräch hat mich nur wißbegieriger gemacht, und da Sie nicht bloß Naturforscher, sondern Psycholog sind und die Vorgeschichte der Menschheit mit gleichem Eifer wie die fossilen Knochen der Megatherien studiert haben, so können Sie uns wohl einige Aufklärung geben."

„Das Wenige, was ich weiß, steht zu Ihren Befehlen. Aber unser Wissen ist Stückwerk, sagt der weise Salomo. Die prähistorische Vergangenheit der Menschheit ist in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt. Wir kennen eigentlich nur notdürftig die Hauptthatsachen aus der Geschichte der letzten dreitausend Jahre. Die Kritik unsrer Tage hat viele Märchen und Legenden vernichtet, aber den Schleier, der über den Thatsachen liegt, kaum zu lüften vermocht. Selbst Ranke in seiner Weltgeschichte hat in dieser Beziehung wenig Neues geliefert."

„Das ist nicht zu verwundern," fiel der Herzog ein, „sind doch die meisten alten Geschichtsquellen verloren gegangen. Hören Sie, was Isaac Disraeli in seinen Curiosities of Litterature darüber sagt: »Sanchoniathon, ein Zeitgenosse Salomos, hat eine Geschichte der Phönizier geschrieben, nur einige wenige Fragmente hat uns Eusebius bewahrt. Manethos Geschichte von Ägypten hat das gleiche

Digitized by Google

Schicksal gehabt, und Berosus' Geschichte von Chaldäa gehört gleichfalls zu den Verlusten, welche die Wissenschaft zu beklagen hat. Von Polybius, der vierzig Bücher geschrieben hat, besitzen wir nur fünf. Von Diodorus Siculus sind nur fünfzehn von vierzig Büchern auf uns gekommen. Die Hälfte von Dionysius von Halicarnaß Schriften ist verloren. Von den achtzig Büchern der Geschichte des Dion Cassius sind nur fünfundzwanzig erhalten. Livius hat hundertundvierzig Bücher geschrieben, und davon sind nur fünfunddreißig auf uns gekommen. Welch ein Schatz ist uns in den dreißig Büchern des Tacitus verloren gegangen, von denen nur vier übrig sind«. Aristoteles fehlt in dieser Liste. Und doch kennen wir erst seit gestern sein Staatsrecht der Athener, welches in einer Papyrusrolle des britischen Museums wieder aufgefunden worden ist."

„Alle diese Verluste wären zu verschmerzen," bemerkte der Doktor, „da diese alten Geschichtschreiber doch am Ende nur Sagen und Märchen unkritisch genug erzählt haben dürften. Weit höheren Wert lege ich den Ausgrabungen bei, die in Ägypten und Assyrien, namentlich in Ninive, reiche Ausbeute versprechen."

Digitized by Google

„Ja," fiel der Herzog ein, „wenn nur unsere Ägyptologen und Assyriologen nicht so komische Käuze wären. Mit aller ihrer Gelehrsamkeit vermögen sie nicht die Grundlage aller historischen Forschung, die Chronologie, festzustellen. Da habe ich mir neulich den Spaß gemacht, Darnley zu beauftragen, die Bücher sämtlicher Ägyptologen, die sich hier in der Bibliothek befinden, nachzuschlagen, um den Anfangspunkt der historischen Forschung im Lande der Pharaonen festzustellen. Alle sind darüber einig, daß der erste Pharao Menes geheißen, aber wann dieser Menes regiert hat, wissen wir nicht. Wie weit die Ansichten der Forscher auseinandergehen, ist aus der Liste ersichtlich, die ich Ihnen vorlesen werde:

Henne von Sargans . .	6467	v. Chr.
Boeckh	5702	„
Unger	5613	„
Lieblein	4717	„
Brugsch	4455	„
Lauth	4157	„
von Pessl	3917	„
Lepsius	3892	„
Bunsen	3623	„
Seyffarth	2782	„

Digitized by Google

Knötel . . . . . 2387 v. Chr.
Palmer . . . . . 2224 „

In Summa beziffert sich also der Unterschied zwischen demjenigen, der diesen Menes im Jahre 6467 v. Chr. und demjenigen, der ihn zweihundert Jahre vor Abraham regieren läßt, auf beiläufig viertausend Jahre!"

„Das ist allerdings ein trauriges Armutszeugnis für unsre moderne Wissenschaft," bemerkte die Herzogin. „Auf viertausend Jahre mehr oder weniger scheint es den Herren nicht anzukommen."

„Nur das eine haben unsre Gelehrten konstatiert," versetzte der Herzog, „daß es Jahrtausende, bevor wir historische Quellen besitzen, geordnete Staaten, ja Weltreiche und positive Religionen gegeben haben muß."

„Das Bekanntwerden dieser alten Religionen würde nichts wesentlich Neues zu Tage fördern," meinte Bramy. „Da Religionen nie einen anderen Zweck gehabt haben, als die Leidenschaften des Erdbewohners zu zähmen und zu regeln, mit andern Worten, Sitte und Gesetz zur Geltung zu bringen, so sind ihre Dogmen und Legenden im Grunde genommen Nebensache, und deren ethische und kulturelle Bedeutung bleibt die Hauptsache."

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Natürliche Wunder.

Am darauf folgenden Abende nahm die Herzogin den Faden des Gespräches wieder auf. „Ihre gestrige Bemerkung, lieber Doktor, daß die Dogmen und Legenden der Religionen neben deren ethischer und kultureller Bedeutung gleichgültig seien, kann sich doch unmöglich auf die Lehren unsrer christlichen Religion beziehen. Beruht doch unsre gesamte europäischer Kultur auf diesen Dogmen, und ist doch die Quintessenz aller menschlichen Weisheit in den Schriften des Alten und des Neuen Testaments enthalten."

„Die Schriften des Alten wie des Neuen Testaments," erwiderte Bramy, „sind für Kinder geschrieben. Wie in Ammenmärchen, spielen darin die Rute und das Zuckerbrot, Lohn und Strafe die Hauptrolle; und mit Recht. Seitdem es Menschen auf dieser Erde giebt, hat man sie nur durch Furcht

Digitized by Google

und Hoffnung zu leiten vermocht. Übrigens waren die Menschen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch im Zustande der Kindheit. Sie würden es nicht begriffen haben, hätte man ihnen gesagt, ein jeder müsse seine Pflicht thun um dieser selbst willen, ganz unbekümmert um die Folgen. Heute noch besteht die überwiegende Mehrzahl aus denen, die Platon „träumende" nennt. Jedes selbstthätigen Denkens unfähig, sind sie a priori dazu verdammt, nur von fremden Gedanken zu leben und in dem jurare in verba magistri ihre Lebensaufgabe zu suchen. Die kleine Minderheit besteht aus mittelmäßigen Köpfen, und unter diesen begegnet man hier und da, aber höchst selten, einem hellen Geist mit der Anlage zum objektiven Denken. Ich bin der letzte, der es Ihnen verdenkt, wenn Sie in der erhabenen Poesie der Psalmen, in den Klageliedern Jeremias, in den Weissagungen der Propheten Trost und Beruhigung suchen. Ich bin der letzte, der jene auf Goldgrund gemalten byzantinischen Heiligenbilder, die in den Evangelien gesammelt sind, als Kunstwerke unterschätzt, aber nicht verhehlen kann ich mir, daß sie in der Luft schweben und des Untergrundes wie des chronologischen Knochenbaues entbehren. Als historische Urkunden

Digitized by Google

können diese Schriften vor einer gesunden Kritik nicht bestehen. Wer war der Verfasser jenes verloren gegangenen Urevangeliums, aus welchem die Synoptiker geschöpft haben, wer der Autor des vierten Evangeliums, dessen philosophische Tendenz an Alexandrien mehr als an Jerusalem erinnert? Wir wissen es nicht. Nur darüber sind die Gelehrten einig, daß von den Synoptikern keiner ein Augenzeuge der geschilderten Vorgänge war und daß das vierte Evangelium nur irrtümlich dem Apostel Johannes zugeschrieben worden ist."

„Somit verwerfen Sie," bemerkte Ida, „alle Wunder und Zeichen, mit welchen unser Heiland seine messianische Sendung beglaubigt hat. Sei es! Aber das Wunder, das staunenswerteste von allen Wundern ist und bleibt die Verbreitung des Christentums, welches aus einer ursprünglich von zwölf armen Fischern und Zöllnern gebildeten Sekte des verachteten Judenvolkes zur Weltreligion wurde, zu einer Religion, welche die Trägerin unsrer Kultur, die Hüterin unsrer Bildung geworden ist. An diesem Wunder können und werden Sie nicht rütteln, Sie ungläubiger Thomas."

„Und dennoch, gnädigste Freundin," bemerkte der Doktor lächelnd. „Sie werden es mir nicht verdenken, wenn mir auch dieses Wunder ganz

Digitized by Google

natürlich d. h. aus rein menschlichen Ursachen erklärlich erscheint."

„Da wäre ich denn doch neugierig."

„Ihre Neugierde ist leicht zu befriedigen. Nur müßte ich Ihre und des Herzogs Geduld auf harte Proben stellen."

„Thuen Sie das getrost," rief der Herzog. „Für meine Geduld stehe ich ein, wie für die meiner Frau."

„Ich werde mich so kurz fassen wie möglich," versprach Bramy. „Wir sind wohl alle darüber einig, daß die christliche Religion nichts Neues, nichts vorher Nichtdagewesenes in ihren ethischen Lehrsätzen, von der Legende einmal abgesehen, verkündet. Jesus, der nicht wie ein Rabbi in einer geschlossenen Schule, sondern wie ein griechischer Philosoph, wie ein Peripatetiker, mit seinen Schülern umhergewandelt sein soll, um bald hier, bald dort das Volk zu belehren, mit den Schriftgelehrten zu diskutieren, Kranke zu heilen und die Mühseligen zu trösten, Jesus hat nichts gelehrt, was die Brahmanen in Indien oder die Stoiker in Griechenland und Rom vor ihm, wenn auch mit weit geringerer Autorität, nicht verkündet hätten. Von der erhabenen Moral der Bergpredigt finden sich An-

Digitized by Google

klänge in den stoischen Schriften jener Zeit. Ist doch Seneca selbst von einigen Kirchenvätern für einen heimlichen Christen gehalten worden, und galten doch Marc Aurels Betrachtungen im Mittelalter für ein christliches Erbauungsbuch. Das Gebot, den Nächsten zu lieben wie uns selbst, und das, unsern Feinden zu vergeben, predigte Konfucius den Chinesen, Buddha den Indern und Sokrates seinen Schülern lange, bevor der Nazarener erschienen war. Die Genesis des Christentums fällt in eine Zeit, welche als die glücklichste der Menschheit von vielen gepriesen wird. Nerva, Trajan und nach ihm der kunstsinnige, friedliebende Philhellene Hadrian hatten das Zeitalter der Antonine vorbereitet, und die pax romana beherrschte schon die damals bekannte Welt. Hellenische Kultur, durch Alexanders des Großen Siegeszüge in drei Weltteile ausgestreut, war in die Halme geschossen. Es war ein Zeitalter der Renaissance, ähnlich dem, welches wir in Europa im fünfzehnten Jahrhundert erlebt haben, nur mit dem Unterschiede, daß die Römerherrschaft Frieden gebot. Die Barbaren wurden durch die Befestigungen der Grenzmarken und durch jederzeit schlagfertige Legionen im Zaume gehalten. Ein nie dagewesener Verkehr zwischen den Provinzen

Digitized by Google

und der Hauptstadt verbreitete auf allen Punkten des weiten Reiches Wohlstand und hellenische Bildung. Nächst Rom waren Athen, Alexandrien, Antiochien und andere Städte Emporien der Kunst und der Wissenschaft geworden. So war der Boden hinlänglich vorbereitet für eine Weltreligion, die durch Konstantin, der das Konzil von Nicäa berief, offiziell zur Religion des römischen Reiches erhoben wurde. Das Christentum ist die Essenz hellenischer und semitischer Weisheit. Es ist vollkommen gleichgültig, ob der Stifter dieser Religion wirklich eine historische Persönlichkeit oder das Ideal seiner Zeit, ob das verloren gegangene Urevangelium eine historische Urkunde oder ein erhabenes Gedicht war, welches vielleicht in Alexandrien in der Schule Philos entstanden ist. Wie dem auch sei, das Christentum ist und bleibt die reinste und vollkommenste Religion, die jemals auf Erden verkündet worden ist. An dieser Thatsache ändert es durchaus nichts, ob Christus nur als Mensch oder als Gott verehrt wird. Die Apotheose des Gekreuzigten entsprach dem Zeitgeiste. Alle Imperatoren wurden vom römischen Senate zu Göttern erhoben. Tempel wurden ihnen gebaut, Ehrenstatuen errichtet, besondere Priester für ihren Kultus angestellt und

Digitized by Google

Orakel in ihrem Namen verkündet. Hat doch Hadrian seinen im Nile ertrunkenen Liebling Antinous in einer Herrscherlaune zu einem Gott gemacht, dessen Kultus den Kaiser überlebte. Daß also die Schüler eines jüdischen Propheten in diesem den Sohn Gottes erblickt und verkündet haben, war nichts Ungewöhnliches in einer Zeit, in der neue Religionen wie Pilze aus der Erde schossen und ein jeder sich in irgend welche griechische oder orientalische Mysterien einweihen lassen wollte."

„Alles dies bleibe dahingestellt," fiel Ida ein, „so ist es doch immerhin ein Wunder, daß sich die Verbreitung dieser neuen Lehre in so unglaublich kurzer Zeit vollzogen hat, und darin liegt für mich der Hauptbeweis für die göttliche, oder, wie Sie sagen, die transscendente Offenbarung. Die Wunder und Zeichen, die Krankenheilungen gebe ich Ihnen preis. Mögen Sie darin nur Wirkungen der Hypnose oder zeitgenössisches Beiwerk erblicken."

„In der That", bemerkte der Herzog, „wenn man das Leben Vespasians liest, so findet man, daß die Historiker diesen Kaiser, als er zum ersten Male Ägypten betrat, ganz dieselben Wunder verrichten lassen, welche die Evangelisten Christus zuschreiben. Und Platon, ein Vorläufer des Welt-

Digitized by Google

heilandes, hatte er ihm nicht philosophisch die Wege geebnet, indem er es aussprach, daß die höchsten Geheimnisse des Lebens dem Menschen verborgen bleiben würden, es sei denn, daß ein Gott vom Himmel herabstiege, um ihnen die Wahrheit zu verkünden? Was lag näher als in dem Propheten, der in Judäa erstanden war, den Gott zu vermuten, den Platon prophezeit hatte?"

„Auch das begreife ich," bemerkte nach einigem Nachdenken Ida, „aber unerklärlich bleibt mir noch immer die rasche Verbreitung der christlichen Heilswahrheiten, die aus den Schulen der Stoa oder der Rabbiner so schnell Gemeingut der Massen wurden und trotz der Reaktion des genialen Julianus Apostata die Welt überwanden."

„Vergessen Sie nicht," versetzte der Doktor, „daß sich diese neue Religion gerade an die Massen wandte, an die Sklaven, an die Armen, an die Mühseligen und Beladenen. Gerade der Pessimismus des Christentums, gerade die Verachtung des Reichtums und aller irdischen Güter, welche die Apostel predigten, mußte in das Ohr des Volkes dringen. Es war, wie wir heute sagen würden, eine soziale Revolution, die Konstantin notgedrungen sanktionierte. Wie schnell das Feuer dieser Revo-

Digitized by Google

lution die Ruinen der längst veralteten Götterlehre in Staub und Asche verwandeln mußte, läßt sich leicht erklären aus den wenigen Thatsachen, welche die wissenschaftliche Erforschung einer uralten Krankheit, die wir heute Hypnose nennen, festgestellt hat."

„Und was sind das für Thatsachen?" fragte die Herzogin. „Wir sind ganz Ohr. Denn diese Frage schlägt in Ihr Fach, und Sie können uns darüber ex cathedra belehren."

„Das Wenige, was wir wissen, will ich Ihnen gern mitteilen. Nur vergessen Sie nicht, daß wir erst in den Anfangsgründen einer ganz neuen Wissenschaft stehen, obgleich die Krankheit, um die es sich handelt, so alt wie das Menschengeschlecht zu sein scheint. Das Wenige, was wir wissen, genügt jedoch vollkommen, um die rasche Verbreitung des Christentums wie des Islams naturgemäß zu erklären."

„Auch ich bin sehr gespannt auf diese Erklärung," rief der Herzog.

Bramy ließ sich also vernehmen: „Was man auch sagen möge, das alte Wort des Aristoteles, von den Menschen seien die einen zur Herrschaft, die andern zur Knechtschaft geboren, hat durch die neuesten hypnotischen Untersuchungen Bestätigung

Digitized by Google

gefunden, wenn auch in ganz anderm Sinne, als der Erzieher Alexanders des Großen glaubte. Fassen wir die Resultate, welche wissenschaftlich feststehen, zusammen, so ergiebt sich, daß psychische Willensakte und Handlungen möglich sind, ohne Bewußtsein und ohne die geringste Erinnerung im wachen Zustande zurückzulassen; daß bei schlummerndem Bewußtsein Sinneswahrnehmung und Verstandesthätigkeit gesteigert und verschärft werden können; daß das Gedächtnis ganz unabhängig, auch älter ist als das Bewußtsein und, wenn letzteres zeitweilig aufgehoben wird, nur um so intensiver arbeitet; daß der Glaube eine größere Gewalt hat, als früher angenommen werden konnte, da die gesteigerte subjektive Einbildungskraft ausreicht, um physische Wirkungen, z. B. Brandwunden und Heilungen hervorzurufen. Das evangelische Wort: »Dein Glaube hat dir geholfen« hat eine wissenschaftliche Begründung gefunden. Außerdem ist aber der Mensch für Suggestionen zugänglicher, d. h. für Einflüsterungen und Einwirkungen eines fremden Willens im hypnotischen Zustande weit empfänglicher, als man ahnte. Endlich sind die von andern willkürlich provozierten Einbildungen, Visionen, Halluzinationen u. s. w. ansteckend, wie

Digitized by Google

schon aus den Berichten über Veitstanz, Lykanthropie und die Konvulsionisten bekannt war."

„Die ansteckende Natur des religiösen Fanatismus," fiel der Herzog ein, „haben wir allerdings selbst erlebt. Vermochte doch ein erbärmlicher Sklavenhändler, der sich für den Mahdi ausgab, im Sudan eine Bewegung hervorzurufen, die dem Khedive reiche Provinzen, uns das Leben Gordons und vieler Braven gekostet hat. Das ist Thatsache, und diese Thatsache erklärt es allerdings, daß die reine Lehre eines wahren Propheten vor neunzehn Jahrhunderten im Zustande der damaligen Welt so allgemeinen Glauben gefunden hat."

„Noch natürlicher wird Ihnen das erscheinen," fügte der Doktor hinzu, „wenn Sie sich daran erinnern, daß wir uns alle während der Kindheit und ersten Jugend, ebenso wie die ungebildeten Naturvölker, in einem Traumzustande befinden, welcher mit dem hypnotischen auffallende Ähnlichkeit hat. Wird doch den Kulturvölkern das nil admirari erst künstlich anerzogen, während der Hang für das Wunderbare und Unbegreifliche tief in der Menschenbrust begründet ist."

„Allerdings," versetzte der Herzog, „ist dieser Hang zum Wunderbaren, soweit die Geschichte reicht,

Digitized by Google

überall und jederzeit bemerkbar. Es wäre nicht uninteressant, die Mythenbildung der Christuslegende, wie es z. B. bei der Tellsage geschehen ist, bis zu ihren Uranfängen zu verfolgen. Vielleicht ergäbe sich dann, daß Hellenismus und Semitismus ursprünglich denselben Quellen entsprungen sind."

„Darüber kann kaum ein Zweifel bestehen," rief der Doktor, „soll doch Moses seine Weisheit, wie Platon und Herodot, aus den Geheimlehren der ägyptischen Priester geholt haben. Faßt man die Schriften des Alten Testaments, wie Max Müller, als historische Urkunden auf und unterwirft man sie dem Seziermesser einer gesunden Kritik, so kann man über deren Alter und die Autorschaft die Illusionen der Theologen nicht teilen. Daß der Pentateuch, wie er uns vorliegt, nicht von Moses geschrieben sein kann, ergiebt sich schon daraus, weil der Tod dieses Heerführers und Gesetzgebers darin erzählt wird. Offenbar entstand die Redaktion, die wir besitzen und die im dritten Jahrhundert vor Christus durch die siebzig von Ptolemäus Philadelphus nach Alexandrien berufenen Männer in das Griechische übersetzt wurde, erst nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft. Sie wurde

Digitized by Google

wahrscheinlich von Esra und Nehemia veranlaßt. Da nun Esra mit Cyrus' Erlaubnis die zweite Schar der Juden 458 v. Chr. nach Judäa zurückgeführt hat und das Buch Esra — ein Tagebuch dieses Priesters — um 330 v. Chr. seine jetzige Gestalt erhalten haben soll, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Sammlung der Schriften des Alten Testaments, wie sie auf uns gekommen ist, erst dem Befehle des Ptolemäus, des damaligen Landesherrn Judäas, ihre Entstehung verdankt. Ptolemäus Philadelphus regierte von 285—247 v. Chr. Die Zeit der Abfassung würde daher, von den späteren Apokryphen abgesehen, zwischen das fünfte und dritte Jahrhundert zu setzen sein. Entwickelte sich doch erst etwa tausend Jahre vor unsrer Zeitrechnung aus Hieroglyphen und hieratischen Schriftzeichen das phönizische Alphabet, dessen zweiundzwanzig Lettern dem Griechischen zu Grunde liegen. Alphabetisch geschriebene Bücher kann es aber kaum in der Welt vor dem siebenten Jahrhundert v. Chr. gegeben haben, wie Max Müller bewiesen hat. Selbstverständlich hatten die Verfasser des Pentateuchs, der, wie gesagt, frühestens tausend Jahre nach Moses entstanden sein kann, die reichste Auswahl aus den Mythen

Digitized by Google

und Sagen der vermoderten Religionen der Chaldäer, Babylonier, Inder, Perser u. s. w.“

„Übersehen wir jedoch nicht,“ sagte der Hausherr, „daß die Ägyptologie und Assyriologie in den entzifferten Hieroglyphen und Keilschrift-Inschriften Bestätigungen der Bibel, namentlich der im Pentateuch wiedergegebenen kosmogonischen und prähistorischen Sagen und Mythen gesucht und gefunden haben.“

„So hochwichtig diese Entdeckungen sind, so steht doch soviel fest, daß, wenn sich uralte Mythen bei den Ägyptern, Chaldäern, Assyrern, Indern und Semiten wiederfinden, die letzteren die jüngsten sind, denen wir die Aufbewahrung dieser unzusammenhängenden Fragmente aus der Urgeschichte des Menschengeschlechts verdanken. Die Pyramiden von Gizeh, die kolossalsten Königsgräber der Welt, bargen die Mumien ihrer Erbauer schon länger als ein Jahrtausend; die Riesensphinx Hamarchis, welche diese Grabstätten bewacht, blickte schon seit mehr als tausend Jahren nach Osten, als in dem rätselhaften Lande Ur ein Knabe geboren ward, den die Kinder Israels und die Kinder Ismaels als ihren Stammvater verehren. Jedenfalls standen die Ägypter und Assyrer den historischen Ereignissen, welche den

Digitized by Google

Mythen vom Paradiese, vom Turmbau zu Babel und von der Sintflut zu Grunde liegen, weit näher als die Hebräer, deren Ursprung nicht älter ist als zweitausend Jahre v. Chr. Auch dokumentarisch haben die ägyptischen, assyrischen und chaldäischen in Stein gehauenen Inschriften sowie die Papyrusrollen für die Wissenschaft eine weit größere Bedeutung als die Aufzeichnungen des Leviten — eines Zeitgenossen Herodots, — der auf Esras Befehl den Pentateuch in der uns vorliegenden Gestalt abgefaßt haben mag."

„Aber das Verdienst werden Sie den Juden nicht absprechen können," fiel die Herzogin ein, „daß sie die einzigen waren, die den Glauben an einen Gott, der keine andern Götter neben sich duldete, erkannt und festgehalten haben."

„Das ist durchaus kein ausschließliches Verdienst der Hebräer, die nebenbei oft genug in den Götzendienst zurückgefallen sind," erwiderte der Doktor. „Alle alten Religionen gingen vom Sonnendienste aus und waren ursprünglich monotheistisch. Den Hebräern gebührt allerdings das Verdienst, den Glauben an einen Gott treuer festgehalten zu haben als diejenigen, von denen sie ihn empfangen hatten. Daß die Geheimlehren der ägyptischen

Digitized by Google

Priester trotz aller wechselnden Bezeichnungen des Sonnengottes, mag er nun als Ra, als Osiris, Horus u. s. w. erscheinen, im Grunde monotheistisch waren, beweisen die Schriften der griechischen Philosophen, die, wie Pythagoras und Platon, in der uralten Sonnenstadt Onu, dem On der Bibel, dem Heliopolis der Griechen, die Quellen ihrer Weisheit gesucht und gefunden haben sollen. Schon Pythagoras, Anaxagoras, Platon und andre hatten die Einheit Gottes erkannt, ohne jedoch mit dem Volksglauben und den konventionellen Riten zu brechen."

„Und woher schöpften die Ägypter ihre Weisheit?" fragte Ida.

„Nach einer weit verbreiteten Vermutung," erwiderte Bramy, „stammten die Priestergeschlechter, aus welchen die ägyptischen Pharaonen hervorgegangen sein sollen, aus Asien, unterwarfen die hamitischen Urbewohner und nahmen deren Sprache an, die grammatisch ganz verschieden von der der Arier gestaltet ist, während die religiösen Vorstellungen mehrfach an diese erinnern. Weit bedeutender für die Entstehungsgeschichte des Gottesbegriffs sind die Entdeckungen, zu welchen in neuester Zeit das Studium des Sanskrit geführt hat. Die Veden, wie die altindischen Heldengedichte

Digitized by Google

versetzen uns ebenfalls in eine Zeit, die Jahrtausende den ältesten hebräischen Traditionen vorausgegangen ist. Wir ahnen daraus, daß in vorgeschichtlichen Epochen der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen den Anbetern der Sonne und denen des Mondes, zwischen den weißen, geistig und moralisch auf einer höheren Kulturstufe stehenden Ariern und den schwarzen, braunen, roten oder gelben Autochthonen Asiens Jahrhundertelang gewütet hat, bevor von Abraham die Rede war. So verkümmert auch trotz der Reform des Buddha der Brahmanismus heute erscheint, so geht doch aus dessen ältesten schriftlichen Überlieferungen klar hervor, daß in den Geheimlehren nicht nur der Monotheismus, sondern die messianische Idee schon enthalten war."

„Die messianische Idee? In Indien?" fragte die Herzogin.

„Der Unterschied zwischen dem Messias der jüdischen Propheten und dem der Brahmanen ist allerdings groß," versetzte der Doktor. „Letztere waren rückwärtsschauende Propheten und gründeten ihre Lehren auf die Überlieferung. Für sie war der Messias dreitausend Jahre vor unsrer Zeitrechnung an den Ufern des Ganges bereits erschienen. Die beiden Epen Ramayana und Mahab-

Digitized by Google

harata bieten die wundersamsten Analogien mit den Evangelien. Die „göttlichen Offenbarungen", welche in der Bhagavad-Gita verkündet werden, wurzeln in der Geschichte des ersten Messias, welchen die Menschheit kennt. Krischna ist der Sohn Mahadevas, des Herrn der Welt, und der göttlichen Jungfrau Devaki. Anachoreten prophezeien sein Erscheinen lange vor seiner Geburt. Unter den Hirten des Berges Meru in Dürftigkeit und Dunkelheit geboren, verkündet er die neue Lehre des allmächtigen Gottes, predigt Verachtung des Fleisches, der Sinnenluft und der Weltfreuden, empfiehlt die aufopferndste Menschenliebe, Vergebung den Feinden, triumphiert über die Kinder der Finsternis, tötet die Schlange, zertritt ihr Haupt und stirbt endlich freiwillig den Opfertod, um die Wahrheit seiner Lehre zu bezeugen. Die beiden Schwestern Sarasvati und Nichdali sind die Vorbilder der Schwestern des Lazarus. Die erstere ist eine bekehrte Sünderin wie Maria Magdalena, und der greise Simon der Evangelien heißt in der Krischna-Legende Vasichta. Ethisch stehen die epimetheischen indischen Propheten auf derselben Stufe wie die prometheischen der Hebräer. Hatten die alten Ägypter Kunde von diesen indischen Legenden? Haben Moses und die

Digitized by Google

Kinder Arons ihre Weisheit aus diesen ältesten Überlieferungen des Menschengeschlechts geschöpft, oder fanden die Propheten der Kinder Israels jene halbvergessenen Mythen in Babylon oder in den Lehren Zoroasters und gründeten sie darauf ihre Weissagungen? Ist Christus eine Inkarnation Krischnas? War mit anderen Worten das verlorene Urevangelium die Bearbeitung der Krischna-Legende oder eines anderen nicht mehr vorhandenen altindischen Mythus? Ist der Schauplatz der Begebenheiten von Indien nach Judäa nur deshalb verlegt worden, weil der heldenmütige Widerstand der Juden gegen die Römerherrschaft und die Zerstörung Jerusalems durch Titus (70 n. Chr.) die Aufmerksamkeit aller Zeitgenossen auf jene kleine Provinz gelenkt hatte? Sollte die Glaubwürdigkeit der Legende dadurch erhöht werden, daß man ihr die Weihe messianischer Weissagungen verlieh, welche die gebildete Welt aus der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, kannte? Ist die altindische Trinität Mahadeva, Devaki und Krischna das Prototyp der christlichen? Beruht der Madonnendienst auf der dunklen Erinnerung an die heilige Jungfrau, die in der altindischen Dreieinheit die Stelle des

Digitized by Google

Heiligen Geistes vertrat, der zuerst in der Gestalt einer weißen Taube erscheint? Alles dies sind Fragen, deren wissenschaftliche Erforschung kaum je gelingen wird und die sich dennoch immer wieder aufdrängen werden, so lange die Urgeschichte des Menschengeschlechts in Nacht und Dunkel verhüllt bleibt." —

Der Wagen des Doktors wurde gemeldet, und er sputete sich, da er die Stadt noch mit dem letzten Zuge erreichen wollte.

Als er sich entfernt hatte, sagte die Herzogin tief erregt: „Trotzdem und trotz alledem halte ich fest an dem Glauben, in dem ich geboren und erzogen bin und in dem ich zu sterben hoffe."

„Mein Kind," erwiderte der Herzog, indem er einen Kuß auf ihre Stirn drückte, „Glauben und Wissen sind zwei grundverschiedene Dinge, aber sie können nebeneinander bestehen. Die Theorien der Freidenker und Agnostiker sind heute weit verbreitet nicht nur in Deutschland und Frankreich, sondern auch in Amerika und hier in England. Wir haben neulich erst die kleine Schrift On Compromise gelesen, in welcher John Morley unsere Geistlichen der Heuchelei bezichtigt, weil sie Dinge predigten, an die sie selbst nicht mehr glaubten. Es hilft zu nichts, wie Vogel

Digitized by Google

Strauß, den Kopf in den Sand zu stecken, um nicht zu sehen und zu hören, was um uns her vorgeht. ‚Prüfet Alles und das Beste behaltet‘.“

„O!“ fiel Ida ein, „diesen Ausspruch des Apostels Paulus hat mir mein verstorbener Vater oft wiederholt, wenn wir Schopenhauer oder Feuerbach, Strauß oder Renan zusammen lasen. Er sagte auch, man müsse dem Beispiele der Bienen folgen, die die Kunst verständen, auch aus giftigen Pflanzen süßen Honig zu bereiten.“

„Das ist recht. Ich sehe, dein Vater hat dich gestählt für den Kampf des Lebens und dich gelehrt, daß man nicht schwimmen lernen kann, wenn man das Wasser scheut. Achten wir jede ehrliche Überzeugung, wir brauchen sie darum nicht zu teilen. Alles, was uns der Doktor über die Hypnose gesagt hat, erscheint ganz richtig und aus der Analogie der gesunden Träume ganz verständlich. Wenn er aber, wie Schopenhauer, glaubt, daß Alles, was Christus lehrt, den Brahmanen bekannt war, so bin ich nicht seiner Meinung. Daß Verhältnis des Menschen zu Gott, die Inkarnation des Wortes, des Logos, im Geiste Platons, geht über den Brahmanismus hinaus. Auch ist die Apotheose im griechischen Sinne nicht mit der

Digitized by Google

christlichen Anatheose zu verwechseln. Die Evangelien symbolisiren das Gottesbewußtsein im Menschensohne, der nach seiner vollendeten Mission folgerichtig zum Vater zurückkehrt, mit welchem er eins ist. Das ist die Grundidee und darin liegt der Unterschied zwischen Christus und allen vergötterten Wesen. Über die Krischna-Legende haben namentlich die Franzosen allerhand Fabeln verbreitet. Jacolliots Bible dans l'Inde beruht nach Max Müller auf Täuschung. Die von letzterem herausgegebenen Sacred Books of the East enthalten u. a. die Übersetzung der Bhagavad-Gita. Krischna verkündet darin seine Lehren, welche stellenweise an Thomas a Kempis erinnern. Die Legende wird vom Dichter als bekannt vorausgesetzt. Die Zeit der Abfassung des Textes dieser „göttlichen Offenbarungen" ist völlig ungewiß, manche versetzen die Abfassung in das siebente Jahrhundert v. Chr., vor dem Erscheinen Buddhas, andere dagegen in das achte Jahrhundert n. Chr. Auf jeden Fall ist die Legende weit älter als das Gedicht. Es ist leider ebenso unmöglich die altindische Chronologie festzustellen, wie die ägyptische. Man besitzt dafür höchstens sprachliche Anhaltspunkte, denn die Veden wie die Epopöen wurden erst auf-

Digitized by Google

gezeichnet, nachdem sie Jahrhunderte lang durch mündliche Überlieferung aufbewahrt worden waren. Chronologie zu machen wo es keine Daten giebt, ist unfruchtbare Sisyphusarbeit. Enthaltsamkeit ist hier die beste Politik. Ob und in wie weit die Evangelien durch indische Mythen, sei es nun die des Krischna oder die des Buddha, beeinflußt worden sind, ist gar nicht abzusehen. Meines Wissens ist die messianische Idee, das Paradies der Zukunft, nicht in den Veden, wohl aber stark im Avesta vertreten. Merkwürdig ist jedenfalls die Übereinstimmung religiöser Zeremonien und Gebräuche. Die Meßgewänder römisch-katholischer Priester haben nahezu denselben Schnitt, wie die Priesterkleider in buddhistischen Tempeln, auch fehlen hier weder Chorknaben noch Heiligenbilder, und viele Riten der römisch-katholischen wie der griechisch-orthodoxen Kirche sind offenbar uralten orientalischen Ursprungs."

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Schicksalsschläge.

Unter den Gästen des Herzogs, welche der Vermählungsfeier in Oakshall beigewohnt hatten, befand sich auch der junge Fürst Aschberg, sowie der Bruder der Herzogin, Wilhelm Graf Aschberg, Chef der deutschen protestantischen Linie, der als preußischer General der Kavallerie ein deutsches Armee-Korps kommandierte. Er war mit seinem Sohne Friedrich, Rittmeister in einem preußischen Husarenregimente, zur Hochzeit herübergekommen und hatte in Oakshall die Bekanntschaft seines österreichischen Vetters gemacht. Diese Bekanntschaft hatte den preußischen General nicht eben erbaut. Der junge Fürst, obgleich erst seit kurzem in England, hatte durch seine Ausschweifungen einiges Aufsehen erregt. Er affektierte Gang und Kleidung eines Grooms und befand sich offenbar wohler unter Stallknechten als in guter Gesell-

Digitized by Google

schaft. Sein Rennstall war ihm nach England gefolgt, und er hatte schon mehrere Pferde laufen lassen, ja einige Preise errungen. Sein Faktotum, der Trainer Bob Wilson, hatte früher aus guten Gründen England verlassen und auf dem Kontinente seine Talente zu verwerten verstanden. Er gehörte zu jenen englischen Rossebändigern, die Mutterwitz genug besitzen, um auf dem Festlande ihr Glück zu machen. Hatte doch einer dieses Gewerbes es in Parma zum Premier-Minister gebracht. Als er in Wien sein Beglaubigungsschreiben als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister überreichte, rief er das Erstaunen des alten Fürsten Metternich hervor, der lächelnd bemerkte: „Dieser Stallknecht hat es zum Minister gebracht, wenn ich umgekehrt mein Glück als Stallknecht versuchen wollte, so würde mir das nicht so gut gelingen.“ Zum Minister hatte es freilich Bob Wilson nicht gebracht, aber das Vertrauen, des verschwenderischen Fürsten besaß er im vollsten Grade. Als er an der Spitze von zwanzig Vollblutpferden und ebenso vielen Jagdpferden in London einzog, waren seine Jugendsünden vergessen, und er erregte die Bewunderung und den Neid seiner Standesgenossen. Bob war,

Digitized by Google

wie man zu sagen pflegt, mit allen Hunden gehetzt und mit allen Kunstgriffen der Schwindler und Gauner, welche englische Rennplätze so unsicher machen, vertraut. Er betrog, wo er konnte, am meisten seinen Herrn, dem er jedoch durch seine Sachkenntnis gewaltig imponierte. Als nun gar der von Bob selbst gerittene, schwarzbraune Hengst Eurhalus in Epsom den Sieg davontrug, da kannte die Freude und Freigebigkeit des Fürsten Rudi keine Grenzen. Unliebsame Gerüchte, es sei bei diesem Siege nicht mit rechten Dingen zugegangen, drangen nicht an sein Ohr. Er betrank sich täglich mit seinem Freunde Bob, und dieser wurde auch als Leporello bei galanten Abenteuern verwendet.

In Oakshall hatte Rudi zu seinem nicht geringen Erstaunen seine Milchschwester als Erzieherin seiner Kousine Helene wiedergefunden. Lisbeth war von Lady Caroll mit einem wahrhaft mütterlichen Wohlwollen aufgenommen worden. Helenens Herz hatte sie im Sturm erobert, und beide junge Damen schlossen eine jener schwärmerischen Mädchenfreundschaften, die jeder von beiden den größten Genuß gewährte. Helene lebte förmlich auf, seitdem sie unter dem altjüngferlichen Drucke ihrer

Digitized by Google

früheren Erzieherin nicht mehr zu leiden hatte. Lisbeth war befähigter und unterrichteter als Miß Worthly, ließ aber ihre Überlegenheit niemals fühlen und gewann so das volle Vertrauen ihrer Schülerin, die zu ihr hinaufblickte wie zu einem höheren Wesen.

Die Neuvermählten hatten die ersten Wochen ihrer Ehe allein verleben wollen und die beiden Mädchen daher unter dem Schutze der Herzogin von Oxbridge in Oakshall zurückgelassen. Auch Francis war dort geblieben und beauftragt worden, seinem Oheim, dem General, und seinem Vetter Gesellschaft zu leisten. Die fremden Gäste hatten das Schloß verlassen, und es bildete sich ein gemütliches Familienleben, in welches nur der Fürst Rudi zuweilen einen Mißton brachte. Doch war er viel abwesend und, wenn in Oakshall, im Stalle mehr als im Schlosse zu finden. Francis begleitete Helenen täglich auf ihren Spaziergängen, ritt und fuhr mit ihr, wie es sich gerade gab, und hatte eine besondere Freude daran, wenn Lisbeth, die eine vortreffliche Reiterin war, die Geschwister auf ihren Ausflügen begleitete. Auch Friedrich Aschberg fehlte nicht, und so hatte sich bald eine partie carrée gebildet, in welcher sich

Digitized by Google

natürliche Wahlverwandtschaften entwickelten. Helene, die in den nächsten Wochen bei Hofe vorgestellt werden sollte, war in der milden Luft von Torquay wahrhaft aufgeblüht und zeigte eine entschiedene Neigung für ihren Vetter Friedrich, der ebenso von der anspruchslosen Liebenswürdigkeit seiner kleinen Kousine angezogen, sich ohne weitere Hintergedanken dem Zauber dieser Intimität hingab. Sein Vater sah diese aufkeimende Neigung nicht ungern und hatte sich mit seiner Schwester, der Herzogin, darüber ausgesprochen. So war denn Francis, welcher das Liebespaar nicht stören wollte, wie er sich einredete, auf die Gesellschaft Lisbeths angewiesen. Die blendende Schönheit, aber namentlich die geistige Überlegenheit dieses wunderbaren Kindes gemeiner Eltern fesselten ihn halb unbewußt, während Lisbeth ebenfalls, ohne es zu ahnen, eine wahre Leidenschaft für den Sohn ihrer Gebieterin empfand. Sie lauschte auf jedes seiner Worte und fühlte sich nur glücklich in seiner Gesellschaft. Zwischen Rudi und Francis war es zu keinen Auseinandersetzungen gekommen. Jeder von beiden hatte es vorgezogen, ihre erste Begegnung im Walde von Gmunden zu ignorieren. Lisbeth behandelte der junge Fürst mit einer her-

Digitized by Google

ablaſſenden Gleichgültigkeit, die ihr die Hoffnung gab, er werde ſie nunmehr in Ruhe laſſen. Sie täuſchte ſich gewaltig. Rudi, den nichts ſo reizte als Widerſpruch, war leidenſchaftlich entbrannt für die Erzieherin Helenens. Er wollte ſie um jeden Preis beſitzen und beriet mit ſeinem Leporello allerhand Pläne, wie die Schöne in ſeine Gewalt zu bringen ſei. Bob, der kein Gewiſſen, aber einen heiligen Reſpekt vor dem engliſchen Geſetze hatte, widerriet jede Entführung einer Minderjährigen. Je mehr er abriet, deſto mehr beſtand der junge Fürſt auf ſeinem Vorhaben.

„Könnten wir ihr denn nicht glauben machen, ihre Mutter ſei totkrank und verlange nach ihr, um die Tochter vor ihrem Tode noch einmal zu ſehen?“

„Ich könnte ſchon vorgeben, einen Brief von dem alten Büchner erhalten zu haben, aber man würde verlangen, den Brief zu ſehen, denn Fräulein Lisbeth traut mir nicht.“

„Nun, dann beſtelle den Brief. Schreibe dem alten Eſel, dem Büchner, ich hätte gefunden, daß ſeine Tochter hier nicht an ihrem Platze ſei, er möge ſie daher unter dem Vorwande, ſeine Frau ſei ſchwer erkrankt, ſofort heimberufen. Dann

Digitized by Google

bringst du sie nach London zu deiner Schwester, und das Übrige wird sich finden."

Dieser diabolische Plan wurde ausgeführt. Lisbeth erhielt einige Tage darauf den von Bob bestellten Brief ihres Vaters. Mit Thränen brachte sie Helenen die Nachricht, die auch diese tief bekümmerte.

„Vor allen Dingen lassen sie uns in Mamas Abwesenheit meinen Bruder zu Rate ziehen."

Francis wurde herbeigerufen. Er las den Brief des Försters aufmerksam durch und sagte: „Wenn Ihr Vater die Wahrheit schreibt, so ist es allerdings Ihre Pflicht, den vielleicht letzten Wunsch Ihrer Mutter zu erfüllen. Meine Mutter wird Ihnen unter diesen Umständen einen Urlaub nicht verweigern. Es fragt sich nur, wie wir die Reise am besten einrichten. Auf einige Tage wird es nicht ankommen, ich will der Herzogin telegraphieren und sie bitten, mir ihre Willensmeinung mitzuteilen. Ich möchte Sie die weite Reise nicht allein machen sehen."

Lisbeth blickte dankend zu ihm auf und murmelte: „Wie gütig Sie immer sind!"

Francis sandte ein Telegramm nach Arundel Castle und überlegte in Erwartung der Entschei-

Digitized by Google

dung seiner Mutter die Sache noch einmal. Je mehr er darüber nachdachte, desto peinlicher war ihm der Gedanke, sich von Lisbeth auf unbestimmte Zeit trennen zu sollen. Jetzt erst erkannte er, wie sehr ihm dieses liebliche Kind an das Herz gewachsen war. Er erschrak über diese Entdeckung und tröstete sich über die Trennung, da er doch nie daran denken konnte, die Gouvernante seiner Schwester zu heiraten.

Es traf sich, daß er kurz darauf dem Fürsten Rudi begegnete und ganz erfüllt von diesen Sorgen fragte, ob er Nachricht aus Gmunden habe, wo dem Vernehmen nach die Frau des Försters Büchner schwer erkrankt sei.

Rudi erfuhr dadurch, daß sein Plan geglückt sei, und erwiderte, er wisse allerdings, daß diese ehemalige Kammerfrau seiner verstorbenen Mutter mit dem Tode ringe und nach ihrer Tochter verlange. Sein Trainer habe eine Schwester in London, diese könne auf Verlangen Lisbeth nach Gmunden begleiten.

Francis schöpfte Verdacht, da er Wilson nicht über den Weg traute. Er erkundigte sich bei diesem nach der Adresse seiner Schwester und beauftragte seinen Sachwalter, zu ermitteln, unter welchen

Digitized by Google

Verhältnissen Mrs. Smith in London lebe. Er telegraphierte zugleich an einen Freund in Gmunden mit der Bitte, ihm über die Krankheit der Försterin Büchner authentische Nachricht zu geben.

Die Herzogin telegraphierte umgehend zurück, sie bedauere, könne aber unter gegenwärtigen Umständen Lisbeth nicht abhalten, ihre Mutter ein letztes Mal zu umarmen. Einige Stunden darauf erhielt Francis aus Gmunden die Nachricht, die Försterin Büchner sei ganz wohl und wisse nichts von der Absicht ihrer Tochter, sie zu besuchen. Francis atmete auf, und als er die Antwort seines Sachwalters erhielt, fand er, wie gerechtfertigt sein Verdacht gewesen war. Messrs. Sharp and Co. meldeten, Mrs. Smith vermiete Zimmer und treibe dabei ein einträgliches, aber nicht eben ehrenwertes Gewerbe. Also eine Falle, die man Lisbeth stellen wollte. Wenn wir den Wicht nur entlarven könnten, dann hätte das arme Kind zeitlebens Ruhe! Er überlegte hin und her, wie sich der Gedanke gefahrlos ausführen lasse. Endlich beschloß er, die Dinge, ohne irgend jemand etwas von seinen Entdeckungen zu sagen, ihren Gang gehen zu lassen.

Rudi sandte Bob zu Lisbeth, um dieser die Nachricht von der Erkrankung ihrer Mutter, die

Digitized by Google

sie bereits auf direktem Wege erhalten hatte, zu bestätigen und ihr zu sagen, Mrs. Smith, seine Schwester, stehe eben im Begriffe nach Wien zu reisen und werde sich freuen, wenn sich das Fräulein ihr anschließen wolle. Lisbeth, nichts Arges ahnend, nahm den Vorschlag an, obgleich sie die Schwester des Stallmeisters nicht kannte. Sie erwähnte diese Verabredung, und Francis traf hiernach seine Maßregeln. Lisbeth sollte allein von York nach London reisen, dort Mrs. Smith aufsuchen und mit ihr die Reise nach Wien fortsetzen.

Als Tag und Stunde für die Abreise bestimmt waren, verließ Francis das Schloß zu Pferde und eilte zu der nächsten Station, wo der Zug, der Lisbeth nach London führte, halten mußte. Dort stieg er unbemerkt ein und kam gleichzeitig mit dem jungen Mädchen in London an. Alles war bereit, ein vertrauter Clerk des Sachwalters und zwei Agenten der geheimen Polizei bestiegen mit Francis einen Wagen, dessen Kutscher Befehl hatte, Lisbeths Cab zu folgen und nicht aus dem Auge zu verlieren. Das Cab hielt an einem unansehnlichen Hause in einer Seitengasse von Piccadilly. Kaum war Lisbeth in das Haus verschwunden, als der Clerk an die Thüre klopfte.

Digitized by Google

„Mrs. Smith?“ fragte er das öffnende Mädchen.

„Ja, Herr.“

Der Clerk hatte Francis gewinkt, und beide traten ein. Das Mädchen stammelte, ihre Herrin habe eben den Besuch einer Anverwandten erhalten, werde aber den Herren gleich zu Diensten sein. Diese ließen sich durch diese Ausrede nicht abhalten, der Dienerin auf dem Fuße zu folgen und traten unangemeldet in das Zimmer, aus welchem Stimmen ertönten. Francis erkannte sofort, um was es sich hier handelte. Fürst Rudi hatte sich eingefunden, um seine Milchschwester gleich nach ihrer Ankunft zu empfangen. Auf einen Wink des jungen Diplomaten holte der Clerk die beiden Detektives herbei, und Francis bot Lisbeth den Arm, um sie in den bereitstehenden Wagen zu führen. Rudi war sprachlos, Mrs. Smith aber schimpfte und schmähte über die Verletzung ihres Hausrechtes. Francis, nachdem er Lisbeth in Sicherheit gebracht, kam zurück und eröffnete dem Fürsten Rudi, sein Plan sei gescheitert. Die Büchner befinde sich ganz wohl, er möge sich beeilen, dieses verdächtige Haus zu verlassen, da die Polizei schon vor der Thüre sei, um Mrs. Smith ihr sauberes Handwerk zu

Digitized by Google

legen und sie wegen Entführung einer Minderjährigen zur Verantwortung zu ziehen. Rudi ließ sich das nicht zweimal sagen, er verschwand, als die Polizei-Agenten eintraten und Mrs. Smith befahlen, ihnen zu folgen.

Lisbeth hatte kaum Zeit gefunden, sich von ihrer Überraschung zu erholen, als ein Cab vor dem Hause anhielt, aus welchem sich niemand anders als Miß Worthly entpuppte. Francis wußte, daß sich dieselbe in London befand, und hatte ihr daher für alle Fälle telegraphisch Rendez-vous gegeben. Obgleich nun ihre Gegenwart nicht mehr nötig war, so ersuchte er sie doch, Lisbeth nach Oakshall zurück zu begleiten, wo sich Helene sehr freuen werde, beide zu empfangen.

Selbstverständlich erfuhren weder Lisbeth noch Miß Worthly den wahren Zusammenhang der Dinge. Francis begnügte sich, ihnen zu sagen, er habe aus Gmunden die sichere Nachricht erhalten, daß sich Lisbeths Mutter wohl befinde, sei daher nach London geeilt, um die unnötige Reise zu verhindern.

Obgleich Lisbeth, wie bemerkt, keine Ahnung von der Gefahr hatte, der sie entgangen war, bebte ihr Herz vor Freuden bei dem Gedanken, daß sich

Digitized by Google

Francis so gütig ihrer angenommen und ihr wiederum die Wohlthat seines Schutzes gewährt habe. Nichts konnte ihr den im Stillen geliebten Mann teurer machen als das Gefühl ihrer Abhängigkeit von seiner wohlwollenden Fürsorge.

Für den Fürsten Rudi hatte der Vorgang die unangenehme Folge, daß ihm ein längerer Aufenthalt in England dadurch gründlich verleidet wurde, und Francis' Zweck, Lisbeth vor ferneren Nachstellungen sicher zu stellen, wurde somit erfüllt. Rudi hatte noch einen anderen Grund, England zu verlassen. Die Betrügereien Bobs hatten, wie gesagt, Verdacht erregt, und als der Fürst die Nachricht erhielt, sein Name sei im Jockey-Klub und in mehreren andern Klubs, deren Mitglied er geworden war, gestrichen, da konnte es ihm nicht länger verborgen bleiben, wessen man seinen Trainer beschuldigte. Es handelte sich einfach um eine Fälschung. Bob hatte den berühmt gewordenen Hengst Eurhalus für dreijährig ausgegeben, während eine gründliche Untersuchung erwies, daß derselbe das vierte Jahr zurückgelegt hatte, als er in Epsom siegte. Der Skandal war groß. Der Preis mußte zurückgegeben, eine Menge Wetten annulliert werden, und Fürst Rudi wurde für

Digitized by Google

dieſes alles verantwortlich gemacht. Seine Wut gegen den Urheber dieſer Schwindeleien kannte keine Grenzen. Bob wurde ſeines Dienſtes entlaſſen, ſchwor aber ſich zu rächen.

Tags darauf ſtanden in allen Zeitungen ſenſationelle Artikel, welche eine entſetzliche Mordthat meldeten. Fürſt Rudi war, was ihm häufig paſſierte, betrunken nach Hauſe geſchafft worden. Der reſpektable Portier von Claridges Hotel hatte mit Entſetzen wahrgenommen, daß ſich eine Anzahl fremder Kutſcher und Stallbefliſſener in das Hotel gedrängt, um den beſinnungsloſen jungen Mann in ſein Zimmer zu tragen. Der Kammerdiener, an ſolche Vorgänge gewöhnt, hatte ſeinen Herrn entkleiden und zu Bett bringen wollen, als er plötzlich zu ſeinem Schrecken eine klaffende Wunde wahrnahm, die ſtark blutete. Der herbeigerufene Arzt konſtatierte, daß die Herz-Arterie mit einem ſcharfen Inſtrument durchſchnitten war und daß von einer Rettung des Patienten nicht die Rede ſein könne. Der Beſitzer von Claridges Hotel, außer ſich über das Ereignis, ſandte ſofort zur Polizei, und dieſe konſtatierte, daß die tödliche Wunde wahrſcheinlich von einem der Träger dem Trunkenen beigebracht worden ſei. Der Coroner,

Digitized by Google

der die Leichenschau hielt, sprach das Urteil: Mord, Thäter unbekannt. Selbstverständlich machte die Sache anfangs großes Aufsehen. Die Leiche wurde in die Familiengruft nach Böhmen gebracht. Der alte Fürst bestattete den Erben seines Hauses und verfiel in einen Zustand, der den Ärzten geringe Hoffnung gab, sein Leben zu verlängern.

Den Urheber der blutigen That hat man nie entdeckt. Der allgemeine Verdacht fiel auf Bob Wilson, umsomehr, da er aus England verschwand und auch in Österreich niemals von sich hören ließ.

In Arundel Castle war inzwischen eine Nachricht eingegangen, welche die Teilnahme an den eben erzählten Vorgängen in den Schatten stellte.

Lord George Caroll, der zweite Sohn des Herzogs, hatte, obgleich noch minderjährig, sein mütterliches Vermögen vergeudet und war von seinem Vater unter der Aufsicht eines strengen Obersten nach Indien gesandt worden. Arundel hoffte den Sohn den Verführungen der Heimat zu entziehen, aber er hatte übersehen, daß ein so leidenschaftlicher Sportsman gerade in Indien Gelegenheit genug finden werde, Geld auszugeben.

Der Rajah, in dessen Gebiet Lord Georges Regiment lag, hatte zu Ehren eines europäischen

Digitized by Google

Prinzen eine Tigerjagd veranstaltet, welcher Lord George selbstverständlich beiwohnte. Er bestieg mit einem seiner Kameraden einen der Elefanten und hatte das Glück, gleich im Anfang der Jagd einen jungen Tiger zu erlegen. Man wollte die Beute nicht gern im Stiche lassen und beriet darüber, wie man sich ihrer bemächtigen könne. Während der Elefant einen Augenblick stillhielt, stürzte sich aus dem Dschungel die Tigerin hinterrücks auf denselben, riß den Howdah hinab und brachte dem jungen Lord tödliche Wunden bei, denen er unter großen Schmerzen erlag.

Die Nachricht war vom Staatssekretär nach Arundel Castle mitgeteilt worden und fand bald durch direkte Telegramme aus Indien ihre Bestätigung.

Der Herzog, tief erschüttert, umarmte Ida. „Du bist mein einziger Trost," rief er. Und sie war es in der That, denn niemand besaß wie sie die Gabe, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Mittelalter und Reformation.

Ida besaß eine wunderbar klangvolle Stimme, die von früh auf geübt und kunstgerecht geschult worden war. Meyerbeer, ein gern gesehener Gast im Hause ihrer Eltern, hatte mehrmals gesagt: „Wie schade, daß die junge Sängerin in einer Lebensstellung ist, die ihr nicht gestattet, auf die Bühne zu gehen, sie hat Millionen in ihrer Kehle. Seit der Sontag habe ich nichts Ähnliches gehört, aber das Fräulein ist noch reicher an tiefen Tönen als die Gräfin Rossi."

Auch im Vorlesen war Ida von Jugend auf geübt worden. Ihr Vater, der an den Augen litt, ließ sich des Abends gern von ihr vorlesen. Ein Freund Ludwig Tiecks, hatte er seine Tochter mehrmals mit zu dem Meister genommen und sie daran

Digitized by Google

gewöhnt, mit Ausdruck und Verständnis, aber ohne Pathos zu lesen. Diese Talente kamen ihr jetzt zu statten. Der Herzog, der zwar kein Melomane war, hörte gern Idas deutsche Lieder. Sie accompagnierte sich selbst und spielte die Harfe wie das Piano mit gleicher Fertigkeit. Namentlich war sie Arundel als Vorleserin unschätzbar, und die stillen Abende vergingen dem Paare so schnell, daß die sogenannten Freuden der großen Welt mit Vergnügen vergessen wurden. Ida hatte soeben die Vorlesung eines Buches beendet, welches beide sehr interessiert hatte. Es war dies The Holy Roman Empire von dem Oxforder Gelehrten Bryce.

„Das muß man unsern Professoren lassen," sagte der Herzog, „sie verstehen es, ein klares Bild von den Dingen zu geben. An Fleiß und Gelehrsamkeit mögen ihnen die Deutschen als Muster dienen, aber diese, in der Kleinstaaterei aufgewachsen, vermögen in ihren dumpfen Studierstuben die Welt nicht zu überblicken wie wir. Haben wir doch in England notgedrungen fortwährend den Erdball vor Augen, und ist uns doch ein kosmopolitischer Zug eigen, der den Bewohnern des Kontinents oft genug fremd vorkommt."

„Du hast ganz recht," bemerkte Ida, „weder

Digitized by Google

Ranke in seiner Geschichte der Päpste noch Gregorovius in seiner bändereichen Geschichte Roms haben mir einen Einblick in die Zeiten, die sie schildern, gewährt wie dieser kleine Band."

„Jedem das Seine. Wir wollen weder Ranke noch Gregorovius unterschätzen, mit Bienenfleiß haben sie eine Menge Thatsachen zusammengetragen, die Bryce zu seinem Gesamtbilde gut verwertet hat. Auch Carlyle hat in seiner barocken Manier helles Licht auf die Vergangenheit geworfen und namentlich den tiefgreifenden Unterschied zwischen den Anschauungen und Vorstellungen des Mittelalters und denen unsrer modernen Zeit im ganzen richtig erkannt. Man fand damals in dem Kaiser und in dem Papste die weltliche und die geistliche Autorität der Christenheit verkörpert, und trotz aller Kämpfe, die diese beiden Gewalten oft trennte, war eine Einheit im Glauben und Handeln der Menschen bemerkbar, die heute verloren gegangen ist. Das Christentum, indem es den einzelnen zum Bürger einer höheren Welt machte, hatte die antike Staatsidee durchbrochen, zugleich das Individuum erzogen und durch Furcht und Hoffnung diszipliniert. Festgegliederte Verhältnisse empfingen einen jeden bei seiner Geburt, er dachte gar nicht daran,

Digitized by Google

sich denselben zu entziehen, und so wurde ein jeder frei und gebunden zugleich. In Folge der Renaissance und der Bestrebungen der deutschen Humanisten siegte jedoch das römische Recht und verdrängte allmählich das germanische. Die auf letzterem beruhenden Institutionen des Mittelalters verloren Gültigkeit und Kraft, die Landeshoheit entwickelte sich und lockerte den Reichsverband, der die weltlichen wie die geistlichen Fürsten in Zucht und Zaum gehalten und dem Auslande gegenüber die Einheit der deutschen Nation repräsentiert hatte. Als nun die Päpste ihre Gewalt mißbrauchten und die Verfassung der Kirche, die ursprünglich lebendige Ideen repräsentiert hatte, sich verknöcherte, als Aberglaube und Askese an die Stelle des Glaubens getreten waren, als Inquisition und Scheiterhaufen die Menschen zu ihrem Heile zwingen sollten, da protestierte der gesunde Menschenverstand, und Wycliff, Huß u. a. bereiteten die Revolution vor, welche wir die Reformation nennen. Die Reformation wurde keineswegs durch den Unglauben, durch die Negation hervorgerufen, sondern im Gegenteil durch den Glauben, daß im Evangelium allein die Heilung gegen die zu Tage liegenden Schäden, Mißbräuche und Auswüchse der

Digitized by Google

Kirche zu finden sei. Es wehte ein frischer Lebenshauch durch die Welt, als der tapfere Luther in Worms ausrief: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!«"

„Das freut mich," rief Ida, „daß du meinem alten Luther Gerechtigkeit widerfahren läßt."

„Wer sollte das nicht! Er war ein Held und ein Volksmann im besten Sinne des Wortes und der Reformation verdankt es die christliche Kirche, wenn sie noch lebt. Denn die Opposition hat die römischen Kirchenfürsten gezwungen, die schreiendsten Mißbräuche abzustellen, in aller Stille, ohne ein Jota an ihren Grundprinzipien zu ändern. Päpste wie Alexander VI. und Leo X. wurden fortan unmöglich. Trotz aller seiner Verdienste war jedoch dein Luther ein mittelalterlicher Augustinermönch, noch ganz befangen in der geocentrischen und anthropocentrischen Weltanschauung der Scholastik. Von den astronomischen Entdeckungen des Kopernikus wollte er nichts hören und Galilei würde er ebenso verdammt haben wie die römische Kurie. Denn für ihn stand es fest, daß die Sonne sich um die Erde drehe, da ja in der Bibel stehe, der Herr habe Josua zu liebe den Lauf der Sonne aufgehalten. Auch ist nicht zu leugnen, daß Luther

Digitized by Google

durch die leidenschaftliche Heftigkeit seiner Predigten und Streitschriften den entfachten religiösen Fanatismus bei Freund und Feind gesteigert hat. Die deutschen Fürsten jener Zeit benutzten denselben als Deckmantel für politische Zwecke. Von den theologischen Streitfragen verstanden sie wenig, aber sie verwerteten die sich darbietende Gelegenheit, um sich in den Besitz der Kirchengüter zu setzen, Klöster und Stifter einzuziehen und ihre souveräne Autonomie zu befestigen. Die freien Reichsstädte folgten diesem Beispiele und die katholischen Herzoge von Bayern mit ihrem ränkesüchtigen Kanzler konspirierten nicht weniger mit dem Auslande, mit Türken und Franzosen gegen Kaiser und Reich als die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes, Philipp von Hessen, Ulrich von Württemberg, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, Joachim II. von Brandenburg und Albrecht aus demselben Hause, der das Ordensland Preußen vom Polenkönig zum Lehen nahm. Aus allen diesen Faktoren entwickelte sich eine bodenlose Anarchie, die ein volles Jahrhundert hindurch währte und schließlich zum dreißigjährigen Kriege führte, der Bildung und Wohlstand vernichtete, Deutschland entvölkerte und in eine Wildniß ver-

Digitized by Google

wandelte. Karl V. war der letzte gewesen, der es versucht hatte, als Schirmvogt der Kirche das internationale Ideal des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zu verwirklichen. Da es ihm nicht gelang, die geträumte Universalmonarchie herzustellen, legte er seine Kronen nieder, überließ die Kaiserwürde und die österreichischen Erblande seinem Bruder Ferdinand, Spanien, die Niederlande und die italienischen Gebiete seinem Sohne Philipp und beendete seine Tage im Kloster von San Yuste. Durch den westfälischen Frieden wurde unter französischer und schwedischer Garantie der im Augsburger Religionsfrieden zuerst aufgestellte Grundsatz: cujus regio, ejus religio völkerrechtlich sanktioniert. Die Einheit des Reiches war vernichtet. Jeder Landesherr bestimmte die Kirche, der seine Unterthanen angehören sollten und nahm zugleich mit der weltlichen die oberste geistliche Gewalt in die Hand. In Süddeutschland, wie in den österreichischen Staaten war die Gegenreformation unter Ferdinand II. siegreich geblieben, in Norddeutschland der Protestantismus. Andersgläubige mußten auswandern, von Gewissensfreiheit war nicht die Rede. Der Philosoph von Sanssouci war der erste, der es aussprach daß in

Digitized by Google

seinen Landen »ein jeder nach seiner Façon selig werden dürfe«. Das Reich vegetierte noch fort, bis Friedrich II. ihm im siebenjährigen Kriege den Todesstoß versetzte und Napoleon es vollends zu den Toten warf. Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland leben seitdem von dem Schutze des Staates, sie sind büreaukratische Institute, die Geistlichen Staatsbeamte geworden. Luther und Melanchthon dachten anfangs gar nicht daran, eine neue Kirche zu gründen, sie wollten nur die alte reformieren. Als dies nicht gelang, die neue Lehre blutige Bauernkriege entzündete, da riefen die Theologen die Fürsten zu Hülfe und retteten sich unter die Autorität der weltlichen Obrigkeit. Ohne diese Autorität wären die Kirchen und Kirchlein längst unter die Herrschaft des Papstes zurückgekehrt oder hätten sich in allerhand Sekten und freie Gemeinden aufgelöst."

„Erklärt sich diese bedenkliche Lage des Protestantismus in Deutschland," fragte Ida, „nicht aus den Widersprüchen, in welche sich die Reformatoren in ihrem Feucreifer verwickelten?"

„Ohne Zweifel," bestätigte der Herzog. „Während sie die Freiheit auf ihre Fahne schrieben, hielten sie fest an abergläubischen Lehren, die heute ver-

Digitized by Google

altet sind. Wer glaubt heute noch an Luthers »Rechtfertigung allein durch den Glauben«? Führt das nicht folgerichtig, da sich der Glaube nicht erzwingen läßt, zur Gnadenwahl, die die Deutschen zwar verwarfen, Calvin und Zwingli aber predigten? Und wie sind die altjüdischen Lehren von der Erbsünde und der ewigen Verdammnis mit der Liebe, ja mit der Gerechtigkeit des Gottes der Christen zu vereinigen? Erscheinen diese Dogmen nicht aufgeklärten Protestanten ebensowenig glaubwürdig als gebildeten] Katholiken die Transsubstantiation, die unbefleckte Empfängnis und die Unfehlbarkeit des Papstes?"

„An die ewige Verdammnis," versetzte Ida, „habe ich niemals zu glauben vermocht. Aber über veraltete Dogmen würde man noch hinwegkommen, wenn die Reformatoren im Gegensatze damit nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hätten, indem sie alle Tradition perhorreszierten, in dem Papste den Antichrist erblickten, alle kanonischen Lehren für Menschensatzung oder gar für Eingebung des Teufels erklärten."

„Der Teufel," fiel Arundel lachend ein, „spielt allerdings eine große Rolle in der deutschen Reformation. Wenn du dich wunderst, daß ein

Digitized by Google

Mann wie Luther sich allen Ernstes einbilden konnte, den Fürsten der Hölle in höchsteigener Person auf der Wartburg begegnet und ihm ein Tintenfaß an den Kopf geworfen zu haben, so versetze dich zurück in jene Zeit. Niemand hat es besser verstanden, uns die Vergangenheit zu vergegenwärtigen als Kuno Fischer in seinem meisterhaften Kommentar zu Goethes Faust. Man sieht daraus, wie die weiße und schwarze Magie, Alchimie und Astrologie zu den Idiosynkrasien des Reformationszeitalters gehörten. Hexenprozesse gab es noch lange nachher und den Teufel fürchten noch heute kleine wie große Kinder. Wie weltberühmt die kleine Universität Wittenberg durch Luthers Thesen geworden war, beweist das Faustbüchlein, welches Marlowe zuerst dramatisierte. Die von Goethe entlehnte Eingangsszene wie die Schlußszenen des englischen Dramas spielen in Wittenberg. Dort ist Doktor Faust Professor, ein Kollege Luthers und Melanchthons, dorthin kehrt er, nachdem er seine Zauberkünste an den Höfen des Kaisers und des Papstes gezeigt hat, zurück, um vor den Augen der Zuschauer unter Donner und Blitz vom Teufel geholt zu werden. Dort auch halten bei Marlowe Wittenberger Studenten dem

Digitized by Google

vielbewunderten Professor die Leichenrede. Auch Shakespeare begeht Luther zu liebe den Anachronismus, Hamlet und Horatio in Wittenberg studieren zu lassen."

„Der Teufelsspuk ist längst überwunden," bemerkte die Herzogin. „Weit bedenklichere Folgen hat es gehabt, daß Luther den Satz aufstellte, die Schrift allein solle Geltung haben und das Evangelium von einem jeden nach Gutdünken ausgelegt werden dürfen."

„Das Prinzip der freien Forschung hat allerdings zur reinen Negation geführt. Dies ahnten die Reformatoren nicht, da sie in dem alten und neuen Testamente einfach das Wort Gottes erblickten und nicht voraussahen, es könne ein Geschlecht erstehen, welches die heiligen Schriften als historische Urkunden wie die Bücher des Tacitus der Kritik unterwerfen würde. Vorsichtiger als die evangelische, hat die römische Kirche den Laien die Bibel entzogen, dadurch die Interpretation dieser in toten Sprachen geschriebenen Urkunden den Priestern allein vorbehalten und jede Diskussion darüber von vornherein abgeschnitten. Die Interpretation ist Sache der Philologen und der Historiker, nicht der Theologen, die an sich mehr

Digitized by Google

mit dem Glauben als mit dem Wissen zu thun haben. Denn für den modernen Theologen, wie für den Schriftgelehrten der Hebräer, gilt nur der Buchstabe des Gesetzes; er darf keine Kritik üben."

„Das thut ja auch wohl die anglikanische Kirche nicht, die an ihren Glaubensartikeln nicht zu rütteln noch zu deuteln gestattet."

„Unsere Staatskirche ist hybriden Ursprungs. Heinrich VIII., der sich durch eine Bekämpfung Luthers vom Papste den Titel des defensor fidei erworben hatte, trat als Reformator auf, nachdem der Papst sich geweigert hatte, die Ehe dieses Königs mit Katharina von Aragon zu annullieren. Der absolute Monarch würde jedoch mit seiner Reform kaum durchgedrungen sein, hätte die antirömische Bewegung nicht schon längst seit Wycliff die Massen ergriffen. Bald zeigten sich die demokratisch-republikanischen Tendenzen der Lehren Zwinglis und Calvins unvereinbar mit der absoluten Königsmacht. Die Reaktion, welche Maria Tudor mit Hilfe ihres Gemahls Philipps II. von Spanien anstrebte, blieb jedoch erfolglos. Die Reformation hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, um durch Feuer und Schwert ausgerottet werden zu können. Als Elisabeth zur Regierung kam, hatte sie keine

Digitized by Google

Wahl, sie mußte das von ihrem Vater begonnene Werk wieder aufnehmen. Denn für den Papst war sie im Ehebruch erzeugt, ihre Herrschaft eine illegitime Usurpation. Im Herzen jedoch verabscheute sie die Puritaner aus denselben politischen Gründen, aus welchen Philipp II. seine Calvinisten in den Niederlanden und die Valois die französischen Hugenotten verfolgten. Elisabeth unterzeichnete, von ihrem Parlamente und der öffentlichen Meinung ihres Landes dazu genötigt, das Todesurteil der schottischen Maria, welche als ein Werkzeug Roms und der Guisen betrachtet wurde. Vom Papste zugleich und von Philipp II. angegriffen, verteidigte die Königin von England Krone und Reich und besiegte mit Hilfe ihres katholischen Adels die spanische Armada. Nachdem so die Existenz des Staates gerettet war, galt es die anglikanische Kirche so zu gestalten, daß weder Rom noch die Puritaner staatsgefährlich werden konnten. So wurde die Staatskirche eine politische Institution, hervorgegangen aus einer Reihe von Kompromissen zwischen unvereinbaren Gegensätzen. Diese Gegensätze hatten sich in der Revolution und durch die unter Cromwell zur Herrschaft gelangten Puritaner nur noch verschärft. Als England dieser

Digitized by Google

Tyrannei müde war, erfolgte die Restauration des Staates wie der Kirche im hierarchisch-konservativen Sinne. Wie wenig unsere Staatskirche im stande ist, das religiöse Bedürfnis des Volkes zu befriedigen, beweisen die zweihundertsechsundsiebzig Sekten und die Thatsache, daß die Entstaatlichung der Kirche in Schottland wie in Irland bereits erfolgt ist. Es gehört zum guten Anstand, Sonntags in die Kirche zu gehen, und man dünkt sich um vieles besser, gerade wie die Pharisäer zur Zeit Jesu, als die Dissenters, namentlich weil diese zumeist der radikalen Partei angehören. Doktor Newman, der Kardinal geworden, hat die neunundreißig Artikel einer so scharfen Kritik unterzogen, daß wenig davon übrig bleibt. Und doch gehen die Dinge ihren gewohnten Gang. Der jeweilige Premier-Minister ernennt im Namen der Krone Erzbischöfe und Bischöfe, und diese werden nach altkatholischem Brauche durch Handauflegung geweiht. Für uns war die Reformation vor allen Dingen ein Staatsakt. Wir wollten nicht mehr Unterthanen eines fremden Souveräns sein. Wir haben aus politischen Gründen den Unterbau der römischen Kirche geflissentlich erhalten, und der Vatikan selbst betrachtet unsere geistlichen Würden-

Digitized by Google

träger als apostolisch geweihte Priester. Die Weltlage hat sich gründlich verändert. Der Papst hat aufgehört, ein weltlicher Souverän zu sein."

„Aber ist er nicht mächtiger als je geworden? Ist Leo XIII. heute nicht stärker, als Sixtus V. vor drei Jahrhunderten war? Hat ihn das vatikanische Konzil nicht zum absoluten Herrn der Kirche in allen Teilen der Welt erhoben?"

„Ganz richtig! Wäre ich Leo XIII., ich würde Viktor Emanuel ein Denkmal setzen und es nimmer beklagen, der Verantwortlichkeit ein für alle Mal überhoben zu sein, einen Kleinstaat, dessen Existenz nur durch fremde Bajonette geschützt werden konnte, mit römischen Priestern regieren zu müssen."

„Auch in Deutschland fühlen wir die geistliche Macht des Vatikans, der gewissermaßen unverwundbar geworden ist, seitdem er für seine tägliche Existenz fremden Schutzes nicht mehr bedarf und in der neuen Welt Eroberungen gemacht hat, die in der demokratisch-kosmopolitischen Tendenz des päpstlichen Stuhles ihre Erklärung finden."

„Alle diese scheinbaren Erfolge dürfen uns jedoch in Wahrheit darüber nicht täuschen, daß auch der Katholizismus unsrer Tage eine Mumie ist. Seitdem die Autodafes verlöscht sind, ist die

Digitized by Google

Inquisition machtlos geworden. Der Syllabus ist ein toter Buchstabe, und die Schriftsteller unsrer Zeit fragen nicht viel danach, ob ihre Werke in den Index kommen. Mit Bannflüchen und Gespenstern längst vergangener Tage schreckt man unsere Kinder nicht mehr. Wenn der Katholizismus Fortschritte macht, so sind diese Fortschritte nur scheinbare und meist konventioneller Natur. Südländer lieben Schaugepränge und Prozessionen, aber sie denken sich nichts dabei. Was den Papst stark macht, ist nicht der Glaube, sondern die seit Jahrhunderten thatsächlich geübte Autorität, und diese Autorität hat niemand so gekräftigt als Napoleon I. durch sein Konkordat, obgleich er den Papst persönlich mißhandelte und seiner Staaten beraubte. Diese Autorität ist zwar nur eine ideale, da sie aber von Millionen anerkannt wird und sich Ideen nur durch Ideen, nicht durch Kanonen bekämpfen lassen, so ist und bleibt sie eine Wirklichkeit, mit der wir rechnen müssen. Es giebt auf der Erde beiläufig zweihundert Millionen, die sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen, also etwa ein Sechstel sämtlicher Erdbewohner, während etwa die Hälfte, sechshundert Millionen, dem Brahmanismus mit Einschluß des Buddhismus in Indien,

Digitized by Google

China, Ceylon und Japan anhängen. Die Bezeichnung katholisch ist daher keineswegs wörtlich zu nehmen. So lange die Menge an dem Wahne festhält, die Vergebung der Sünden durch Geldopfer erlangen, Verwandte und Freunde durch Seelenmessen oder die Fürbitte der Heiligen aus dem Fegefeuer befreien und von Höllenstrafen erlösen zu können, so lange wird der seit Jahrhunderten im Vatikan betriebene Handel mit Verschreibungen auf das Jenseits und Verheißungen himmlischer Freuden Priestern, Mönchen und Jesuiten Dividenden abwerfen. Der Kredit ist freilich gesunken, die Aktien sind im Preise gefallen, aber die Spekulation auf die Schwächen und namentlich auf die Leichtgläubigkeit der Menschen bleibt immer noch ein einträgliches Gewerbe."

„Wie aber steht es um die griechisch-orthodoxe Kirche, der hundert Millionen Russen, die Hellenen, die Bulgaren und nahezu alle Christen des türkischen Reiches angehören?"

„Noch unerquicklicher und geisttötender sind die Zustände dieser Kirche, so mächtig dieselbe auch äußerlich erscheinen mag. Sie hat seit Peter dem Großen im Zaren einen Herrn und Beschützer, im Köhlerglauben des ungebildeten Volkes und im

Digitized by Google

Nationalitätsschwindel unsrer Tage Stützen gefunden. Aber alle ihre Einrichtungen sind veraltet und verknöchert, das Volk versteht die Sprache nicht, in welcher die Slaven-Apostel dereinst das Evangelium verkündet haben, sinnlose Zeremonien haben zu einem Götzendienst vor Heiligenbildern geführt, der bei Lichte betrachtet nichts als Fetischismus ist. So gewaltig auch »der heilige Synod« im Namen des Zaren die schwarze und weiße Geistlichkeit in Zucht zu halten und die äußere Einheit der Kirche zu wahren bestrebt ist, so ist dieselbe vom Sektenwesen nicht verschont geblieben. Andersgläubige, Katholiken wie Protestanten, Juden wie Stundisten, werden auf das schonungsloseste verfolgt, aber die gebildeten Klassen protestieren gegen diese Verfolgungen und die Ignoranz der Popen."

„Sonach erscheint, wohin man auch blicken möge, die Lage des konfessionellen Christenthums als eine bedrohte und gefährdete."

„Und dennoch ist die Unentbehrlichkeit der Konfessionen noch für Jahrhunderte hinaus gesichert, sie ergänzen und stützen sich gegenseitig. Die Zeiten sind noch fern, in denen die Menschen das tiefsinnige Wort verstehen werden, daß Gott nicht »wohnt in Tempeln von Menschenhänden gemacht«

Digitized by Google

und »im Geiste und in der Wahrheit« angebetet sein will. Dogmen und Symbole entstehen und vergehen wie alle Menschensatzungen. Die Aufgabe künftiger Geschlechter wird es sein, den rein menschlichen Kern der christlichen Lehre aus den zerbröckelnden Schalen der verschiedenen Bekenntnisse herauszuschälen.“

„Amen!“ flüsterte Ida in Gedanken verloren.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Aschenbrödels Triumph.

Die Luftveränderung hatte Miß Worthlys Gesundheit gekräftigt, und sie hatte die freie Zeit benutzt, einige Verwandte in London aufzusuchen, wo wir ihr begegnet haben. Nachdem sie jedoch Lisbeth nach Oakshall zurückgebracht, ging sie wieder nach Torquay, wo sie sich einmietete und der Behandlung des Doktor Bramy nunmehr vollkommen hingab. Dieser hatte, wie wir wissen, erkannt, daß Miß Worthlys höchst sensitive Natur fremden Einflüssen unterworfen war, die vor allen Dingen beseitigt werden mußten. Dazu dienten die Reisen, welche die Kranke fast ohne Ermüdung überstanden hatte. Als Bramy sie in Torquay wiedersah, konstatierte er, daß sie sich nahezu in ihrem normalen Zustand befand. Er beschloß

Digitized by Google

daher, vorläufig von jeder hypnotischen Einwirkung abzusehen und seine Patientin vor allen Dingen zu kräftigen und von dem Hange zur Hypochondrie zu heilen. Je mehr er sie jedoch psychologisch beobachtete, desto mehr mußte er sich davon überzeugen, daß jener melancholische Zug auf Selbstvorwürfen beruhte, die sich halb unbewußt äußerten. Ob bloße Einbildungen oder wirkliche Thatsachen diesen Vorwürfen zu Grunde lagen, vermochte der Doktor um so weniger zu erkennen, als die Kranke sich über ihre Vergangenheit sehr verschlossen zeigte. Vergebens hatte Bramy mehrmals angeklopft und sie eingeladen, sich über ihr Leben im Aschbergschen Hause auszulassen. Jetzt gab die Ermordung des jungen Fürsten willkommenen Anlaß, diese Saite von neuem vibrieren zu lassen. Miß Worthly geriet über diesen Vorfall in eine so ungewöhnliche Aufregung, daß sie von neuem in hypnotische Zustände verfiel. Diesmal hatte Bramy keinen fremden Einfluß zu bekämpfen und er wandte daher die Hypnose als Heilmittel an. Miß Worthly verfiel zunächst in Katalepsie, dann in Hochschlaf und erzählte in demselben frühere Erlebnisse. Der Doktor erkannte daraus, daß den Gewissensbissen seiner Kranken sehr ernste That-

Digitized by Google

sachen zu Grunde liegen mußten. Er kam daher auf den Gedanken, die Suggestion anzuwenden und der Kranken zu befehlen, ihre Geständnisse aufzuzeichnen. Sie verriet dabei, daß dies bereits geschehen sei und daß sie ihrem Tagebuche die Erlebnisse anvertraut habe, die sie peinigten. Das war eine erfreuliche Entdeckung. Der Doktor befahl der Kranken, das Tagebuch, dessen Schlüssel sie immer bei sich trug, zu öffnen und ihm zu übergeben. Er las, und je mehr er las, desto mehr wuchs sein Erstaunen. Nachdem er die Kranke über den Inhalt examiniert und mehrere Lücken durch Zwischenfragen ergänzt hatte, griff er selbst zur Feder, um die Thatsachen in einem Schreiben an den Herzog im Zusammenhange darzulegen.

Diese Aufzeichnung lautete:

„Die Fürstin Eleonore von Aschberg war im dritten Jahre mit dem Fürsten vermählt, als sie zum zweiten Male Hoffnungen erlebte, deren Verwirklichung mit um so größerer Spannung erwartet wurde, als die älteste Tochter der Fürstin gestorben war und keine männlichen Leibeserben existierten. Mit einer an Grausamkeit streifenden Härte hatte der Fürst seiner zarten Frau Vorwürfe gemacht, weil sie ihm eine Tochter anstatt

Digitized by Google

des erwarteten Sohnes geboren. Die Fürstin fürchtete sich daher über alle Maßen, als sie wieder in die Hoffnung kam und ein ähnliches Schicksal voraussah. Der Fürst war gutherzig, aber jähzornig und hatte gedroht, seine Gemahlin zu verstoßen, wenn sie ihm keinen Erben schenke. Je näher der entscheidende Augenblick kam, desto mehr steigerte sich ihr Trübsinn. Sie war sehr fromm und peinigte sich mit Kasteiungen und Andachtsübungen. Darin wurde sie durch ihren englischen Hauskaplan bestärkt, der mit ihrer früheren englischen Gouvernante (Miß Worthly) ihre nächste Umgebung bildete. Die Anglomanie war im fürstlichen Hause an der Tagesordnung, und es wurde mehr englisch als deutsch und französisch gesprochen. Der Kaplan hatte, bevor er sich dem geistlichen Stande widmete, Medizin und insbesondere in Edinburg die Geburtshilfe studiert. Zugleich hatte er in ungemein hohem Grade magnetische Kraft und in der Salpétrière von Paris die ersten hypnotischen Heilversuche zu beobachten Gelegenheit gehabt. Es traf sich nun, daß eine Kammerfrau der Fürstin, die den Leibjäger des Fürsten geheiratet hatte und im Schlosse wohnte, ihre Niederkunft gleichzeitig erwartete. Auf diesen Umstand

Digitized by Google

stützte Strangeway, so hieß der Priester, seinen Plan. Er wollte die beiden Frauen hypnotisieren und, falls die Frau des Jägers einen Sohn, die Fürstin aber ein Mädchen zur Welt brächte, die Kinder umtauschen. Bestärkt wurde er in diesem Vorhaben nicht bloß durch die Rücksicht auf die Fürstin, die er um jeden Preis gegen die Vorwürfe ihres Mannes sicher stellen wollte, sondern ganz besonders durch das Interesse der katholischen Kirche. Es war ihm nicht unbekannt, daß, falls Fürst Aschberg ohne männliche Descendenz sterben sollte, die bedeutenden, in Österreich gelegenen Majoratsherrschaften an die ältere protestantische Linie in Deutschland fallen müßten. Dies zu verhüten, schien ihm jedes Mittel erlaubt. Als die Zeit näher kam, wußte es der Kaplan so einzurichten, daß den Fürsten ein dringendes Geschäft nach Wien rief. Er tröstete ihn mit der Versicherung, er werde zur rechten Zeit zurückkehren können. Der Leibjäger begleitete seinen Herrn, und so hatte der Priester beide Frauen in seiner Gewalt. Die Gesellschafterin machte ihm keine Not, denn er hatte sie längst hypnotisiert und seinen Zwecken dienstbar gemacht. Die Stunde kam. Bei der Försterin Büchner stellten sich die ersten Anzeichen

Digitized by Google

am 27. Mai 18 . . ein. Miß Worthly hielt alle Dienstboten aus der Krankenstube entfernt. Strangeway hypnotisierte die Frau, packte das Kind in einige Windeln und trug es, ohne bemerkt zu werden, zur Fürstin. Diese lag bereits im magnetischen Schlafe und genas, dank Strangeways Geschicklichkeit, ohne zu erwachen, eines gesunden, aber zarten Mädchens. Als er dieses Kind, wiederum ohne jemand zu begegnen, in das Zimmer der Jägersfrau zurückgebracht, sandte er Miß Worthly zur Fürstin und befahl ihr, die Wärterinnen herbeizurufen, den Arzt, der eine Stunde weit vom Schlosse wohnte, kommen zu lassen und allen zu verkündigen, die Fürstin habe einen kräftigen Sohn. So gelang die Verwechselung, ohne daß irgend jemand außer der armen Miß Worthly davon wußte. Am wenigsten hatten die Mütter der Kinder eine Ahnung von dem Verbrechen. Groß war die Freude der Fürstin, als sie aus ihrem Schlummer erwachte und der herbeigerufene Arzt ihr die Geburt eines Sohnes verkündigte, größer noch die Freude des Fürsten, der auf die telegraphische Nachricht sofort herbeigeeilt war und seine Gemahlin mit Liebkosungen und reichen Geschenken überschüttete. Der hinkende Bote kam

Digitized by Google

nach, denn der Arzt erklärte, die Fürstin habe sich eine Verletzung zugezogen, die ihr nicht gestatten würde, andre Kinder zu bekommen. Indessen tröstete sich der Fürst, er hatte, was er wünschte, einen Erben, den er nach Herzenslust verzog. Die Fürstin konnte selbstverständlich nicht daran denken, ihr Kind zu nähren, während ihre ehemalige Kammerfrau ein gesundes, kräftiges Weib war. Diese wurde feierlich als Amme des Erbprinzen geworben und als solche ebenfalls gründlich verzogen. Bald zeigte die Fürstin eine seltsame, fast unüberwindliche Abneigung gegen ihren Sohn, während sie stundenlang mit der kleinen Lisbeth spielen und das Kind herzen und liebkosen konnte, als wäre es ihr eigenes. So verleugnete, wie Miß Worthly sententiös in ihrem Tagebuch bemerkt, die Stimme der Natur sich nicht. Als Büchner eine Försterstelle erhielt und mit seiner Frau das Schloß verließ, war die kleine Lisbeth der Fürstin so unentbehrlich geworden, daß sie sie behielt und für ihre Erziehung zu sorgen versprach. Miß Worthly, die sich als Mitwisserin des Geheimnisses, ja als Mitschuldige fühlte, war glücklich über diese Entschließung, da sie wenigstens das ihrige dazu bei-

Digitized by Google

tragen konnte, um die Kleine einigermaßen zu entschädigen. Sie widmete sich daher mit voller Liebe und peinlicher Sorgfalt dieser Aufgabe, und Lisbeth wurde der Stolz ihrer Erzieherin, der Trost der Fürstin in ihrem jahrelangen Siechtum. Dieses verhinderte die kranke Frau, ihrem Gemahl nach Wien zu folgen, und ihre Einsamkeit wurde nur selten durch Besuche des Fürsten und Rudis gestört, dessen Wildheit und Roheit ohnehin nicht in das Krankenzimmer paßten. Als der Tod die Fürstin von ihren Leiden erlöste, da erkannte Miß Worthly erst die ganze Schwere der Verantwortlichkeit, die sie auf sich genommen. Indessen sind, wenn man gerecht sein will, ihre Selbstvorwürfe Chimären, denn sie war immer nur das Werkzeug eines fremden Willens. Der Kaplan hatte das fürstliche Haus kurz nach diesen Ereignissen verlassen, und Miß Worthly hatte nichts wieder von ihm gehört noch gesehen, bis sie ihm vor einigen Wochen im Parke von Arundel Castle begegnete. Diese Begegnung verursachte die Erkrankung der Erzieherin, zu deren Behandlung ich herbeigerufen wurde.

Das sind die Thatsachen. Daß dieselben im Bereiche der Möglichkeit liegen, kann ich als Sach-

Digitized by Google

verständiger nur bestätigen. Wir wenden in ähnlichen Fällen jetzt die Hypnose fast lieber an als das sonst übliche Chloroform. Das Verfahren ist einfacher und sicherer, die Wirkung dieselbe: völlige Bewußtlosigkeit und Insensibiliät des Patienten.

Miß Worthlys Mitwirkung war rein passiv, und ich muß sie von jeder moralischen Verantwortung freisprechen, da ihre Bigotterie es erleichterte, ihr die Vertauschung der Kinder als ein gottgefälliges Werk im Dienste der Kirche darzustellen.

An Ihnen ist es nun, die rechtlichen Folgerungen aus diesem Thatbestande zu ziehen. Sie sind Magistrat, und die besten Sachwalter Englands stehen Ihnen zu Gebote."

Bramy sandte dieses Schreiben durch einen expressen Boten mit dem Befehle, es dem Herzog eigenhändig zu übergeben. Dieser, vom Inhalte überrascht, beschloß vor der Hand der Herzogin die Entdeckung zu verschweigen, bis er Zeit gefunden, sich mit seinen Rechtsfreunden zu beraten.

Helene, Francis und die in Oakshall zurückgebliebenen Verwandten waren inzwischen in Arundel Castle eingetroffen. Francis vertraute seiner Mutter seine Leidenschaft für Lisbeth, und diese konnte ihn nur in seiner Entsagung bestärken. Es

Digitized by Google

wurde beschlossen, Francis möge einen längeren Urlaub nehmen und auf Reisen sein Herz zu heilen versuchen. Ida erinnerte sich nun der Bedenken, welche Miß Worthly über Lisbeths Schönheit geäußert hatte, aber das liebenswürdige Kind war ihr wie Helenen unentbehrlich geworden.

Als der Herzog nach einer Konsultation mit seinen Rechtsfreunden der Herzogin das Geheimnis von Lisbeths Geburt enthüllte, jubelte Ida und ließ Lisbeth rufen, um ihr sofort die wunderbare Wendung ihres Geschickes mitzuteilen. Der Eindruck dieser Mitteilung war ein unerwarteter. Lisbeth brach in Thränen aus und beschwor die Herzogin, sie nicht zu verstoßen. Von der Rückkehr in das Vaterhaus wollte sie nichts hören, ihre Mutter sei gestorben, jetzt habe sie in der Herzogin eine zweite Mutter gefunden und in Helenen eine Schwester, die sie nicht verlassen könne.

Mitten in dieser Szene trat General Graf Aschberg in das Zimmer, um seiner Schwester ein Telegramm mitzuteilen, welches ihm, als nächstem Erben der Majoratsgüter, den Tod des alten Fürsten Aschberg meldete.

„Ich muß sofort abreisen, um Besitz zu ergreifen. Ich lasse dir Friedrich noch hier, da ich

Digitized by Google

es mit meiner kleinen Nichte nicht verderben möchte. Meine Koffer sind gepackt. Auf Wiedersehen!"

Nachdem Ida ihrem Bruder die Angelegenheit Lisbeths dringend empfohlen hatte, eröffnete sie dieser, der Tod ihres Vaters überhebe sie der Notwendigkeit, jetzt nach Österreich zu reisen, und sie könne die Abwickelung der Geschäfte ruhig hier abwarten. Dann ließ sie Francis herbeirufen. „Ich muß," sagte sie dem Eintretenden, „dich der Fürstin Elisabeth Aschberg vorstellen."

Francis verstand nicht, was das bedeuten solle. Als seine Mutter jedoch die Geschichte Lisbeths erzählt hatte, kannte seine Freude keine Grenzen, und er schloß das noch weinende Kind an sein Herz.

„Nun brauchst du nicht zu reisen," sagte die Herzogin. „Sobald die Trauer vorüber, feiern wir eure Hochzeit."

An einem der darauf folgenden Tage erhielt der Herzog von der englischen Botschaft in Rom die Nachricht, Lord Brandford sei plötzlich am Herzschlage gestorben. Diese Trauerkunde traf den Vater nicht ganz unvorbereitet, denn der Arzt in Rom hatte bereits dem Doktor Bramy geschrieben, die Kasteiungen, Andachtsübungen und Aufregungen

Digitized by Google

der letzten Wochen hätten das Herzleiden des jungen Lords in bedenklicher Weise gesteigert und sein Leben stehe in Gefahr, wenn man ihn nicht vermöge, die ewige Stadt zu verlassen.

Dunkle Gerüchte liefen um, wonach Brandford seinem Leben durch Gift selbst ein Ende bereitet, nachdem er, in tiefe Melancholie versunken, Äußerungen gethan, die darauf deuteten, daß er seinen Übertritt bereue. Diese Gerüchte blieben unerörtert, und fast gleichzeitig traf die Leiche des Erben mit der des zweiten Sohnes des Herzogs in Brandford Abbey ein, wo die Bestattung beider in der dortigen Familiengruft erfolgte.

Der Herzog fand bei seiner Gemahlin und deren Kindern die innigste Teilnahme an seinem schweren Kummer. Als der erste Schmerz vorüber war, sagte er der Herzogin:

„Deine Kinder sind fortan die meinigen. Francis ist ohnehin der gesetzliche Erbe des Herzogstitels und der Familiengüter. Er wird hoffentlich, wenn er sein Aschenbrödel heimführt, unser Haus von dem alten Fluche erlösen."

Die Liebenden saßen inzwischen allein in Idas Salon, Lisbeth am Piano, Francis neben ihr.

Digitized by Google

„Ich bitte," rief der letztere, „um ein deutsches Lied."

„Darf ich dir eines singen, das ich selbst komponiert habe?" fragte sie, schüchtern zu ihm aufblickend. Sie wartete seine Antwort nicht ab und sang:

„Wo schlummerst du, Dornröschen? Ich suche dich weit und breit
In des verfeiten Schlosses verfallener Herrlichkeit.
Den Drachen, deinen Hütern, hab' ich die Müh' gelohnt; —
Sie spieen Feuer und Flammen, wie sie von je gewohnt.

„Wo schlummerst du, Vielholde? — Hörst du den Retter nicht,
Der sich in banger Sehnsucht Bahn durch die Dornen bricht?
Jetzt ist die rechte Stunde, wüßt' ich den rechten Ort,
Wohl fänd' auf meinem Munde, sich auch das rechte Wort ....

„Zu spät! — und doch zu frühe! Dornröschen! Wehe! tot! —
Verschneit auf Lippen und Wangen die Rosen rosenrot! — —
Und sind auf Mund und Wangen die roten Rosen verblüht,
Noch lebt die alte Liebe, die mir im Herzen glüht!

„Der Liebe Siegel drück' ich auf den schneeweißen Mund,
Und — kostet' es das Leben, — ich küsse dich gesund!" — —
Sie regt sich, sie bewegt sich, sie atmet, sie erwacht!
Gebrochen ist der Zauber, das Wunder ist vollbracht!

Und was verfeit gewesen, ersteht aus Todesnacht:
Des Schlosses Türm' und Zinnen, des Gartens Blütenpracht.
Die Rosen lachen wieder, die sich in Dornen vermummt,
Es brausen alte Lieder von Lippen, längst verstummt.

Digitized by Google

Sie singen: „Wunder der Liebe! Uralt wie neu es sei!
Heil allen, die dran glauben, die Liebe nur macht frei!“
Und jubelnd lauscht Dornröschen und flüstert: „Ewig dein! —
Mein Retter und mein König, mein alles bist du — mein!“

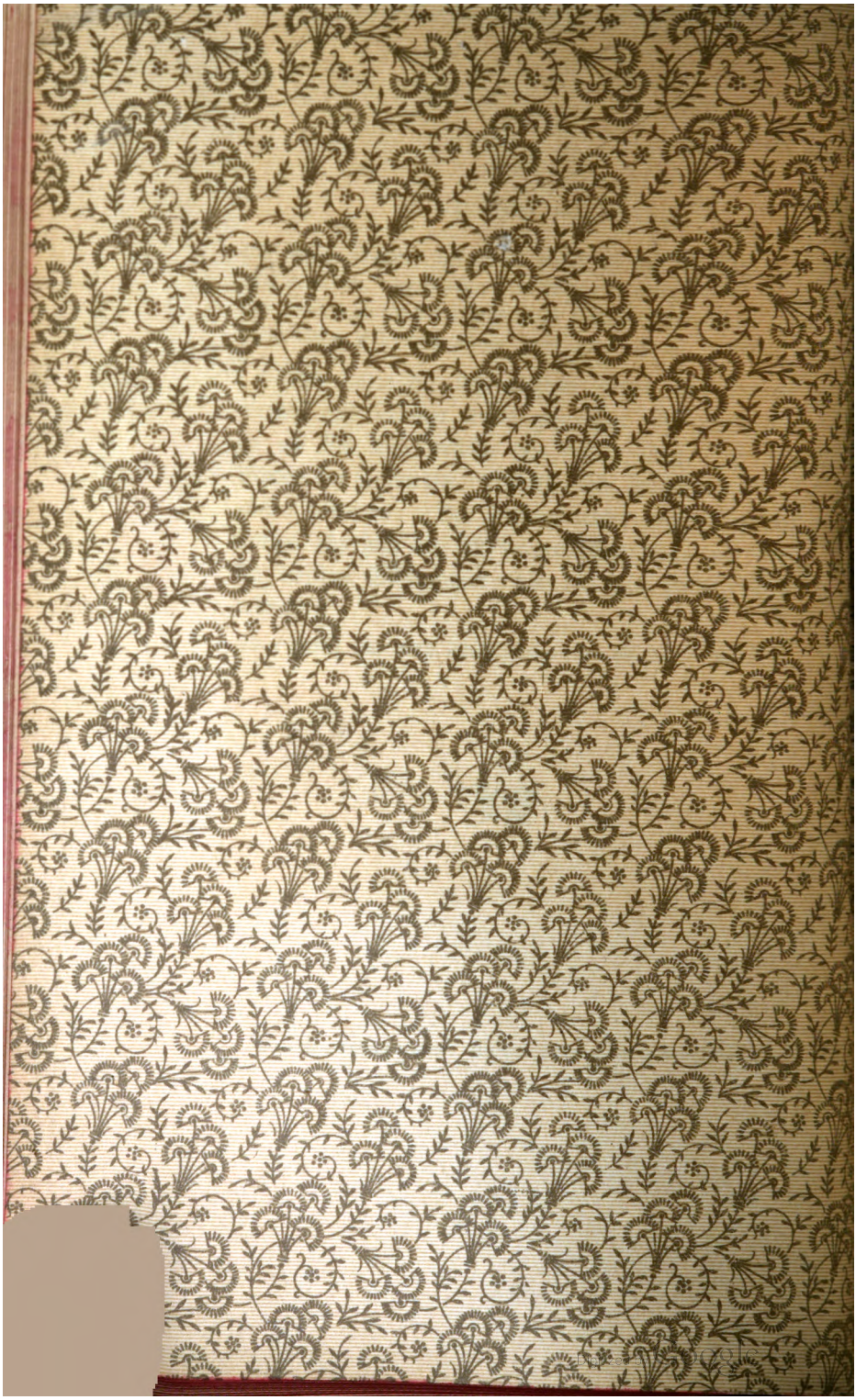
Sie hatte die letzten zwei Zeilen mit tiefem Gefühl und seltener Kraft gesungen. Francis zog sie an sich und drückte den ersten Kuß auf die Lippen der Sängerin. Lisbeth aber sprach in Entzücken verloren: „Der Herzog nennt mich Aschenbrödel, für dich bin ich Dornröschen, denn ich lag im tiefsten Schlummer, als du mich zum Leben erwecktest

Mein Retter und mein König, mein alles bist du — mein!“

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

50525.57.30
An der Schwelle des zwanzigsten Jah
Widener Library
003702418
3 2044 087 194 924

Digitized by Google